Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 59 (1997)
Heft: 1-2

Artikel: Denkmalpflege in der Stadt Bern 1993-1996
Autor: Furrer, Bernhard / Fivian, Emanuel / Keller, Jürg
Kapitel: 3: Öffentliche Bauten
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-246877

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

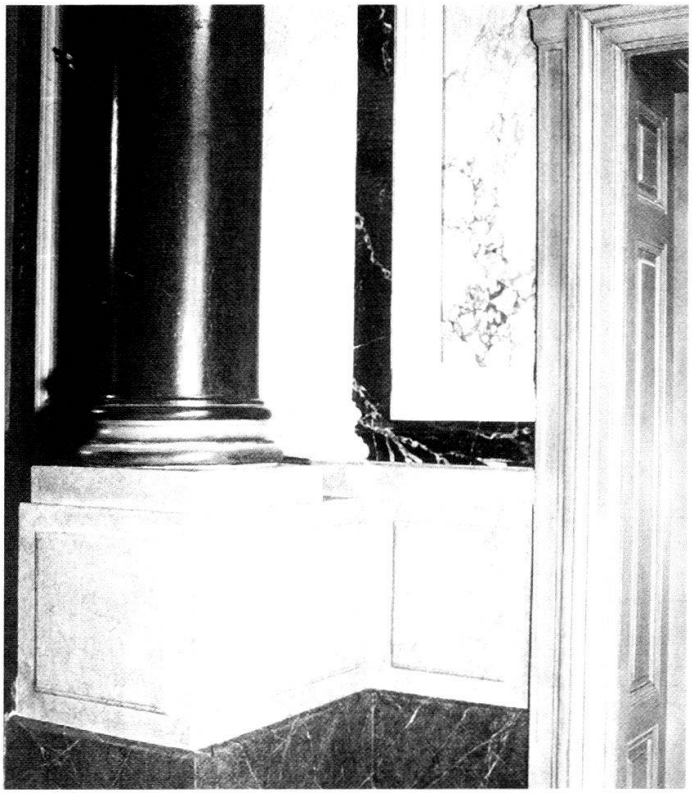
Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Verwaltungsgebäude der Generaldirektion SBB (Hochschulstrasse 6) wurde 1875/76 aufgrund eines Wettbewerbserfolgs durch Architekt Frédéric de Rutté als Sitz der ehemaligen Jura-Bern-Bahn erbaut; mit dem kurz zuvor fertiggestellten Frauenspital, dem später entstandenen Hauptgebäude der Universität und der davor liegenden Garten- und Parkanlage ist es Teil des imposanten Ensembles historisierender Bauten auf der die Stadt dominierenden Grossen Schanze. Der Bau ist schlossartig gegliedert durch einen plastisch durchgebildeten, im Dachbereich leicht überhöhten Mittelrisalit und Flankenrisalite; seine disziplinierte, ruhige Detailgestaltung geht von Vorbildern des französischen Barock aus.[43] Der Bau wurde 1901–03 mit rückwärtigen Flügelbauten erweitert, welche die volumetrische Gliederung im wesentlichen übernehmen und auch die Fassadengestaltung fortführen; es entstand der Typus einer Dreiflügelanlage, deren Hof durch den Einbau einer Garage 1945 geschlossen wurde.

43 Johanna Strübin: Das Verwaltungsgebäude der Schweizerischen Bundesbahnen in Bern. Basel 1975.

Hochschulstrasse 6: Säulenfuss mit Freilegungsfeld vor der Restaurierung und mit vollständiger Imitationsmalerei nach der Restaurierung.



Die Denkmalpflege hatte sich verschiedentlich mit dem Gebäude zu befassen. Die Fronten gegen Süden und Westen waren 1978/79 einer konventionellen Steinhauer-Renovation unterzogen worden: Die Natursteine waren «auf den gesunden Grund» zurückgearbeitet und zahlreiche Partien, namentlich die Gurtgesimse und Fensterbänke, in zementgebundenem Kunststein ersetzt worden. Das Gebäude hatte so einen neubauähnlichen Ausdruck, in den Profilen eine leicht veränderte Gestalt bekommen.[44] Vorab aus finanziellen Gründen suchte die Bauherrschaft für die *Instandstellung der Fassaden* zum Hof und des Seitenflügels Ost nach Alternativen. Nach eingehender, gemeinsam mit der Denkmalpflege durchgeführter Evaluation wurde eine wesentlich zurückhaltendere, die Altersspuren bewusst belassende Methode gewählt; auf dieser Grundlage wurden die sekundären Fassaden 1983–89 etappenweise instandgestellt. Die Oberflächen wurden, soweit sie einigermassen intakt waren, lediglich gereinigt, kleinere Fehlstellen mit einem epoxydharzgebundenen Mörtel aufmodelliert; nur wenige, stark exponierte und verwitterte Quader (namentlich bei Gurtgesimsen) wurden ersetzt. Die Oberflächen wurden mit Kieselsäure-Ester verfestigt, sehr uneinheitliche und fleckige Partien mit Sandsteinmehl, das auf ein Bindemittel aufgeblasen wurde, vereinheitlicht.[45] Die Gurtgesimse erhielten eine Blechabdeckung. Die Ausführungsmethode und ihre Durchführung haben sich im wesentlichen bewährt.

Im Innern wurden 1993–95 die *Treppenhäuser und Korridorbereiche* im Zug der Erneuerung der technischen Installationen restauriert.[46] Die durch vielerlei Einbauten verstellten halböffentlichen Räume wurden entrümpelt. Die nur teilweise erhaltenen originalen Gliederungen (Türen und Leibungstäfer, Fussbretter und Hüftleisten, Deckenmulden und Rahmungen in Stuck) wurden repariert und ergänzt, ergänzt wurden auch die Säulen, welche im Erdgeschoss und ersten Obergeschoss zum Treppenhaus vermitteln.[47] Die originalen Bodenbeläge wurden teilweise wieder sichtbar gemacht: Die einfachen Riemenparkettbeläge der Korridore, die Terrazzoböden der Treppen und der neue, mit

44 Dieselbe Methode wird noch heute bei der unter Aufsicht des Bundes durchgeführten Renovation des Bundeshauses Ost angewendet.

45 Diese erstmals an einem öffentlichen Bau in diesem Umfang angewendete Ausführungsart ist später durch die Anwendung anderer Materialien, namentlich hydraulisch gebundener Mörtel, weiterentwickelt worden. Das geschilderte «Überblasen» wird bei Sandsteinrenovationen nicht mehr angewendet, wohl aber beim Ölfarbanstrich von Fassaden.

46 Bauherrschaft: Schweizerische Bundesbahnen; Architekt: Rolf Mühlethaler.

47 Stukkateure: Schüpfer + Bühler, Luzern.

weissen Rieseln versehene Gummigranulatboden des Erdgeschosses harmonieren mit den differenziert in Weiss- und kühlen Grautönen gestrichenen Wänden und Decken. Zum guten Raumeindruck tragen auch die zonenweise unterschiedliche Beleuchtung, basierend auf Pendel-Kugelleuchten, und der künstlerische Schmuck mit aufgesetzten, starkbunten Farbtafeln bei.[48] Eine eigentliche Restaurierung erfuhr die *Eingangshalle*, deren vielfältige Maserierungen und Marmorierungen mehrmals mit durchgehenden Grautönen überstrichen worden waren.[49] Die Übermalungen wurden mechanisch und chemisch entfernt, wobei der originale Schellack-Überzug glücklicherweise als Trennschicht wirkte. Im Bereich eines sekundären, inzwischen aber wieder vermauerten Türausbruchs musste eine grössere Partie rekonstruiert werden, für die meisten Flächen genügte es aber, kleine Fehlstellen zu schliessen, um die ungemein reiche Dekoration (sieben verschiedenartige Marmorierungen, zwei Maserierungen) instandzustellen.[50] Der nachträglich eingebaute Windfangabschluss aus Holz wurde ersetzt durch eine elegante Nur-Glas-Konstruktion.

Für die Zukunft beabsichtigt die Eigentümerschaft, anstelle des den Hof begrenzenden eingeschossigen Garagengebäudes einen die volle Höhe des Hauptgebäudes ausnutzenden *neuen Verwaltungstrakt* zu setzen.[51] Eine Machbarkeitsstudie zeigte 1994, dass diese Aufgabe architektonisch höchst anspruchsvoll ist, nament-

Hochschulstrasse 6: Säulenkopf mit Kapitell.

48 Künstler: Willi Müller-Brittnau, Oftringen.

49 Restaurator: Hans A. Fischer AG.

50 Die nachgewiesene dunkle Exotenholz-Imitation an Teilen des Holzwerks wurde einer Neufassung zum Zeitpunkt des Windfang-Einbaus zugeschrieben und nicht wiederhergestellt.

51 Die auf dem Gelände zulässige Ausnutzung von 1.0 ist allerdings heute schon überschritten.

Hochschulstrasse 6: Gesamtansicht Eingangshalle nach der Restaurierung.

52 Architekt: Rolf Mühlethaler.

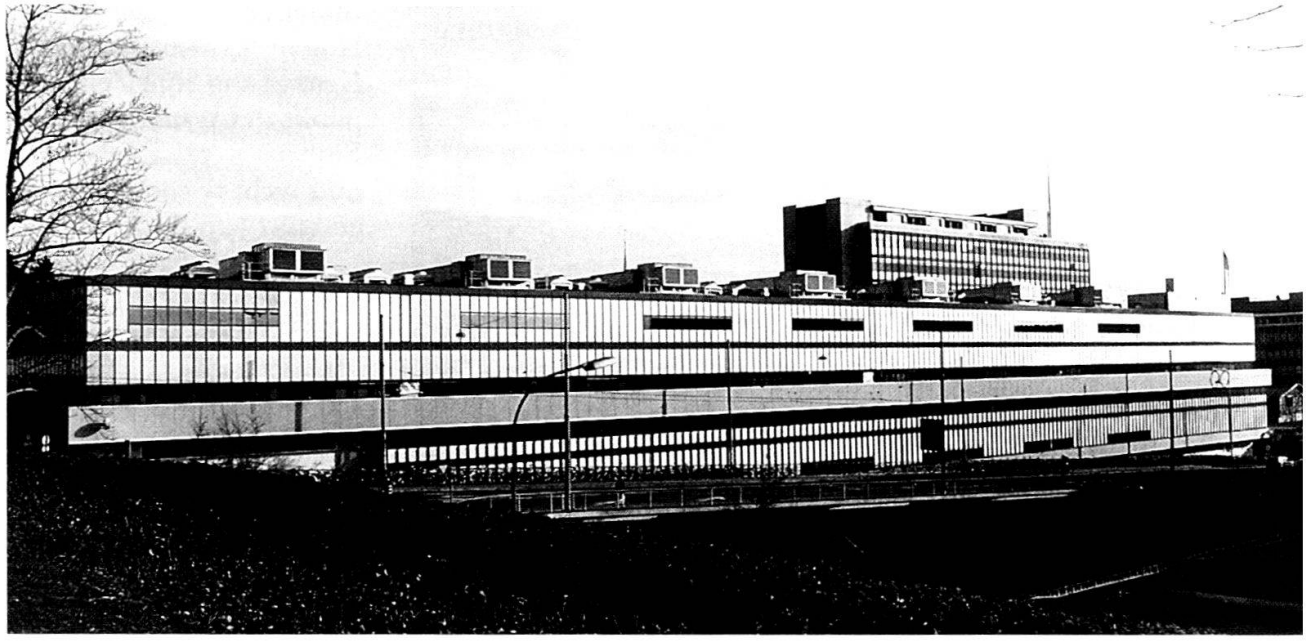
53 Bauherrschaft: Direktion eidg. Bauten; Architektengemeinschaft: Hans und Gret Reinhard, Franz Meister, Wander-Leimer, Walter Jaussi.

lich auch, da der Komplex damit eine neue Hauptfront zum Falkenplatz erhält und da grossmassstäbliche Durchfahrten zum Hof, der weiterhin für die Anlieferung mit schweren Lastwagen zur Verfügung stehen soll, offen bleiben müssen.[52] Verschiedene Verhaltensweisen sind denkbar – die Denkmalpflege gelangte zur Auffassung, die Weiterführung der Dreiflügelanlage zum geschlossenen Hof sei grundsätzlich möglich, verlangte aber zur Abklärung der volumetrischen und gestalterischen Ausbildung einen beschränkten Projektwettbewerb.

Mit den verschiedenartigen Erneuerungsmassnahmen im Innern und am Äussern hat das zuvor arg vernachlässigte Gebäude der Generaldirektion SBB seine einzigartige Ausstrahlung wiedergewonnen. Es ist zu hoffen, dass auch eine allfällige Erweiterung auf selbstverständliche Art Bestandteil der Gesamtanlage wird. B.F./M.W.

Das Gebäude des Paket- und Briefamtes der SCHANZENPOST (Schanzenstrasse 4) wurde 1961–65 im Zuge des Bahnhofneubaus durch eine Berner Architektengemeinschaft erbaut.[53] Der zweigeschossige Stahlskelettbau bildet den westlichen, frei einsehbaren Abschluss des Bahnhofkomplexes. Mittels einer Hohlkastendecke

Schanzenpost: Beeindruckend filigrane, um 13 m erweiterte Westseite.



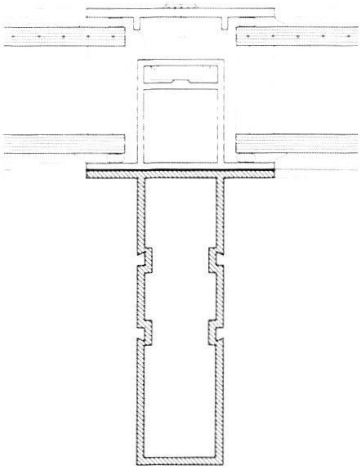
parallel zur Schanzenbrücke überspannt er die Geleise- und Perronanlagen der SBB. Der für die frühen sechziger Jahre typische Bau wird aus heutiger Sicht in seiner architektonischen Ausbildung als besonders qualitätsvoll beurteilt.

Im Rahmen der 1993/94 erfolgten Umbau- und Erweiterungsarbeiten wurde das obere Geschoss zur Grossen Schanze hin um ca. 13 m erweitert.[54] Die technische Instandstellung der charakteristischen Metall-Glas-Fassade, die ungenügend isoliert war, wurde aufgrund eines grossen Anteils verfärbter oder gebrochener Thermoluxgläser notwendig. Bauherrschaft, Architekten und Denkmalpflege standen vor der Aufgabe, einen Zeugen aus der Zeit der kaum isolierten Glasfassaden zu erhalten und ihn gleichzeitig den heutigen technischen Anforderungen der Wärmedämmung anzupassen. Den aus technischer Sicht anfänglich naheliegenden Ersatz durch eine neue Vorhangkonstruktion modernster Technik liess die Bauherrschaft aus Gründen des Respekts vor dem bestehenden Bauwerk im Lauf der Diskussionen fallen. Obwohl heute weder Gläser derselben Farbe noch Aluminiumprofile derselben Eloxierung erhältlich sind, sollte der Anbau im Sinne einer Weiterführung eine identische Fassade erhalten. Zur Ausführung gelangte schliesslich eine für alle Beteiligten akzeptable und selbstverständliche Additionslösung: Die innen angeschlagene, zwischen dem Profil liegende Verglasung wurde vollständig entfernt und durch eine von aussen auf das bestehende Profil aufgesetzte isolierte Konstruktion ersetzt. Damit konnte nicht nur der Fassadenraster erhalten werden; durch das eigens für diesen Bau entwickelte flache Deckprofil blieb auch das Erscheinungsbild gewahrt.

Das Resultat ist in seiner Schlichtheit beeindruckend und erfüllt die gesteckten Ziele zu aller Zufriedenheit. Nicht zuletzt sammelte die Denkmalpflege im Umgang mit dem bedeutenden Bau wichtige Erfahrungen für die Sanierung von Bauten aus den sechziger Jahren.

M.W.

54 Architekten: ARB Arbeitsgruppe.



Schanzenpost: Grundrissdetail der ausgeführten Additionslösung.

55 Vgl. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1978–1984, 25f.

Länggassstrasse 31: Jugendstilbau mit neuer Ergänzung und Postgebäude an der Stelle des 1896 erbauten Chemiegebäudes.

Die Aussenrenovation am Hauptgebäude der EIDGENÖSSISCHEN ALKOHOLVERWALTUNG (Länggassstrasse 31) liegt schon anderthalb Jahrzehnte zurück.[55] In der Folge wurde eine Neuordnung der zugehörigen Verwaltungsgebäude realisiert. Voraussetzung dazu war der Abbruch des sogenannten «Chemiegebäudes» (Länggassstrasse 33), das 1896 als freistehendes Büro- und

Laborgebäude von der Eidgenossenschaft für die Ausübung des Alkoholmonopols erstellt worden war. Der strenge Neurenaissance-Bau trug an der Ostecke ein Sandsteinrelief, Zeichen für den sich allmählich einrichtenden Bundesstaat. Der Bau wurde 1920 mit einem Walmdach versehen und später vom angebauten, höheren Postgebäude seitlich bedrängt. Die Denkmalpflege stimmte einem Abbruch zu, sofern in einem Wettbewerb eine städtebaulich und gestalterisch einwandfreie Lösung gefunden werde; gleichzeitig war die Rückführung der zahlreichen von der Alkoholverwaltung mit Büros belegten Bauten zu Wohnzwecken erklärtes Ziel der Aufgabe. Das im Wettbewerb mit dem ersten Preis ausgezeichnete Projekt «Versöhnung» wurde 1990–94 in Etappen ausgeführt.[56]

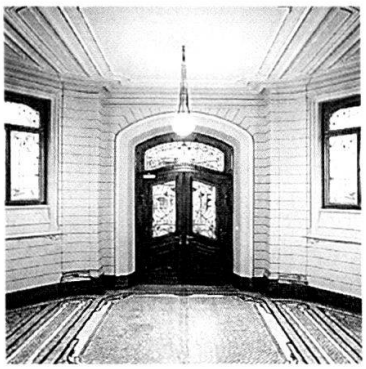
Das im Grundriss winkelförmige *Postgebäude*, erbaut 1946/47 durch die Direktion der eidgenössischen Bauten, ist ein charakteristischer Vertreter der Architektur aus der unmittelbaren Nachkriegszeit. Es wurde in den Hauptgeschossen unter weitgehender Respektierung der ursprünglichen Gestaltung renoviert und erhielt anstelle des flach geneigten Satteldachs ein neues Attikageschoss.[57] An beiden Schenkel-Enden wurden anstelle der abgebrochenen Altbauten *neue Trakte* angefügt. In ihrem unaufdringlichen Wechsel des Gesamtausdrucks, in der selbstverständlichen, nicht plakativen Zäsur zwischen Alt und Neu und in ihrem präzis-disziplinierten Aufbau und architektonischen Ausdruck bilden sie eine ausgezeichnete Ergänzung des Altbaus. Gleichzeitig wird auch die städtebauliche Situation geklärt, indem ein karger, hofartiger Zwischenraum in der Lücke zur Schmalfront des Hauptgebäudes entstand und sich der Verwaltungskomplex zur Länggassstrasse von den zurückliegenden kleinmassstäblichen Wohngebäuden absetzt.

Das *Hauptgebäude* war über all die Jahre den Bedürfnissen der eidgenössischen Alkoholverwaltung angepasst worden, ohne dass dabei grosse Verluste oder Schäden entstanden wären. Bei der Restaurierung des Innern, welche 1993/94 im Anschluss an die Fertigstellung des Erweiterungsbaus durchgeführt wurde, waren dennoch grosse Anstrengungen nötig, um den Bau von

Länggassstrasse 31: Wandkonsole und Kastanienfries im Treppenhaus.

56 Bauherrschaft: Eidgenössische Alkoholverwaltung; Architekt: Rolf Mühlethaler.

57 Das zur Hauptstrasse gerichtete Sgraffito «Obstbaum» von Heinrich Danioth wurde gereinigt und teilweise ergänzt.



Länggassstrasse 31: Restaurierte Eingangshalle.

späteren Einbauten und Veränderungen zu befreien und die hervorragenden Raumqualitäten wieder zur Geltung zu bringen. Die originale Gebäudestruktur wurde nicht verändert. Die sanitären Anlagen wurden teilweise neben die Treppenanlage im Bereich der früheren Bäder und Toiletten der Direktions- und Abwartswohnung installiert. Der bestehende Personenlift wurde durch einen hochtransparenten Glaslift ersetzt und gibt dem Treppenhaus seine räumliche Erscheinung weitgehend zurück. Der Lift im Treppenauge ist aufgehängt, um eine möglichst zurückhaltende Rohrkonstruktion zu ermöglichen, und wird von einer freihängenden Glashaut umschlossen.[58] Umfassende Restaurierungsarbeiten erfolgten im Foyer, im Treppenhaus, in den Korridoren und im Sitzungszimmer des ersten Obergeschosses.[59] Hier zeigten erste Sondierungen, dass das vollständig übermalte Farbkonzept mitsamt Dekorationsmalereien noch weitgehend unversehrt erhalten war.[60] Die Überarbeitung in Dispersionsfarbe konnte entfernt werden, ohne dass die in Öl ausgeführten Dekorationsmalereien gefährdet wurden. Das freigelegte Original wurde mit Standöl gesättigt, konserviert und – mit Ausnahme weniger Rekonstruktionen – zurückhaltend retuschiert. In der aufwendig und reich gegliederten Eingangshalle konnten im Rahmen der Untersuchungen keine dekorativen oder farblich differenzierten Fassungen gefunden werden. Von einer ungesicherten Neu-Interpretation wurde abgesehen. Im Sitzungszimmer des ersten Obergeschosses wurde eine Ausstattung mit für Bern seltenen Prägetapeten vorgefunden. Mit der originalgetreuen Nachbildung der Reliefformen samt farblicher Gestaltung,[61] mit der entsprechenden Eichenmaserierung des Holzwerks und mit der Plafond-Dekoration[62] zeigt der prominente Raum wieder seinen ursprünglichen Charakter.[63]

Der hohe Anteil originaler Bausubstanz wurde mit dieser respektvoll und kompetent durchgeführten Innensanierung vollständig gesichert. Der im Innern dem Jugendstil verpflichtete Bau der Architekten Lindt & Hünerwadel ist heute ein wichtiger und stimmungsvoller Zeuge bernischer Architektur der Jahrhundertwende. B.F./M.W.

58 Die Denkmalpflege bewirkte den Verzicht auf eine Lifterschliessung des neu ausgebauten Dachgeschosses und konnte dadurch einen Liftaufbau verhindern, der die Dachfläche durchstossen hätte. Die Cafeteria wurde durch einen Treppenlift behindertengängig erschlossen.

59 Restauratoren: Hans A. Fischer AG.

60 Eine Ausnahme bildete lediglich die Eingangshalle.

61 Restaurator: Bernhard Maurer.

62 Maler: Ulrich Rettenmund.

63 Die bestehenden, aus den siebziger Jahren stammenden, unpassenden Isolierglasfenster bilden dabei die Ausnahme.

Das Bürohaus EFFINGERSTRASSE 27 mit erdgeschossigen Geschäftslokalen wurde 1943/44 durch den Zürcher Architekten Karl Beer erbaut. Das der Moderne verpflichtete Gebäude steht an städtebaulich exponierter Lage und reagiert mit seiner präzisen Rundung auf die Strassenkreuzung Effingerstrasse – Belpstrasse. An den Schmalseiten ergänzen Nachbarbauten den winkelförmigen Bürokomplex; er bildet die spitzwinklige Ecke der städtischen Blockrandbebauung. Der fünfgeschossige Baukörper ist gestalterisch in ein Ladengeschoss im Parterre, eine «belle étage» im ersten Obergeschoss und drei gleiche Vollgeschosse unterteilt. Darüber schliesst die leicht rückspringende Attika das Gebäude in der Vertikalen elegant ab. Die repräsentative, mit Kalksteinplatten verkleidete Strassenfassade ist streng orthogonal gegliedert. Die zwischen den Fenstern vorspringenden Pilaster unterstützen die Plastizität der Rundform und können als Vorläufer der in der Nachkriegszeit beliebten Fassadenraster angesehen werden.[64]

64 Vgl. Bernhard Furrer: Aufbruch in die fünfziger Jahre / Départ dans les années cinquante. Bern 1995.

Effingerstrasse 27: Moderner Bau mit grossen städtebaulichen Qualitäten; die neue Befensterung ist kaum erkennbar.

Effingerstrasse 27: Treppenhaus mit gerundeter Hofbelichtung; als einzige Veränderung der Lifteinbau.

In einer ersten Etappe wurde 1992 das Äussere des Gebäudes saniert.[65] Die Steinplatten wurden gewaschen, die Hoffassade gestrichen und das flach geneigte Ziegeldach instandgestellt. Aufgrund der Schallschutz-Anforderungen wurden die bestehenden doppelverglasten Fenster mit Ausnahme des Treppenhausbereichs vollständig ersetzt. Dabei galt es den filigranen Ausdruck der Rahmenstücke und der Sprossen mit der notwendigen Isolierglaskonstruktion weitgehend zu erhalten. Mit der Anfertigung mehrerer Musterfenster konnte die Konstruktion bis ins Detail überprüft und verbessert werden.

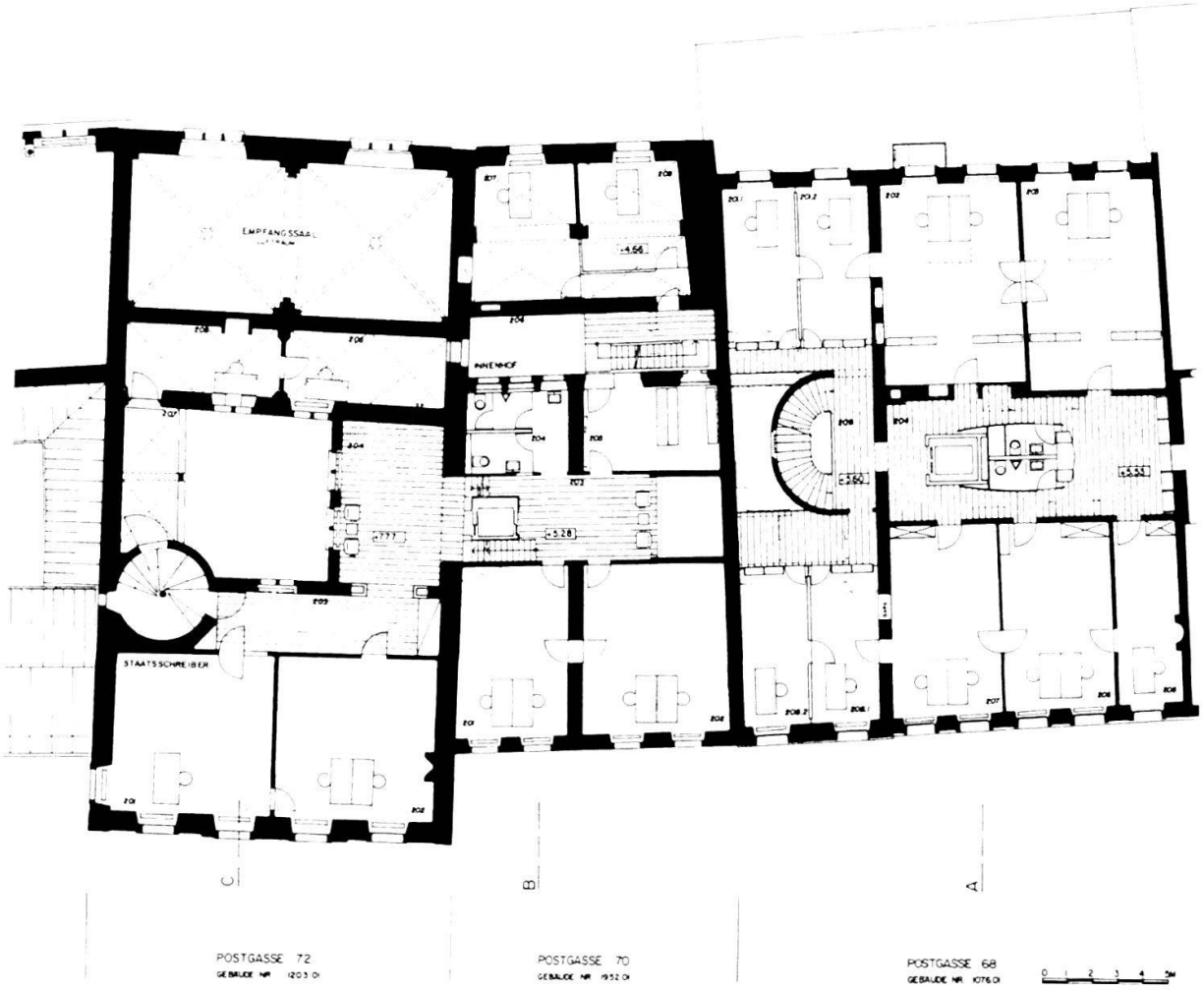
Nach dem Umzug der Steuerverwaltung in die Räumlichkeiten der ehemaligen «Hasler-Fabrik» an der Schwarztorstrasse 50 wurde Ende 1995 mit den Umbau- und Sanierungsarbeiten im Innern begonnen. Die Grundriss-Struktur wurde von späteren Einbauten wie Aktenablage und Archivierungsanlagen befreit und in Material und Farbgebung wiederhergestellt. Im original erhaltenen zentralen Treppenhaus wurden mit grösster Zurückhaltung eine Liftanlage und Brandschutztüren eingebaut.

Der eher unscheinbare, stille Bau wurde mit grosser Sorgfalt ausreichend und dauerhaft für seine weitere Nutzung als Bürogebäude der Bundesverwaltung vorbereitet. M.W.

65 Bauherrschaft: Amt für Bundesbauten; Architekt: Fritz Tanner.

Der Komplex, der heute zur STAATSKANZLEI (Postgasse 68 – 72) zusammengefasst ist, besteht aus drei – im Mittelalter vier[66] – Altstadthäusern höchst unterschiedlichen Zuschnitts: Die *eigentliche Staatskanzlei* (Postgasse 72) wurde als staatlicher Repräsentationsbau von hohem Anspruch 1526 – 41 neu erbaut; der elegant fassadierte Hof mit dem Wendeltreppenturm ist der eigentliche Kern der Anlage. Dem Gebäude wurde 1784 eine neue Gassenfassade vorgesetzt. Während des grossen Rathaus-Umbaus 1940 – 42 wurde der Nordtrakt stark in Mitleidenschaft gezogen, sonst ist die Staatskanzlei aber weitgehend intakt. Die *Staatsdruckerei* (Postgasse 70) entstand 1610 durch den Umbau früherer Stallungen. 1767/68 wurde ein neuer Nordtrakt angefügt. Der

66 Die vor jeder Bauetappe mit Bodeneingriffen vorgenommenen Rettungsgrabungen des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern brachten nebst Siedlungsbefunden ab dem 13. Jh. die Erkenntnis, dass die Nr. 68 einst aus zwei Liegenschaften gebildet war; damit darf die älteste Ansicht Berns von Norden (Rudolf Manuel, 1549) als genau und korrekt «rehabilitiert» werden.



Postgasse 68–72: Grundriss 2. Obergeschoss.

Bau erfuhr 1938/39 einen tiefgreifenden Umbau mit teilweise neuer Einteilung von Geschosshöhen und Räumen; er wurde durch eine gemeinsame Treppe mit der Staatskanzlei verbunden. Das *Vollenweiderhaus* (Postgasse 68) entstand kurz nach 1733 durch die Zusammenlegung zweier durch eine Brandmauer getrennter Liegenschaften. Ein Umbau des Treppenhauses und durchgehend neue Fassaden gaben dem Gebäude 1851 ein klassizistisches Gepräge. Die 1918 durch den Staat vorgenommenen Umbauten zur Nutzung für Verwaltungszwecke hielten sich in bescheidenem Rahmen.[67]

Der Umbau des Staatskanzlei-Komplexes 1991–95 war in der Berichtsperiode umfangmässig das grösste Restaurierungsvorhaben in der Altstadt.[68] In der Projektierungsphase stand für die Denkmalpflege das Anliegen im Vordergrund, die bestehenden Baustrukturen zu erhalten und, wo möglich, wiederherzustellen.

67 Kdm I, 111ff. und 121ff.; Kdm II, 232ff.

68 Bauherrschaft: Hochbauamt des Kantons Bern; Benutzerschaft: Staatskanzlei; Architekten: Kurt M. Gossenreiter und Werkgruppe AGW. Vgl. Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern, Hochbauamt (Hrsg.): Bern. Staatskanzlei. Um- und Ausbau. Bern 1995.

So sah das baubewilligte Projekt denn vor, die zahlreichen, im Verlauf der Zeit entstandenen Brandmauerdurchbrüche zu schliessen und damit die Eigenständigkeit der drei Gebäude wieder klarzustellen; vor allem wurden die bestehenden Geschossdecken sowie – entgegen den ersten Vorstellungen von Bauherrschaft und Benützenden – die überkommenen Raumeinteilungen vollständig respektiert. Die drei Gebäude sind bloss im Erdgeschoss miteinander verbunden und haben für das Publikum einen einzigen Zugang. Sie weisen separate, eigenständig ausgebildete Vertikalerschliessungen mit Treppe und Lift auf; dadurch wird die Orientierungsmöglichkeit für Besuchende wesentlich verbessert.

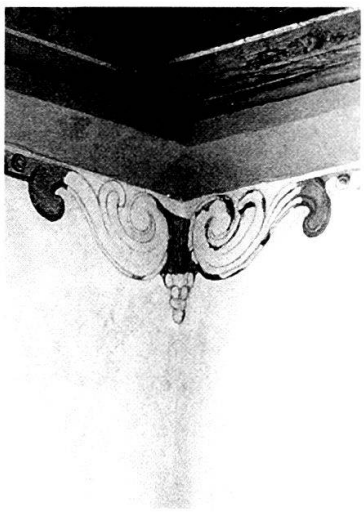
Der Einsatz für eine *«strukturelle Denkmalpflege»* machte sich bei der Bauausführung bezahlt: Anfänglich nicht bekannte, erst im Verlauf der Bauarbeiten entdeckte Ausstattungsteile liessen sich ohne einschneidende Planänderungen in das Konzept integrieren. So wurde im Vollenweiderhaus ein mehrfach überstrichenes Brettpilastertäfer in seiner jüngsten Fassung aus

Postgasse 68–72: Repräsentationsraum im 3. Obergeschoss Nord um 1630/50, Fundzustand.

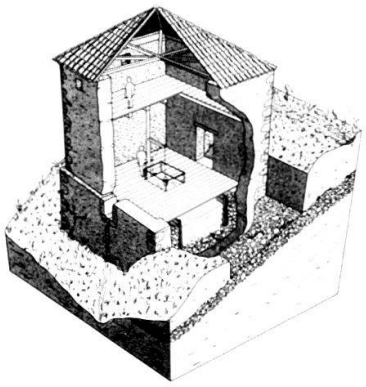
der Zeit um 1870 freigelegt. Es war ferner möglich, die wichtigen Parkettböden, Wand- und Deckentäfer, Kachelöfen und Cheminées beizubehalten. Die klaren strukturellen Voraussetzungen boten zudem Gewähr, dass sich die modern gestalteten zusätzlichen Einbauten aus unserer Zeit selbstverständlich in die bestehenden Bauten integrieren, ein Umstand, der auch der zurückhaltenden, stets präzisen Detaillierung und der klugen Materialwahl zuzuschreiben ist.

Für den von der Benutzerschaft geforderten Einbau eines Konferenzsaals für grossrätliche Fraktionssitzungen und andere Konferenzen stimmte die Denkmalpflege dem Abbruch einer Zwischenwand im dritten Obergeschoss des Nordtrakts der eigentlichen Staatskanzlei zu. Zu Unrecht, wie sich während der Ausführungsphase zeigen sollte. Die Wand war Bestandteil eines vorzüglich ausgemalten *Repräsentationsraums* mit Wand- und Deckenmalereien aus der Zeit um 1630/50, die in erstaunlich frischem Zustand erhalten waren. Die Suche nach einem alternativen Standort für den geforderten Konferenzsaal führte zum Ausbau des Estrichgeschosses, in das ein nüchterner und dennoch stimmungsvoll-introvertierter Raum eingebaut wurde. Dadurch konnte der Repräsentationsraum in seiner überkommenen Dimension erhalten und zurückhaltend restauriert werden. Die Malereien wurden konserviert, die wenigen grösseren Ergänzungen, die notwendig waren, wurden «zeichnerisch», in Form von Kohlerissen, vorgenommen. Der Raum dient nun als kleineres Sitzungszimmer.

Während der Ausgrabungen und Fundationsarbeiten für die (teilweise neu erstellten) Untergeschosse stiess die Archäologie auf den wichtigsten Bestandteil der mittelalterlichen Wasserversorgung Berns, den *«Lenbrunnen»*. In ihm wurde das Hangsickerwasser während Jahrhunderten gesammelt und mit Eimern als Trinkwasser geschöpft. Der Brunnen besteht aus einem turmartigen Bauwerk über dem mit einem Überlauf versehenen Bassin – darüber liegt eine über einen Hocheingang erschlossene Schöpf-Plattform. Die Brunnenanlage verlor ihre Bedeutung, möglicherweise weil der Wasseranfluss versiegte, als die Keller seit dem 15. Jh. in



Postgasse 68 – 72: Zeichnerische Ergänzung von Fehlstellen im Repräsentationsraum.



Postgasse 68: Der Lenbrunnen in einer Rekonstruktionszeichnung des ADB.

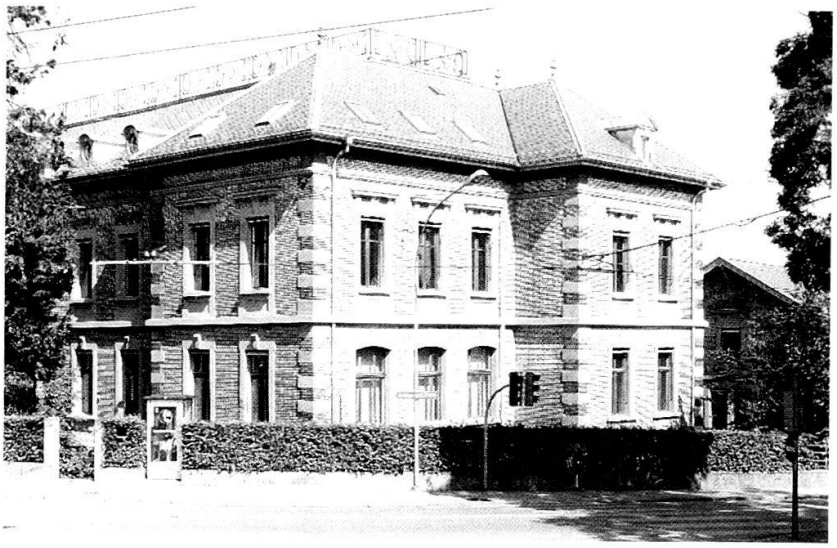
die wasserführende Schicht abgeteuft wurden, spätestens aber nach der Anlage von Laufbrunnen.[69] Die Öffnung des zum Lenbrunnen führenden Zugangs, der eine Verbindung von Postgasse zu Postgasshalde bietet, war bereits Gegenstand des baubewilligten Projekts, und es lag nahe, den vorgefundenen Bestand des Brunnens so weit freizulegen, dass er als Anschauungsobjekt für eines der wichtigsten Elemente der mittelalterlichen Stadt dienen kann. Die Präsentation hatte dabei Rücksicht zu nehmen auf die Baugeschichte nach der Aufgabe des Brunnens, die sich mit dem Einbau eines Gewölbes mit Mittelstütze und dem Einzug von Verstärkungsbogen bzw. äusserer Vormauerung zeigt. Die heute öffentlich zugängliche Anlage ist ein gutes Beispiel dafür, wie archäologische Befunde für Laien verständlich und anschaulich gemacht werden können.[70]

Dank der verständnisvollen Zusammenarbeit von Benutzerschaft, Bauherrschaft, Architekten und Denkmalpflege ist der Gesamtumbau des Staatskanzlei-Komplexes zu einem höchst erfreulichen Beispiel für den kompatiblen Einbau moderner Verwaltungsräume in die bestehende und weitgehend unangetastete Bausubstanz früherer Jahrhunderte geworden. Die glückliche Verbindung der bestehenden Gebäudestruktur im Sinne der strukturellen Denkmalpflege, der sorgfältig restaurierten Ausstattungen und der ausgezeichnet gestalteteten modernen Einbauten ist von aussergewöhnlicher Qualität. B.F.

69 Der Brunnen wird jedenfalls noch 1618 erwähnt.

70 Archäologischer Dienst des Kantons Bern (ADB), Daniel Gutscher; Gestaltung und Graphik: Jürg Zysset.

Das Areal Engehalde (Engehaldenstrasse 4/Neubrückstrasse 10/Schützenmattstrasse 14) blickt auf eine bewegte Geschichte zurück: Mit dem Bau der Schanzenanlage 1622–34 wurde das Schützenhaus ausserhalb des äusseren Aarbergertors auf der Geländeterrasse zwischen Martinsrain und Aarehang erstellt. Im 17. Jh. verband die repräsentative Doppelallee der Aarbergerstrasse (heutige Neubrückstrasse) die nach Bremgarten führende Engepromenade mit dem Stadtgebiet. Mit dem Einmarsch der Franzosen 1798 verlor die Schanze ihre Bedeutung; ihre Schleifung wurde 1834 beschlossen. Kurz zuvor, 1821–25, war im Zusammenhang mit



Uni Engehalde: Sicht vom Henkerbrünnli auf das ehemalige Administrationsgebäude.

dem «Lazareth» am Schlachthofweg (heute Engehaldenstrasse) unterhalb des Henkerbrünnlis die erste Tierarzneischule entstanden. Das Schützenhaus wich mit dem Bau der «Roten Brücke» 1858 der Trasseeführung der Eisenbahn. Die neue Schützenmattstrasse trennte schliesslich Schützenmatte und Tierarzneischule und schuf die heutige Verkehrssituation. 1891–94 erbaute Architekt Otto Lutstorf die neuen Gebäude des Tierspitals und der kantonalen Hufbeschlagsanstalt. Die Anlage umfasste vier freistehende Bauten: Das *Administrationsgebäude* (Neubrückstrasse 10), als Hauptbau gestaltet, steht mit seiner Eingangsseite eng am Verkehrsknoten Henkerbrünnli und überwindet einen geschosshohen Terrainsprung zum rückwärtigen Hofbereich. Das *Schmiedegebäude* (Schützenmattstrasse 14) schliesst den Hofraum zu Schützenmatte und Reitschule ab. Das *Stallgebäude* (Engehaldenstrasse 4) steht parallel zum Administrationsbau auf der Aarehangkante. Der Mitteltrakt wurde 1936 um ein Geschoss aufgestockt, die beiden seitlichen Anbauflügel der Pferdestallungen wurden 1970 abgebrochen. Das *Anatomiegebäude*, welches den nördlichen Abschluss der Anlage bildete, musste 1983 dem Neubau der BEDAG-Informatik weichen. Obwohl die beiden Abbrüche das Ensemble empfindlich stören, blieb die städtebauliche Absicht von Otto Lutstorf lesbar.

Das Ausbauprojekt Uni Engehalde stellt einen wichtigen Bestandteil in der Schwerpunktbildung der Uni-

71 Eigentümerschaft: Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern; Architekturbüro: Sylvia und Kurt Schenk.

versität Bern dar. Mit Erwerb und Neunutzung des Tobler-Areals und dem damit verbundenen Verzicht auf Neubauten auf dem Viererfeld wurde 1996 mit dem Abschluss der Um- und Neubauarbeiten in der Engehalde ein weiteres universitäres Zentrum für den Bereich Informatik geschaffen. Das Sanierungskonzept[71] beruhte grundsätzlich auf der Erhaltung der bestehenden originalen Bausubstanz. Mit dem städtebaulich richtig eingeordneten Neubau (Engehaldenstrasse 8) und dem wieder durch Anbauten ergänzten Stallgebäude (Engehaldenstrasse 4) wurde der Hofraum zwar charakteristisch verändert, aus denkmalpflegerischer Sicht jedoch in seiner Qualität wiederhergestellt.

Das Äussere der Altbauten wurde gereinigt und instandgestellt. Der originale Sandstein konnte zu einem grossen Teil erhalten werden. Die wasserführenden horizontalen Werkstücke wurden ihrem Schadensbild entsprechend teilweise ausgewechselt (Gurte, Fensterbänke, Sockel usw.). Dies trifft insbesondere auf den

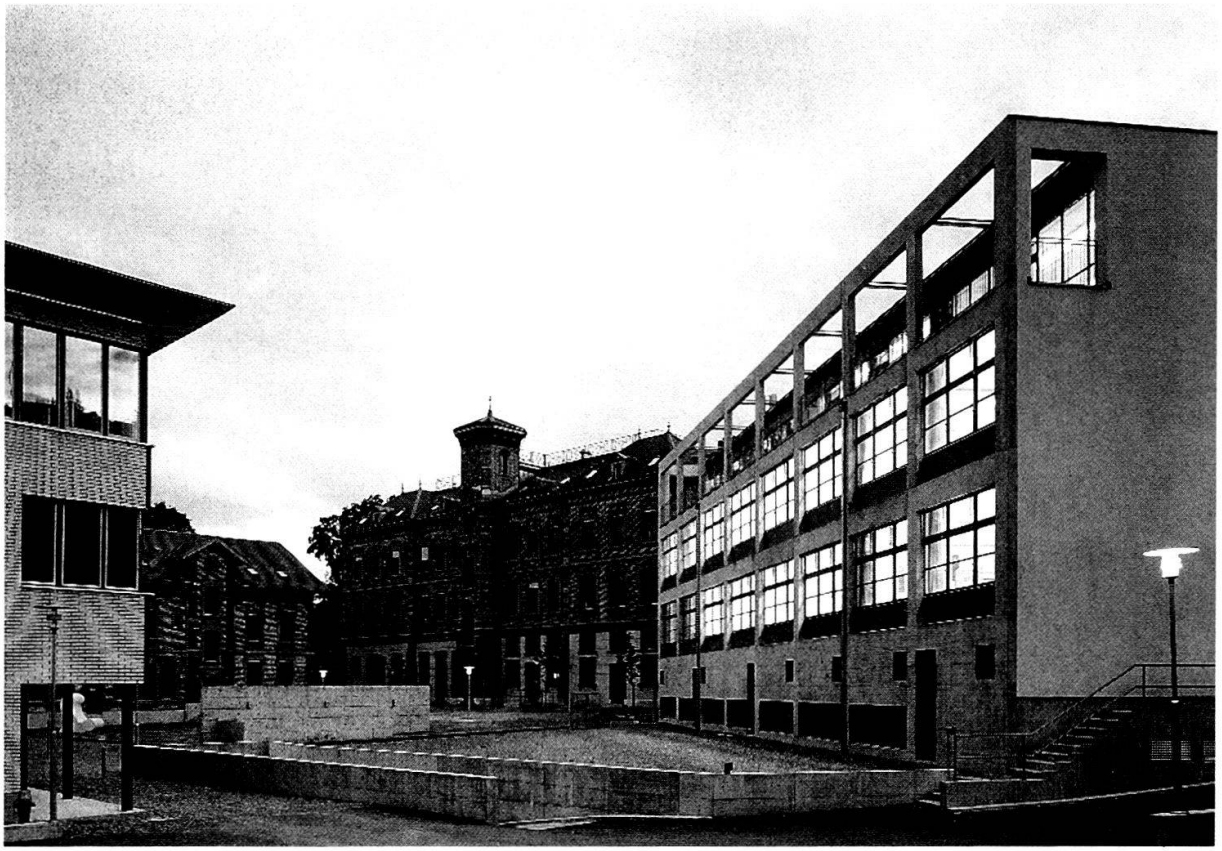
Uni Engehalde: Areal des Tierspitals und der Hufbeschlagsanstalt um 1910.

westlichen Eingangsrisalit am Hauptgebäude zu, welcher im oberen Fassaden- und Dachbereich praktisch neu aufgebaut werden musste. Die Dachgestaltung wurde im Bereich der Dachzier (Dachspitze, Terrassengeländer, Lukarnen, Gauben usw.) erhalten oder rekonstruiert. Aufgrund der hohen Mehrkosten war es nicht möglich, die Steildächer des Hauptbaus und des Schmiedegebäudes wieder mit Naturschiefer einzudecken. Das Stallgebäude erhielt zusammen mit den beiden dreigeschossigen neuen Anbauten ein durchgehendes, flach geneigtes Blechdach.

Im Innern des Gebäudes verstanden es Architektin und Architekt einerseits, spätere Veränderungen in der Baustruktur rückgängig zu machen und anderseits die baulichen Eingriffe trotz einschneidender feuerpolizeilicher und betrieblicher Auflagen für die Gebäude verträglich auszuführen. Eine massive Veränderung bedeuten der Einbau des Lifts gegenüber dem Treppenhaus im Stallgebäude und die damit verbundene Auswechslung der statischen Struktur in diesem Bereich.

Uni Engehalde: Renoviertes Eingangsportal Neubrückstrasse 10.

Uni Engehalde, Hofseite: Alte Gebäude mit gut eingeordneten Neubauten.



Die schwierige Aufgabe der Sanierungs- und Umbauarbeiten sowie des Neubauprojekts Engehaldenstrasse 8 wurde von den Beteiligten mit viel Können und Engagement gelöst. Die zeitgenössische Gestaltung der neuen Zutaten im Kontext schutzwürdiger Bauten ist qualitätsvoll und konsequent ausgeführt worden. Aus der Sicht der Denkmalpflege kann das Resultat als erfreulich und gelungen bezeichnet werden. M.W.

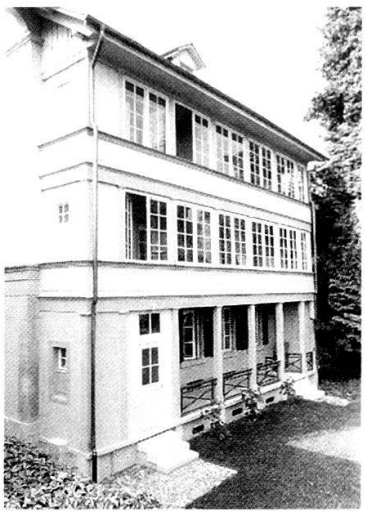
Der Falkenplatz existierte bereits im 17. Jh. Er entstand im Zusammenhang mit dem Schanzenbau 1622–34 und war wohl der Sammelpunkt der Wegverbindungen nach dem Bremgartenwald. Bereits im 18. Jh. wurde er als inselartiger, von Wegen umgrenzter Baumgarten dargestellt.[72] Die Schleifung der Grossen Schanze in den Jahren ab 1834 gab der Stadtentwicklung neue Impulse. Der Berner Architekt Rudolf Stettler projektierte dort 1838–44 eine herrschaftliche Gartenstadt. Mangels Kaufinteressierter musste das Projekt fallen gelassen werden; in der Folge entstanden drei wesent-

72 Plan von Johann Adam Riediger 1735.

Falkenplatz 16: Klassizistisches Gebäude mit symmetrischer, fünfachsiger Schaufassade.

lich weniger anspruchsvolle Bauten der Nordseite des Falkenplatzes.

Das Gebäude Falkenplatz 16 wurde 1845 wohl unter der Leitung von Rudolf Stettler für Jakob Emanuel Albert Pulver im Stil des Klassizismus erbaut. Das Gebäude blieb bis zum Verkauf an den Staat Bern 1923 in Familienbesitz. Das dreigeschossige ehemalige Wohnhaus weist im Erdgeschoss einen geschosshohen, glatt gearbeiteten Sandsteinsockel, in den Obergeschossen eine teils verschindelte, teils verputzte Riegkonstruktion auf. Die zum Falkenplatz traufständige fünfachsige Hauptfront ist in der Mitte durch den von einer verdachten Portal-Ädikula gefassten Gartenausgang ausgezeichnet. Der nördlichen Gebäuderückseite ist eine hölzerne Laubenfront mit Abortanbauten vorgestellt. Die filigranen, kapitellbesetzten Holzstützen tragen die durchlaufenden Brüstungen und gliedern die Front in fünf Haupt- und zwei Seitenachsen. Eine qualitätvolle Eichentüre betont mit dem Lunettenfenster im Giebelbereich die Mitte der Seitenfassade.



Falkenplatz 16: Gartenseitiger Laubenvorbau, originalgetreu wiederhergestellt.

Die Zielsetzung der 1994/95 erfolgten Gesamtsanierung[73] war es, das Gebäude im Originalzustand zu erhalten bzw. wiederherzustellen. So wurden der spätere gartenseitige Schopfanbau, ein späterer Lukarnenaufbau und die im alten Waschhaus eingebaute Garage entfernt, und die Grundrissstruktur in Erdgeschoss und erstem Obergeschoss wurde wiederhergestellt. Die Sandsteinpartien wurden gereinigt, die stark verwitterten Werkstücke ersetzt. Der Schindelmantel an den Obergeschossen auf der Süd- und Westseite wurde geflickt und das Dach mit den beiden originalen Lukarnen instandgestellt. Mit Ausnahme der inneren, von der Laube abgedeckten, einfach verglasten Fenster mit Vorfenstern, wurden die bestehenden durch neue Fenster mit glastrennenden Sprossen ersetzt. Besonders anspruchsvoll war der Ersatz der einfach verglasten Laubenfenster, da die Öffnungen infolge von Setzungen stark schief lagen. Die Fassaden erhielten ihre dem Klassizismus entsprechende Farbigkeit wieder zurück.

73 Bauherrschaft: Hochbauamt des Kantons Bern; Architekt: Beat Scheidegger.

Im Innern wurden die bestehenden, noch intakten Holzböden geschliffen und geölt oder durch entsprechende neue Holzriemen ersetzt. Der wohl noch aus der

Falkenplatz 16: Attraktive Aufenthaltszone in der renovierten Laube des 2. Obergeschosses.

Bauzeit stammende Turm-Kachelofen im Erdgeschoss wurde erhalten und ziert die heutige Bibliothek. Die in unserem Jahrhundert eingebaute Wohnung im Dachgeschoss dient heute als attraktive Abwartswohnung an bester städtischer Lage.

Ein wichtiger Vertreter der frühen Bebauung auf der Grossen Schanze hat seine originalen Bestandteile und damit seine Ausdruckskraft und seinen Charme behalten und wird auf selbstverständliche Art und Weise von der Universität Bern genutzt.[74] M.W.

74 Koordinationsstelle für Allgemeine Ökologie und Weiterbildung.

Die Anfänge der Chocolatfabrik Tobler (Länggassstrasse 49–51) gehen auf das Jahr 1877 zurück, als Jean Tobler ein Landhaus an der Länggasse erwarb und mit der Produktion von Schokolade begann. Das Fabrikareal entwickelte sich in mehreren Etappen zu den vertrauten, bis in die 1980er Jahre genutzten grossen Produktionsstätten.[75] Die Raumnot der Sozial- und Geisteswissenschaften der Universität Bern hatte zu diesem Zeitpunkt bereits eine lange Tradition. Während Jahren bestand die Absicht, am Stadtrand, im Viererfeld, einen Neubau zu erstellen. Planerisches Umdenken und die Möglichkeit, das Tobler-Areal 1982 zu erwerben, eröffneten neue Perspektiven zur Lösung dieser Raumprobleme und zur Umwandlung der Fabrik in eine Universität.

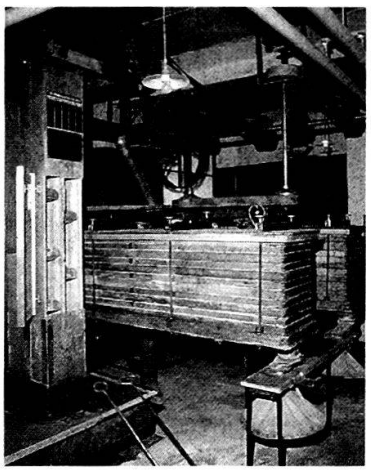
75 H. J. Berckum: Das neue Haus von Bern Chocolat Tobler. Vom Handwerk zum industriellen Grossbetrieb. Gedenkblatt zur Vollendung der Gesamterneuerung der Fabrikanlage 1950/1952. Typoskript. [Bern] 1952.

Länggassstrasse 49: Restaurierte Backsteinfassade des ältesten, 1899 erbauten Fabrikgebäudes mit Erweiterungsbauten von 1903 und 1907/08 (heute verputzt) und Aufstockung von 1991/92.

Die Projektierungsarbeit für die Um- und Neubauten der Schokoladenfabrik Tobler zur Unitobler,[76] zum Zentrum der geisteswissenschaftlichen Fakultäten, begannen 1985 mit der Verlegung der Produktion der Firma Suchard-Tobler nach Bern-Brünnen in das neu erstellte Betriebsgebäude. Die Denkmalpflege bemühte sich frühzeitig, vor Beginn der eigentlichen Planungsarbeit, um den Komplex. Sie arbeitete die Baugeschichte auf und gab Empfehlungen für die Projektierungsarbeiten ab.[77] Im fortgesetzten Gespräch mit den Architekten wurden immer wieder wesentliche Konfliktpunkte bereinigt.

Der Gesamtumbau des Fabrikkomplexes ging von einer differenzierten Verhaltensweise aus, die versuchte, der in verschiedenen Epochen entstandenen Bausubstanz gerecht zu werden. Der bedeutendere Teil der Um- und Neubauarbeiten auf dem ehemaligen Fabrikareal wurde 1983–93 ausgeführt, in einer zweiten Etappe 1995/96 wurde das Haus Länggassstrasse 51 für die Theologische Fakultät umgebaut. Im wesentlichen blieben die Rohbaustrukturen unter Einschluss der Fassaden und Dächer bestehen. Sie wurden durch Erweiterungen und Anbauten für die neuen Nutzungen ergänzt; dabei wurde richtigerweise eine sich klar von den früheren Bauformen absetzende Architektursprache gewählt, die dennoch die Gesamtheit der Bauten als zusammengehörige Gruppe weiterhin in Erscheinung treten lässt. Im Innern waren für die neue, personenintensive Nutzung der Universität vor allem neue Vertikalerschliessungen mit Treppen und Liften nötig; sie wurden deutlich sichtbar in die bestehenden Gebäude «eingeschnitten» . Interessant sind in bauhistorischer Hinsicht die jeweils zeittypisch ausgebildeten freistehenden Stützen der alten Industriebauten: von gusseisernen Exemplaren unterschiedlicher Dimension mit aufwendig gestalteten Kapitellen aus dem Ende des 19. Jh. führt der Weg über eine Vielfalt von vereinfachten Formen zu den Betonpilz-Stützen der fünfziger Jahre, ein faszinierender Gang durch die Ingenieurgeschichte.

Die Instandstellung des «Kakao-Stüblis – sein industriearchäologischer Stellenwert ist in einer speziellen

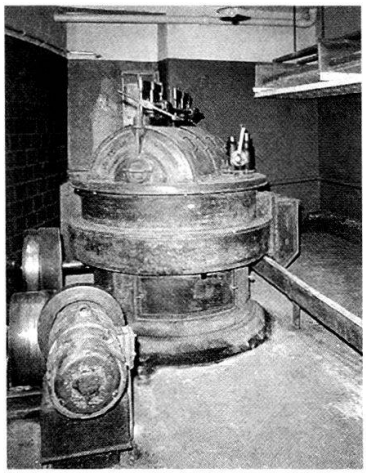


Länggassstrasse 49: Kakao-Sichterei im Untergeschoss. Das Rüttelsieb der Maschinenfabrik O. Meyer + Cie in Solothurn wurde instandgestellt und ist funktionstüchtig.

76 Architektengemeinschaft Unitobler: Pierre Clémençon, Daniel Herren, Andrea Roost (Projektleiter Gody Hofmann); Architekt Gebäude Länggassstrasse 51: Gody Hofmann; Bauherrschaft: Kantonales Hochbauamt.

77 Denkmalpflegerische Beurteilung zum Areal der Chocolatfabrik Tobler in der Länggasse. Typoskript. Bern 1983. Vgl. auch Hochbauamt des Kantons Bern: Unitobler. Zentrum für Geistes- und Sozialwissenschaften der Universität Bern. Bern, Oktober 1993.

78 H. P. Bärtschi: Die Kakao-Sichterei der Schokoladenfabrik Tobler in Bern. Eine Dokumentation erstellt im Auftrag der städtischen Denkmalpflege. Typoskript. Winterthur 1988.



Länggassstrasse 49: Mahlwerk der Firma G. H. Lehmann, Dresden, in der Kakao-Sichterei.

Beurteilung festgehalten – war der Denkmalpflege ein sehr grosses Anliegen.[78] Auf ihre Intervention wurde die zum Abbruch vorgesehene Kakao-Sichterei im Untergeschoss mit geringfügigen Anpassungen belassen und restauriert. Die neue Haupterschliessung am Lerchenweg bedingte zwar eine geringfügige räumliche Beschneidung, doch es gelang, die Maschinen an ihrem Standort zu konservieren. Es ist dem projektleitenden Architekten und dem grossen Einsatz ehemaliger Mitarbeiter der Firma Tobler zu vedanken, dass das industriegeschichtliche Kleinod, gereinigt und instandgestellt, heute einem interessierten Publikum vorgeführt werden kann.[79] Obschon es abseits der Hauptverkehrsströme liegt, dient es der Erinnerung an den früheren Zweck des Fabrikgebäudes. Eine kleine Dauerausstellung liefert Erklärungen zur Anlage und informiert zur Geschichte der Schokoladeproduktion.

Der Innenhof der Schokoladefabrik war vor dem Umbau teils offen, teils durch Glasdächer gedeckt gewesen. In diesem imposanten Raum, der neu durch ein Glasdach auf Traufhöhe abgeschlossen wird, wurde die geisteswissenschaftliche Bibliothek eingebaut. Mächtige, mehrgeschossige Beton-«Tische» nehmen die Bücherregale und Studienarbeitsplätze auf. Das natürliche Zenitallicht bewirkt, dass der Raum weiterhin als Aussenraum, umschlossen von den Fabrikfassaden, erlebbar bleibt.

Der Aussenbereich der Fabrikationsgebäude war mit einer Vielzahl von kleinen, bescheidenen Wohnhäusern aus dem Ende des 19. Jh. bebaut. Sie wurden abgerissen, um einen der Quartierbevölkerung wie auch den Studierenden offenstehenden Raum zu schaffen, der durch regelmässig gepflanzte Platanen beschattet ist.[80] Eines der Wohnhäuser wurde renoviert und dient den Organisationen der Studierenden als Arbeits- und Versammlungsort.[81]

Der Umbau der Uni Tobler ist ein gutes Beispiel für die Umnutzung leerstehender Fabrikationsräume. Es ist dabei häufig unvermeidbar, kleinteiligere Raumstrukturen in die grossen, zusammenhängenden Geschossflächen einzubauen; in der Uni Tobler ist es gelungen, trotz dieser Abtrennungen die Weite des

79 Das Rüttelsieb kann auf Knopfdruck in Gang gesetzt werden. Dank gebührt vor allem den Herren Robert Baumeler und Urs Messerli.

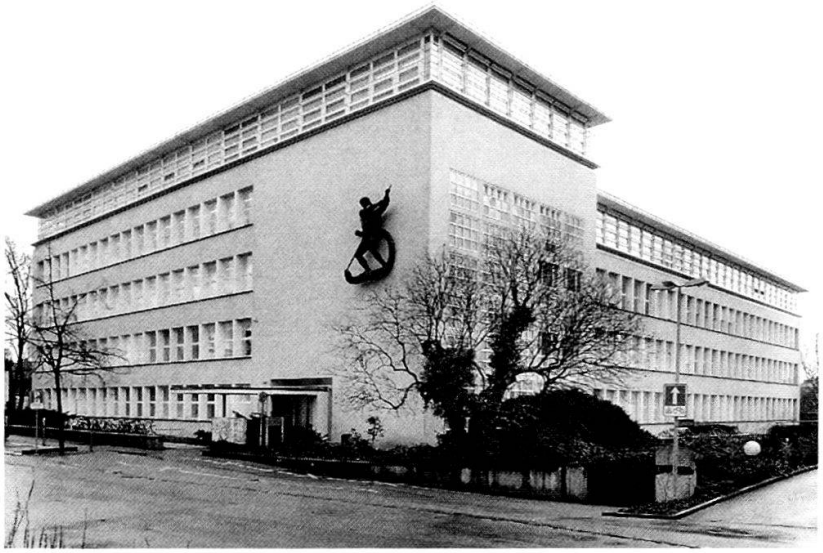
80 Der aufgestellte Brunnen von 1815/16 wird Daniel Osterrieth zugeschrieben und stammt vom Amthaus Langnau; seine Aufstellung, die vorgängig nicht mit der Denkmalpflege abgesprochen wurde, entspricht weder der Bedeutung noch dem Charakter dieses eleganten klassizistischen Werks.

81 Die Farbgebung der Fassaden wurde nicht mit der Denkmalpflege abgesprochen. Die blau glasierten Ziegel sind Bestandteil der künstlerischen Intervention von Elisabeth Langsch, die auch die Figuren auf der Terrasse schuf.

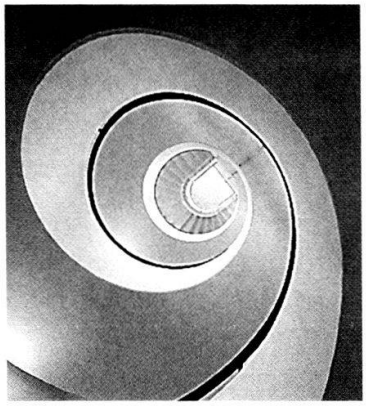
Raumes mit einfachen Mitteln teilweise spürbar zu erhalten.[82] Die Realisierung insgesamt ist aber sowohl bezüglich ihrer raumplanerischen Auswirkungen (Integration der Universität in die Stadt – Freihaltung des Viererfelds) wie auch in der Gesamthaltung und Durchführung im einzelnen ein ausserordentlich gutes Beispiel für die Neuverwendung brachliegender Industriegebäude. B.F./J.K.

82 Die Neubefensterung und der hellblaue Uni-anstrich der verputzten Altbauten von 1907/08 entsprechen nicht den Vorstellungen der Denkmalpflege.

Das Gebäude der Zahnmedizinischen Kliniken (Freiburgstrasse 7) auf dem Areal des Inselspitals wurde 1954 von den Berner Architekten Otto Brechbühl und



Freiburgstrasse 7: Zahnmedizinische Kliniken vor und nach dem Umbau.



Freiburgstrasse 7: Das elegant geschwungene Treppenhaus im Südtrakt.

Bernhard Matti erbaut.[83] Das ursprünglich dreigeschossige, in einen Nord- und einen Südtrakt gegliederte Gebäude umschloss winkelförmig einen nach Nordosten offenen, parkartigen Aussenraum. 1963/64 wurde der Nordtrakt ein erstes Mal aufgestockt,[84] um die neugeschaffene Abteilung für Kieferorthopädie aufzunehmen. Die ständig wachsenden Bedürfnisse führten 1985–87 zur Formulierung eines Raumprogramms für eine neue Erweiterung. Diese wurde in den Jahren 1992–96 einerseits als weitere Aufstockung beider Trakte, anderseits als neuer, den Aussenraum nach Süden schliessender Flügelbau verwirklicht.[85]

Während die erste Aufstockung in der Architektursprache des Originalbaus ausgeführt wurde und kaum als Erweiterung sichtbar ist, heben sich die neuen Attikageschosse der beiden Trakte in der Materialwahl (Stahl, Glas) von der bestehenden Bausubstanz ab. Der Bau der fünfziger Jahre verfügte über mehrere Räume von besonderer architektonisch-räumlicher Qualität, wie die beiden Eingangspartien des Nord- und des Südtraktes[86] und die in der Hoffassade als Erker in Erscheinung tretende Bibliothek. Dieser Raum mit seinem für die fünfziger Jahre typischen Intérieur aus Holz wurde im Originalzustand belassen. Auch die beiden Treppenhäuser konnten erhalten werden. Im Bereich des neuen Geschosses wurden die Treppen durch schlichte Stahlkonstruktionen weitergeführt.

Die Erweiterung der zahnmedizinischen Kliniken trägt den Anliegen der Denkmalpflege weitgehend Rechnung: Der Originalbau blieb volumetrisch ablesbar, die Neubauteile wurden zurückhaltend gestaltet, die wichtigsten Raumteile der vorhandenen Bausubstanz blieben in ihrer originalen Substanz erhalten. E.F.

83 Vgl. Bernhard Furrer: Aufbruch in die fünfziger Jahre / Départ dans les années cinquante. Bern 1995.

84 Architekten: Itten + Brechbühl AG.

85 Bauherrschaft: Gesundheitsdirektion des Kantons Bern vertreten durch das Hochbauamt des Kantons Bern; Architekten: Kiener Architekten AG.

86 Besonders reizvoll ist die Eingangspartie zum Hörsaal im Südtrakt mit elegant geschwungener Freitreppe und einem Fresko von Viktor Surbek.

Die Wohnhäuser Herrengasse 6 und 8 gehören einer einzigen Eigentümerschaft, sind aber nach wie vor zwei individuell erschlossene, unabhängige Liegenschaften. Das breitere, dreiachsige Haus Nr. 6 ist ein Neubau aus der Zeit um 1720, dessen Gesamtstruktur mit grosszügigem Treppenhaus, Gassen- und Hofzimmer im wesentlichen erhalten ist. Die Ausstattung der

Herrengasse 6: Gassenzimmer mit Kachelofen des späten 19. Jh.

Bauzeit ist allerdings nur in Fragmenten vorhanden, da die Wohnräume zur Gasse um 1800 eine neue Täferausstattung erhielten. Im späten 19. Jh. wurden die Gassenräume mit einer Trennwand unterteilt und in den Hofzimmern die Küchen eingerichtet. Dieser Umbau wurde durch den zinnenartigen Dachaufbau mit Sichtbacksteinfassadierung auch aussen sichtbar. Im 20. Jh. wurden die Küchen unterteilt und ein Bad eingebaut. Das schmalere, zweiachsige Haus Nr. 8 ist ein bescheidenes, im Kern noch ins 16. Jh. zurückreichendes spätgotisches Kleinbürgerhaus. Die Fassadierung stammt aus dem mittleren 18. Jh. Nebst dem spätgotischen Wendelstein und den gefasten Geschosseingängen hatte

sich im Innern unter einfachem Brettäfer des 18. Jh. die malerische Ausstattung des 17. Jh. erhalten.

Dem zwei Jahre dauernden Gesamtumbau[87] war eine Projektierungszeit vorausgegangen, die 1987 anlässlich einer ersten Begehung mit der Denkmalpflege eingesetzt hatte. Während Nr. 6 in denkmalpflegerischer Hinsicht kaum Schwierigkeiten bot, entwickelte sich Nr. 8 sehr bald zum Problemfall. Das ältere und statisch nicht unproblematische Gebäude wurde an Neubauten gemessen, was für das einfach ausgestattete, rund 350 Jahre alte Altstadthaus verheerende Folgen hatte. War vor dem Umbau noch wesentliche Substanz des 16. bis 19. Jh. vorhanden, wurde im Zuge der Sanierung radikal ausgeräumt. Verloren gingen die Brettvertäferungen des 18. Jh., die Parkettböden und alle noch vorhandenen, aus der Bauzeit stammenden historischen Verputze. Obschon die Erhaltung der Raumausstattungen abgesprochen war, wurde die Liegenschaft ohne Rücksprache mit der Denkmalpflege auf den Rohbauzustand reduziert. Zu beklagen ist nicht nur der Totalverlust mehrerer historischer Schichten, sondern auch die mangelhafte, teils fehlende Dokumentation historischer Befunde.

Die zusätzliche statische Sicherung der Bohlendecken im Haus Nr. 8 führte dazu, dass die Bohlen heute keine Tragfunktion mehr haben; immerhin wurden sie wieder mit Deckleisten versehen. Statische Gründe waren auch Anlass, die barocke Balkendecke des dritten Obergeschosses durch eine neue hölzerne Sichtbalkendecke zu ersetzen. Die Erneuerung mit der heute geforderten Dimensionierung hat sich für die ohnehin schon geringe Raumhöhe als nicht sonderlich glücklich erwiesen. Ähnlich nachhaltig wurde in die Dachkonstruktion eingegriffen, wo kaum mehr Originalhölzer verblieben sind.

Das winzige, zwischen Wendelstein und Brandmauer eingepasste Hofgebäude der Nr. 8 wurde, vom Fassadenrieg abgesehen, vollständig erneuert. Leider wurden die Böden nicht mit einer traditionellen Balkenlage erneuert, sondern auf allen Geschossen durch Betonböden ersetzt. Der Wendelstein musste im Fundamentbereich statisch aufwendig gesichert werden.[88]

87 Bauherrschaft: Gesellschaft zu Obergerwern; Architekten: Kramer, Haller und Partner.

88 Der Keller wurde unverändert beibehalten und dient mit Lattenverschlägen unterteilt als Wohnungskeller. Für den neuen Zunftraum mit Cheminée im Gewölbekeller wurde ein beträchtlicher bautechnischer Aufwand erbracht.

Im Haus Nr. 6 wurde entschieden sanfter verfahren. Vom Dachgeschoss abgesehen, beschränkten sich die Eingriffe auf die Hofzimmer, wo neue Küchen und Bäder eingebaut wurden. Im Hof, der Garderobe und Sanitärräume des im Keller befindlichen neuen Zunftlokals aufzunehmen hatte, wurde die eingeschossige Hofüberdeckung durch eine neue ersetzt.

Die vorhandenen Fenster wurden an beiden Häusern beibehalten. Die Fassadenrenovation beschränkte sich auf Flickarbeiten und geringfügigen Steinersatz. Die Nr. 8 wurde wieder gestrichen, die Nr. 6 nur gereinigt. Die ehemalige Firmenanschrift, die ursprünglich als sympathische historische Reminiszenz für eine zurückhaltende Retusche vorgesehen war, wurde leider neu aufgemalt. B.F./J.K.

Die Häuser KORNHAUSPLATZ 10 UND 12 sind Teil der intakten historischen, westseitigen Häuserzeile am Kornhausplatz. Beide Gebäude gehen auf das 16. Jh. zurück und sind im Sickingerplan von 1611 dargestellt. Sie wurden im 17. und 18. Jh. tiefgreifend umgebaut, haben ihren älteren Kern aber bewahren können.

Kornhausplatz 12: Wohnraum des 2. Obergeschosses mit neuem Durchgang.

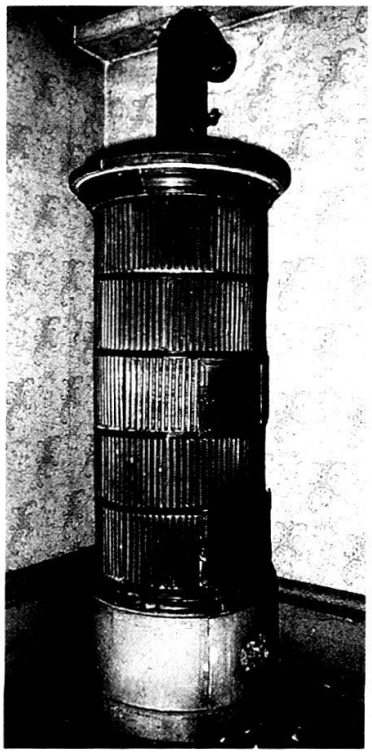
89 Bauherrschaft: Zunftgesellschaft zu Pfistern; Architekten: Konzept- und Projektierungsarbeiten: Franz Meister, Ausführung: Berner Keller Schwander BKS Architekten AG.

90 Von einer Lifterschliessung des Dachgeschosses wurde abgesehen.

Eine Dach- und Hoffassadenrenovation war 1987 duchgeführt worden, die Innenrenovation schon damals beabsichtigt. Mit der Planung der Umbauten im zweiten und dritten Obergeschoss und dem Ausbau der Dachgeschosse wurde 1991 begonnen.[89] Vorerst wurden eher problematische Vorstellungen thematisiert, beispielsweise der Abbruch eines der beiden erhaltenen historischen Treppenhäuser für eine neue Lifterschliessung. Der Projektierungsrahmen ging dann auf ein den historischen Gebäuden angemessenes Mass zurück. Der Lift wurde minimiert und so in der Laube situiert, dass er beiden Häusern dient, ohne die historische Substanz nachhaltig zu beeinträchtigen.[90] In beiden

Kornhausplatz 12: Eingang und Fassadenwand im 3. Obergeschoss des Hinterhauses. Die sehr typische spätgotische Dekorationsmalerei mit Bollenfries, Pfauenauge und Fragmenten zweier Mauresken entstand nach 1617.

Gassenhäusern wurden Modernisierungen auf ein Minimum beschränkt; sie bestanden im Einbau sanitärer Anlagen und wurden in den hofseitigen, den Lauben zugeordneten kleinen Räumen konzentriert. Die Gassenzimmer blieben mit ihrer historischen Ausstattung weitgehend intakt. Die neue Erschliessung der Wohnung über die Laube bedingte die Stillegung der zwei historischen Zimmertüren zum Treppenhaus und die Umwandlung des Hoffassadenfensters in der Laube zu einem wohnungsinternen Durchgang. Mit der Erneuerung der Fenster der Platzfassaden war schon 1988 im dritten Obergeschoss begonnen worden. Während des Umbaus wurden nun die letzten barocken Hauptfenster des zweiten Obergeschosses erneuert, zugleich aber auch die unansehnlichen «Schaufenster» im ersten Obergeschoss wieder durch korrekte Sprossenfenster ersetzt. Im Hinblick auf den Ausbau der Dachräume zu Wohnzwecken war die Dachhaut schon 1986, allerdings ohne die Dachaufbauten, erneuert worden. Die Lukarnen der Nr. 10 wurden jetzt nur unwesentlich angepasst, im Nachbarhaus hingegen wurde die einzige historische Lukarne für die Belichtung als ungenügend erachtet und durch zwei neue Lukarnen ersetzt, deren Gestaltung und Profilierung vom historischen Vorbild übernommen wurden.



Kornhausplatz 12: Zylinderofen einer ehemaligen Dienstenkammer mit geriffelten grünen Kacheln.

Die Fassaden wurden vor allem gründlich gereinigt. Einzelne Fensterbänke wurden ersetzt und zudem die allernotwendigsten Flickarbeiten ausgeführt. An der Fassade der Nr. 10 war der Ersatz der Mittelstütze unumgänglich, im zweiten Stock mussten auch die stark verwitterten skulptierten Stabfüsse ersetzt werden.

Im Hinterhaus, das ins frühe 17. Jh. datiert werden kann,[91] wurde für den Ausbau des Estrichs die hofseitige Dachfläche über der Mauerkrone um rund einen Meter angehoben. Die Sparrenlage wurde weitgehend wiederverwendet, das neue Dachgeschoss mit einer stehenden Schalung und vier Fenstern fassadiert. Der Einbau von Küchen und Nasszellen war mit nachhaltigen Eingriffen in die Baustruktur verbunden. Die Wohngeschosse wurden im 18. Jh. in zwei Räume und einen Erschliessungskorridor unterteilt und neu ausgestattet, dann im 19. Jh. nochmals geringfügig verändert. Die

91 Dendrochronologische Datierung 1616/17 und 1660/70.

Denkmalpflege setzte sich für die Erhaltung dieser historisch gewachsenen Strukturen ein, da eine Wiederherstellung der ursprünglichen Raumgrössen aus praktischen und finanziellen Überlegungen nicht sinnvoll erschien. In Zusammenarbeit mit Bauleitung und Bauherrschaft wurden während der Ausführung wertvolle kleinere Anpassungen gemacht, so beispielsweise die Ergänzung eines sehr stimmigen Alkovens im hinteren Raum.[92] Obschon während des Umbaus immer wieder originale Bauteile wie die Decke und der Boden des mittleren 17. Jh. punktuell zu erfassen waren, war eine gesicherte Vorstellung der ursprünglichen Raumgestaltung nicht zu gewinnen. Im dritten Obergeschoss ist vor allem die Fassadenwand beim Eingang beachtenswert, wo Fragmente spätgotischer Dekorationsmalereien mit Bollenfries und Pfauenaugen aufgedeckt wurden. Die ansprechende dekorative Malerei des mittleren 17. Jh. wurde restauriert und sichtbar erhalten. Die zeitgleiche Decken- und Bodengestaltung blieb auf beiden Geschossen aufgrund des Umbau- und Nutzungskonzeptes überdeckt.

Mit den historischen Qualitäten der beiden Altstadthäuser wurde sehr umsichtig verfahren, die Renovation ist dementsprechend gut gelungen. J.K.

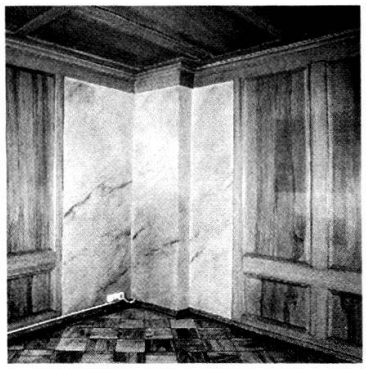
92 Sondierungsarbeiten: Stefan Nussli Restauratoren AG; Ausführung: Hans A. Fischer AG.

Das Glur-Haus (Weihergasse 17) verdankt seinen Namen dem vormaligen Besitzer Johann Gottfried Werner Glur, der es 1961 der burgerlichen Gesellschaft zu Kaufleuten schenkte. Der stattliche Kernbau stammt von 1596/97.[93] Bauherr war wohl Alt-Venner Christian Willading, der 1596 auch ein Wasserrecht für den Hausbrunnen erwarb. Der spätgotische Wohnstock ist im heutigen, beidseits mit jüngeren Anbauten versehenen Zustand ohne weiteres ablesbar: Vom hoch aufragenden dreigeschossigen Gebäude unter steilem Krüppelwalmdach ist die Gesamtform erhalten, und zahlreiche Bestandteile der ursprünglichen Baugestaltung (Eckquadrierung, Fensterstürze, Teile des südlichen Portals) sind erkennbar oder nachgewiesen. Im Innern sind Teile der Balkenlagen und der Dachstuhl sowie Lage, Disposition und Teilbestände des Treppenhauses zum ur-

93 Christoph Schläppi: Das «Glurhaus». Bauhistorische Untersuchung 1995.

Glurhaus: Stadtseitige Fassade gegenüber der Talstation des Marzilibähnlis.

sprünglichen Bestand zu rechnen. Als Bestandteil einer grösseren gewerblichen Anlage dürfte der Bau ausser zu Wohnzwecken auch als Lager (beispielsweise von Tuchballen einer zugehörigen Walke) im nur spärlich befensterten Erdgeschoss und im hohen Dachgeschoss gedient haben. Ein tiefgreifender Umbau wurde 1743/44 durch Jean Georges Jonquière, Sohn eines hugenottischen Flüchtlings, unternommen. Er liess die spätgotisch-asymmetrischen Fenster durch regelmässig eingesetzte Öffnungen mit einfachen barocken Einfassungen ersetzen. Die Wohnräume wurden weitgehend neu ausgestattet. An beiden Traufseiten wurden gleichzeitig zweigeschossige Anbauten angefügt, zu deren Erschliessung auch Änderungen an der Grundriss-Disposition der Hauptgeschosse (Stichöffnungen an



Glurhaus: Täferzimmer mit illusionistischer Marmor- und Holzmalerei an Wänden und Decke.

den Korridor-Enden) notwendig wurden. 1817 erwarb der bedeutende Ebenist Christoph Hopfengärtner den stattlichen Besitz, der bereits zu dieser Zeit auch im Erdgeschoss eine Wohnung enthalten haben muss. Unter einem neuen Eigentümer, dem Schreinermeister Karl Friedrich Kuhn, wurde das Haus tiefgreifend renoviert, und die Ausstattungen wurden verändert. Nach einer von Pfarrer Werner Johannes Huldreich Glur als Bauherr 1867 vorgenommenen Unterkellerung und kleineren Umbauarbeiten zur Jahrhundertwende wurden 1953–55 bedeutende Änderungen an den Anbauten ausgeführt. Das östliche Gebäude wurde im wesentlichen abgebrochen und neu errichtet, mit dem Ziel, dem bereits existierenden Café-Restaurant Marzili grössere zusammenhängende Flächen zur Verfügung zu stellen. Im westlichen Anbau wurde für den Einbau eines Kiosks eine grosse Fassadenöffnung ausgebrochen.

Im Rahmen eines 1990 organisierten Wettbewerbs, der das ganze Strassengeviert umfasste, wurde ein städtebauliches Konzept prämiert, das dem Glur-Haus südlich einen Abschluss mit einer modernen Wohnbauzeile entlang der Brückenstrasse vorstellte und Alt- und Neubau durch einen freistehenden, niedrigen Baukörper verband, in dem das Restaurant untergebracht werden sollte.[94] Nach der Restaurierung des Altbaus als erster Etappe soll gelegentlich auch der Neubau errichtet werden – die Idee des Zwischenbaus mit Restaurant-Nutzung ist aus wirtschaftlichen Gründen heute kaum mehr realisierbar.

94 Bauherrschaft: Burgerliche Gesellschaft zu Kaufleuten; Architekt: Rolf Mühlethaler.

Das Glur-Haus wurde 1995/96 umfassend restauriert. Der Kernbau mit seinen zahlreichen späteren An- und Aufbauten wurde gesamthaft erhalten. Dementsprechend blieb auch der Grundriss von Gebäude- und Raumstruktur im wesentlichen unverändert. Während der Sanierungsarbeiten am Äussern kamen unter defekten Putzflächen Werkstücke der 1596/97 erstellten spätgotischen Fassadengestaltung zum Vorschein. Damit wurde eine verlässliche rekonstruktive Planaufnahme der beiden Giebelfassaden möglich. Die Fassaden des Kernbaus erhielten einen feinkörnigen Kalkputz und wurden gestrichen. Das steile Hauptdach wurde isoliert

und instandgestellt, der nordöstliche Aufbau wieder mit einem Holzschindelmantel ausgestattet. Die bestehenden Blechgauben wurden repariert bzw. durch analoge Aufbauten ergänzt. Die aus der Mitte des 18. Jh. stammenden gartenseitigen Eichenfenster in den Obergeschossen wurden aussen mit einem zweiten Glas aufgedoppelt; die so erreichte Verbesserung der Wärmedämmfähigkeit und der Dichtigkeit ermöglichte den Erhalt der wertvollen Barockfenster. Defekte Fensterbänke und Türverdachungen in Sandstein wurden repariert oder ersetzt. Die zweigeschossigen Laubenzonen und die verschiedenen Anbauten wurden entsprechend ihrer Konstruktion und Materialisierung instandgesetzt. Der alte Baumbestand und die grosszügige Brunnenanlage sind wertvolle und für das Gebäude wichtige Elemente im südlichen Gartenbereich.

Mit Ausnahme des ehemaligen Restaurants und heutiger Büroflächen im Nordostanbau wurden alle verfügbaren Innenräume für Wohnnutzung hergerichtet. So entstanden im Erdgeschoss und in der südwestlichen Lauben- und Anbauzone neue, autonome Wohneinheiten. Der dadurch notwendige Einbau von Nassbereichen wurde in der bestehenden Raumstruktur bzw. durch eine Addition von Leichtbauzellen für den jeweiligen Gebäudeteil verträglich gelöst.

Restauratorische Untersuchungen wurden im grossen Südost- und im kleinen Nordostzimmer des zweiten Obergeschosses durchgeführt.[95] Die älteste vorliegende Fassung im repräsentativen Südostraum zeigt als einzige farbliche Absetzungen der Füllungs- und Profilflächen an Wand- und Deckentäfer. Freilegung und Restaurierung dieser ersten Malschicht wären einerseits unverhältnismässig teuer ausgefallen und hätten anderseits nicht den Raumvorstellungen der Bewohnerschaft entsprochen. Wände und Decken wurden in hellen Farbtönen gestrichen.[96] Im Nordostraum war ein vermutlich um die Jahrhundertwende eingebautes Decken- und Wandtäfer mit eigenartiger Maserierung vorhanden. Breite Diskussionen über die Erhaltenswürdigkeit führten schliesslich zur vollständigen Restaurierung der aussergewöhnlichen Fantasiemase-

95 Restaurator: Hans A. Fischer AG.

96 Folge des strengen Farbkonzeptes war u. a. die aus denkmalpflegerischer Sicht falsche weisse Überfassung der holzsichtigen Decken im Erdgeschoss.

97 Christoph Schläppi: Das Beaulieugut in Bern. Bauhistorisches Gutachten, Bern 1996.

rierung mit obstbaum-ähnlichen Motiven und zur Erhaltung der Marmorwandfläche im Kaminbereich. Die restliche Ausstattung wurde im wesentlichen korrekt restauriert und in ihrem Bestand gesichert.

Die gelungene Gesamtrenovation erbrachte wertvolle Informationen zur Baugeschichte und liess dem bedeutenden, vermutlich ältesten Bauwerk im Marziliquartier eine respektvolle Behandlung zukommen.

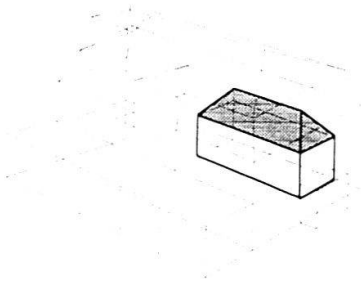
B.F./M.W.

Das Landgut an der vorderen Kante des Hochfeldplateaus erscheint in den Akten und auf Plänen erstmals um 1735 unter dem Namen BEAULIEU (Hochfeldstrasse 101).[97] Mit gewisser Wahrscheinlichkeit darf als Vorgängerbau das «Bremgarter hauss uffem Brüggveld», bereits 1623 auf dem Plan von Joseph Plepp fassbar, angenommen werden. Aktenkundig wird dieses Försterhäuschen erstmals 1713 anlässlich einer Ausmarchung als Besitz des Hufschmieds Peter Gobet.

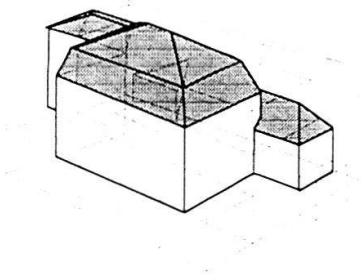
Hochfeldstrasse 101: Blick vom Standort der ehemaligen Scheune auf den Herrenstock.

Beobachtungen an der Nordfassade und am Erdgeschossgrundriss lassen eine Minimalordnung dieses alten, eingeschossigen Bremgartnerhauses erkennen. Samuel Hartmann, «Holzfaktor» und behördlicher Holzinspektor, lässt in der Zeit der Zurückrodung des Bremgartenwaldes auf seine heutige Grenze in den Jahren 1730–35 einen zweigeschossigen Herrenstock südlich an das bestehende Försterhäuschen anbauen. An seiner Süd- und Westseite entspricht der Baukörper im wesentlichen dem heutigen Zustand, und aufgrund mehrerer Befunde kann angenommen werden, dass der Barockstock mit einem Mansartwalmdach ausgestattet war. Falls dies zutreffen sollte, gehört es zu den frühesten seiner Art im Bernbiet. Diverse Erweiterungen fanden in den folgenden Jahren statt, wohl darauf zurückzuführen, dass das Gebäude vorerst in den Besitz von Architekt Ludwig Emanuel Zehender (1769–88), anschliessend von Steinwerkmeister Rudolf August von Ernst (1788–1802) kam. Aus dieser Zeit stammt das erhaltene Brunnenbecken von 1783 mit den Initialen RE (Rudolf A. von Ernst) und M. H. (dessen Gattin Maria Hänni). 1802 ersteigert der Salzkassaverwalter Johann Carl Steiger das Gut aus einer Verpfändung. In der Periode bis 1820 wird der Bau an seiner Südost- und Nordostseite völlig verändert und in seinem Volumen beträchtlich erweitert. Das Mansartwalmdach überdeckt den ganzen Grundriss, und das Haus wird gartenseitig durch den eingeschnittenen hölzernen Dacherker mit Balkon samt einem die volle Gebäudelänge umfassenden Säulenportikus geprägt. Die klassizistische Nordostfassade, ganz in Sandstein aufgeführt, wird als sechsachsige, durch Lisenen gegliederte, repräsentative Zugangsseite in knapper Distanz vor dem Ursprungsbau errichtet; sie verdient als architektonisch hervorragender Bauteil besondere Beachtung. Durch eine nochmalige Versteigerung kam das Beaulieugut schliesslich 1825 in den Familienbesitz des Seidenfabrikanten und hochrangigen Politikers Anton Simon-Wyttenbach. 1871 setzten die schrittweise Parzellierung und Bebauung des Grundbesitzes ein. Gegen Ende des 19. Jh. wurde die Nordostfassade durch die Ergänzung des Windfang-Anbaus verändert. 1925 ging der Herren-

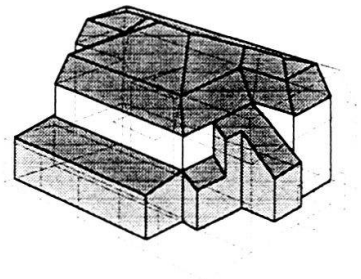
Hochfeldstrasse 101
4 Bauphasen:



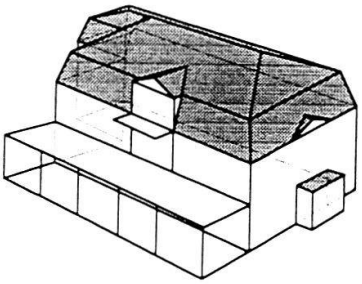
vor 1730



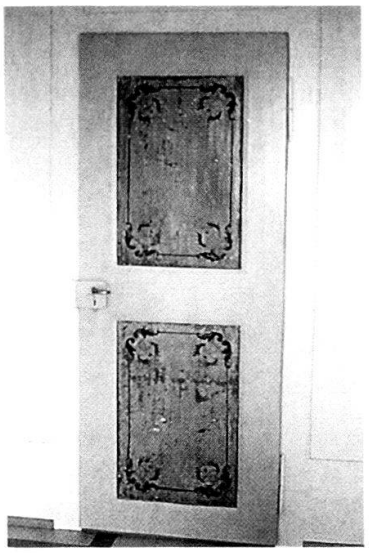
1730–35



2. Hälfte 18. Jh.



Ende 19. Jh.



Hochfeldstrasse 101: Barocke Füllungsmalerei auf Zimmertüre im Dachgeschoss.

stock an die Bernische Wohnungsgenossenschaft über, die eine Grossüberbauung realisierte, und wurde damit ihres Umraums beraubt. 1929 erwarb Margaretha Wälti-Friedrich das Anwesen und liess im gleichen Jahr die zugehörige Scheune abbrechen. 1936 kaufte die heutige Besitzerin, die Einwohnergemeinde Bern, den Herrenstock anlässlich einer abermaligen Zwangsversteigerung.

Die 1994/95 ausgeführten Sanierungsarbeiten umfassten im wesentlichen die Instandhaltung der Dachwohnung und des Daches sowie dessen Erweiterung im Bereich der bestehenden Mansarden und Abstellräume.[98] Die Spuren der vielseitigen Baugeschichte des Beaulieugutes sind im Dachgeschoss unversehrt erhalten und erkennbar geblieben. Alle bestehenden Ausstattungen der ursprünglichen Dachwohnungen, insbesondere die barocken, aus der Bauzeit stammenden Wand- und Deckentäfer im grossen Südzimmer oder die Biedermeier- und Empire-Arbeiten im mittleren Salon, wurden erhalten.

Zu einer breiten Diskussion führte die projektierte Trittschall-Isolation im Bereich der bestehenden Biedermeierparkette. Schliesslich wurden die Holzböden ausgebaut und nach Einbringung des Schallschutzes wieder identisch verlegt.[99] Aus wirtschaftlichen Überlegungen wollte die Eigentümerin die strassenseitigen Nebenräume ausbauen, um eine grosszügige Fünf- bis Sechszimmerwohnung anbieten zu können. Durch eine geschickte Anordnung der Nassbereiche (Küche, Bad, Dusche, WC usw.) in dieser Erweiterung wurden auch die unteren Geschosse durch Leitungsführungen nur geringfügig tangiert. Unkonventionelle Nutzungsverteilung und Belichtungsmassnahmen erlaubten es weiter, die geschichtlichen Spuren unverändert zu erhalten und damit die Wohnqualität um diesen wichtigen Aspekt zu bereichern.

Die denkmalpflegerisch korrekten Massnahmen gewährleisten gesamthaft gesehen die Erhaltung der originalen Substanz und ihren Fortbestand für das in seinem Kern wohl älteste Haus in der hinteren Länggasse. M.W.

98 Architekt: Franz Rutishauser.

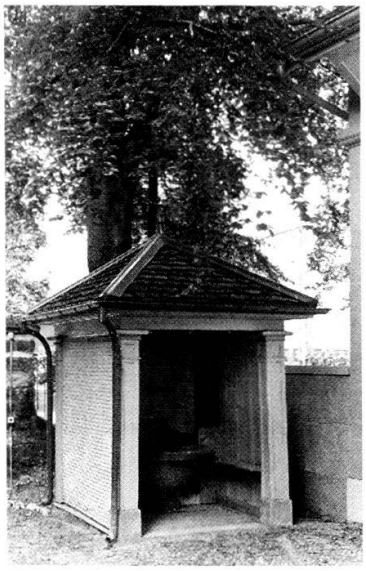
99 Die Bewohnerschaft im Obergeschoss plädierte mit Erfolg für ihre Zimmerruhe.

Die Villa Thurmau (Laupenstrasse 49) gehört zur Gruppe der ausgezeichneten klassizistischen Etagenwohnhäuser und Villen, die bis vor wenigen Jahren die Südseite der historischen Ausfallachse gegen Westen begleitet hatten.[100] Zeitgleich mit den beiden östlich gelegenen Villen und mit diesen ein gemeinsames Alignement bildend, wurde die Thurmau 1844–46 wohl von Architekt Rudolf Stettler erbaut. In ihrem klaren kubischen Aufbau und der scharf geschnittenen, fein durchgebildeten Profilsprache gehören die drei Wohnbauten zu den besten noch existierenden Leistungen des späten Klassizismus in Bern. Charakteristisch ist auch der klare Grundrissaufbau mit dem durchgehenden Mittelkorridor, an den zweibündig gegen Süden die Repräsentationsräume, gegen Norden Schlafzimmer, Nebenräume und das Treppenhaus mit eleganten, zweimal viertelsgewendelten Treppenläufen anschliessen.

Durch ein spekulatives Überbauungsprojekt 1976 in seinem Weiterbestand gefährdet, konnte das Ensemble durch den 1980 in der Volksabstimmung gutgeheissenen «Überbauungsplan Villette» mit dem dazugehöri-

100 Die Gruppe ist mit dem Abbruch der Kocherhäuser (Laupenstrasse 25/27) entscheidend geschmälert worden. Vgl. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1989–1992, 141ff.

Laupenstrasse 49: 1995 rekonstruierte Parkanlage südlich der Biedermeiervilla.



Laupenstrasse 49: Renoviertes Sodbrunnenhaus nahe des stadtseitigen Zugangs an der Laupenstrasse.

gen Umschwung gesichert werden[101] – gleichzeitig wurden andere wertvolle Bauten dem Abbruch anheimgegeben. Die Einwohnergemeinde Bern übernahm das Eigentum der Thurmau; nach einer ersten Zwischennutzung wurden die Fassaden und das Dach 1988/89 sorgfältig instandgestellt. Dabei wurde auf die Wiederherstellung scharfkantiger Profile verzichtet und ein Steinersatz nur dort vorgenommen, wo dies – wie z. B. bei den Fensterbänken – technisch unabdingbar war. Der Fassadengrund wurde in einem (gegenüber dem Befund etwas zu intensiven) Gelbocker gestrichen, die Jalousieläden in einem Flaschengrün gefasst.

Für die Bedürfnisse der sozialpsychiatrischen Universitätsklinik wurde das Innere der Thurmau 1993/94 umfassend renoviert.[102] Das denkmalpflegerische Ziel, die vorhandene Bausubstanz mit der klaren Grundrissstruktur zu erhalten, wurde weitgehend erreicht. Die neuen Einbauten wie der behindertengerechte Lift oder die Toilettenkabinen wurden im Volumen bestehender Nebenräume untergebracht,[103] der notwendige Empfangsraum durch einen ablesbar modernen Durchbruch an das Treppenhaus angeschlossen. Die südseitigen Zimmer wurden mit ihrer Ausstattung (Parkettböden, Wandtäfer und Deckenstuckaturen sowie Kachelöfen[104] und Cheminées) sorgfältig instandgestellt. Bedauerlich ist der Ersatz aller Zimmertüren durch neue schallhemmende Türen, die den Anforderungen des Betriebs gerecht werden. Die schwierige Aufgabe der EDV-Verkabelung aller Räume wurde durch einen Bodenkanal im Mittelkorridor mit beidseitigen Anschluss-Stichleitungen einigermassen verträglich gelöst. Im Estrichgeschoss wurde ein Gruppenraum eingebaut und mit kleinen zusätzlichen Dachgauben belichtet. Gleichzeitig mit diesen insgesamt erfreulich zurückhaltenden Erneuerungs- und Umbaumassnahmen im Gebäudeinnern wurde das kleine Sodbrunnenhaus nahe der Laupenstrasse, eine der letzten erhaltenen Anlagen dieser Art in Bern, instandgestellt; die noch vorhandene Schlegel-Pumpe wurde revidiert.

Die Thurmau nimmt das barocke Anlageprinzip des «Hôtel entre cour et jardin» wieder auf, angepasst an

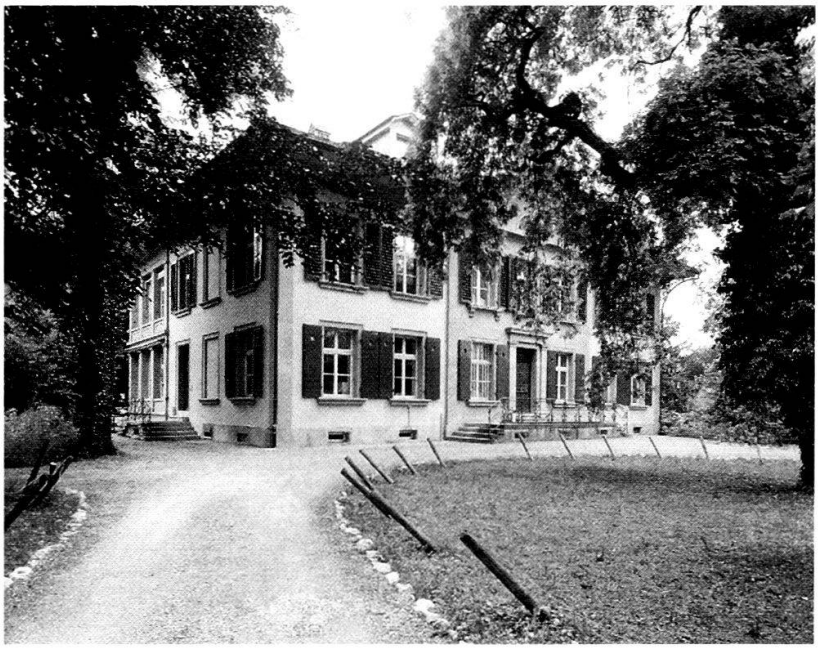
101 Wesentlichen Anteil am Zustandekommen des Plans hatten Fürsprecher Rudolf Stüdeli und Kunsthändler Eberhard W. Kornfeld.

102 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde, vertreten durch das Hochbauamt; Architekturbüro Chi-Chain und Anton Herrmann-Chong.

103 Einzige Abweichung ist der Einbau einer Office-Küche im südseitigen Parterre.

104 Ausser einem wiederverwendeten Turmofen aus der Mitte des 18. Jh. stammen sie allesamt aus der Bauzeit.

die örtlichen Verhältnisse und den veränderten Zeitgeschmack. Während der nördliche Hofraum bereits anlässlich der Innenrestaurierung instandgestellt worden war, gelang es erst 1995, die südliche, stark verwilderte Gartenanlage zu restaurieren. Anhand von alten Flurplänen und Fotografien, anhand von Befragungen früherer Benutzer und Benutzerinnen und aufgrund von Sondiergrabungen wurde die um 1915 angelegte Gestalt des Gartens durch die Stadtgärtnerei Bern in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege eruiert. Der grösste Teil der alten Weg- und Sitzplatzanlagen wurde von einer Gras- und Pflanzenschicht befreit, gesäubert und wiederhergestellt, ein kleiner Hügel, der vermutlich durch jahrelange Laubdeponie entstanden war, entpuppte sich als Tuffsteingrotte. An Bäumen und Sträuchern wurden die notwendigen Pflegeschnitte ausgeführt, spätere Ergänzungen wie die kleine Alpengartenböschung vor dem Haus wurden jedoch beibehalten. Bei den Ergänzungspflanzungen wurde darauf geachtet, Pflanzenarten zu verwenden, welche bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jh. erhältlich waren und dadurch die Stimmung der ursprünglichen Gartengestaltung wieder vermitteln können. Eine eigens für diese Anlage erstellte detaillierte Anleitung für das Park-Pflegewerk wird einen zielgerichteten Unterhalt ermöglichen.



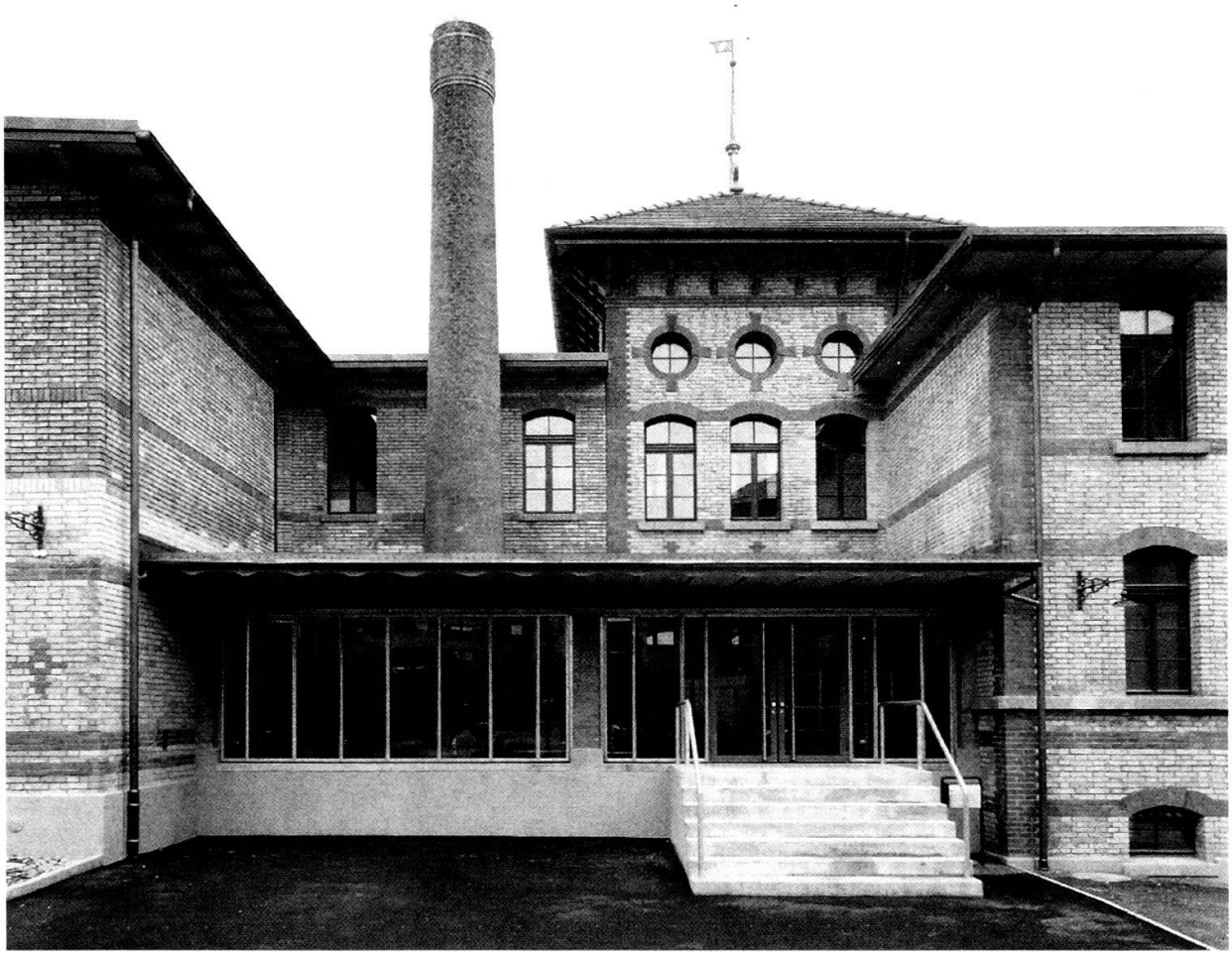
Laupenstrasse 49: Eingangshof mit halbrunder Vorfahrt.

Die in mehreren Etappen durchgeführte Gesamtrestaurierung der Villa Thurmau mit ihrem Garten zeigt eindrücklich den hohen Stellenwert der Anlage. Die im wesentlichen mit dem Bestand verträgliche öffentliche Nutzung öffnet die sorgfältig restaurierte Gesamtanlage einem weiteren Publikum. Sie vermag weiterhin beeindruckendes Zeugnis für die Bau- und Wohnkultur in der Mitte des 19. Jh. abzulegen.

B.F./M.W.

Die Parkettfabrik Rüfli (Sulgenbachstrasse 18) wurde 1896 anstelle der kurz zuvor abgebrannten Vorgängerbauten errichtet. Sie hatten das Sturzgefälle eines durch den Sulgenbach gespiesenen Gewerbekanals zur Energiegewinnung mit einem Wasserrad genutzt – die neue Fabrik wurde durch eine unmittelbar vor dem

Sulgenbachstrasse 18: Die ehemalige Parkettfabrik von 1896 ist heute als Werkschule optimal genutzt.

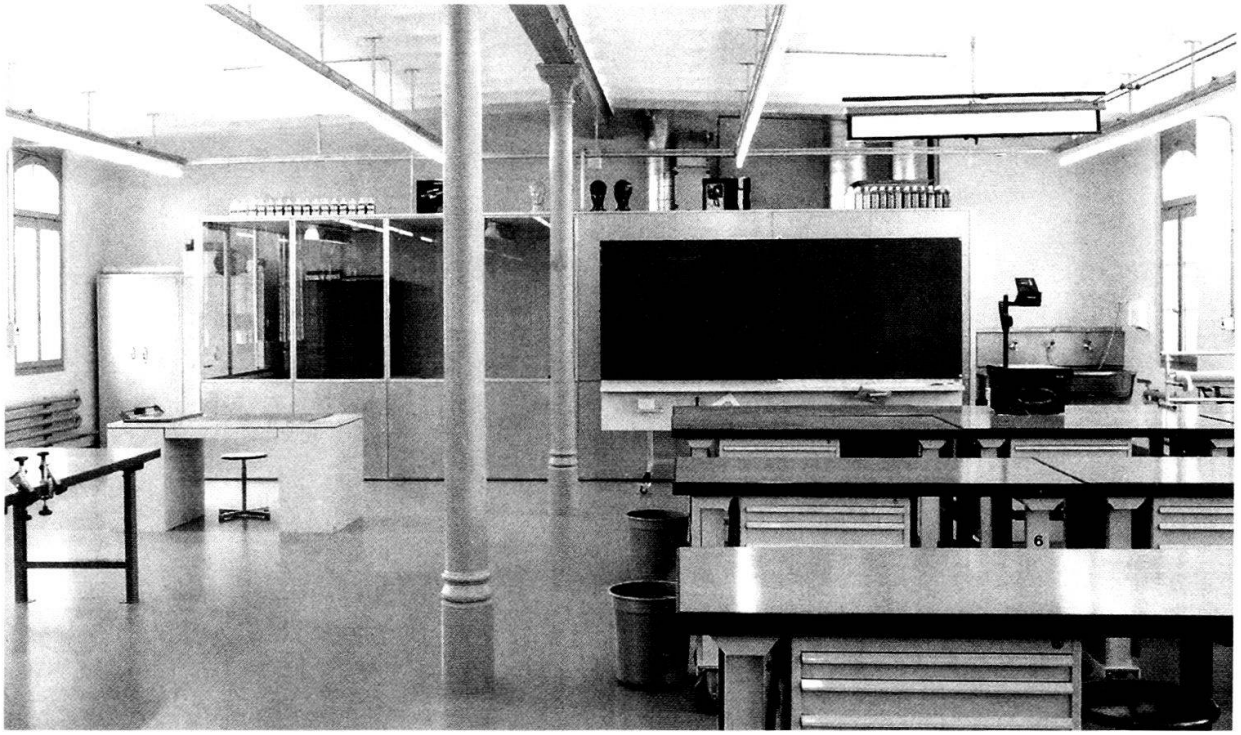


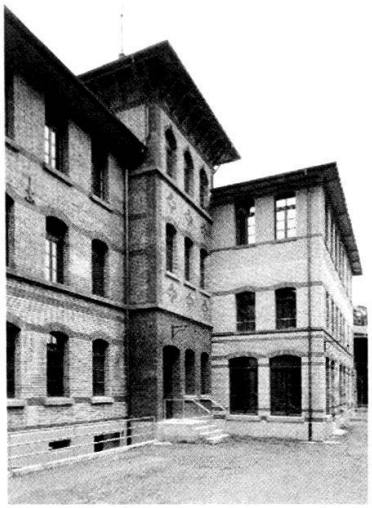
Brand eingerichtete und unversehrt gebliebene Dampfmaschine mit freistehendem Hochkamin mit Energie versorgt. In der für Gewerbe- und Fabrikbauten der Jahrhundertwende charakteristischen Bauweise mit Hallen grosser Spannweite auf Gusseisensäulen und Fassaden aus Sichtbacksteinen wurde der Neubau mit zwei im Grundriss leicht versetzten Längstrakten beidseits des zentralen Treppenturms errichtet. Der einprägsame Baukörper zeigt abgesehen von unbedeutenden Veränderungen die einheitliche Erscheinung der Bauzeit. Die Fassaden aus gelblichem Sichtstein sind in überaus sorgfältiger Art durch Bänderungen und Stichbogenstürze, Eckverbände und Ornamente in rotem Backstein sowie durch Gurtgesimse und Fensterbänke in Kunststein gegliedert. Der Treppenhausturm ist mit weit vorkragendem Zeltdach, die Fabrikationstrakte mit Flachdächern gedeckt. Auch die geschmiedeten Verzierungen der Zugstangen-Ankerpunkte zeugen von der hohen gestalterischen Sorgfalt, die um die Jahrhundertwende einem Industriebau zuteil wurde.[105]

Nachdem die Fabrikation 1955 verlegt worden war – im Verlauf der Zeit waren zu den Parkettböden auch Chaletbauten, Fenster und Innenausbauten dazuge-

105 Vgl. Bernhard Furrer: Ehemalige Parkettfabrik. Beurteilung aus der Sicht der Denkmalpflege, Typoskript 1979.

Sulgenbachstrasse 18: Werksaal mit sichtbar erhaltener Säulen-, Träger- und Deckenstruktur.





Sulgenbachstrasse 18: Hoffassade nach grossflächiger Reparatur.

kommen – kaufte die Stadt den Altbau. Er war lange zum Abbruch vorgesehen, um Platz für einen grossangelegten Verkehrskreisel um den Eigerplatz zu schaffen. Erst der Verzicht auf diese Verkehrslösung ermöglichte es, den intakten, aber etwas verwahrlosten Bau zu sanieren, um das seit 1976 provisorisch darin eingerichtete «Werkjahr der Stadt Bern» definitiv unterzubringen. Es mutet unverständlich an, dass gleichzeitig mit dem Entscheid zur Erhaltung der Parkettfabrik die planerischen Grundlagen geschaffen wurden, um unmittelbar vor dessen Südfassade einen sechsgeschossigen Neubau errichten zu können.

Die Sanierung 1993/94 konnte von der für den Industriebau überaus günstigen Nutzung durch das Werkjahr ausgehen, die nicht grundlegend neue Bedürfnisse mit sich brachte.[106] Die Gebäudehülle wurde instandgesetzt: Die Backsteinfassaden wurden geflickt, vereinzelte grobe Eingriffe zurückgeführt, neue Holzfenster eingebaut, die Dächer saniert. Die Dachzier des Turmdaches und die Holzverzierungen mit ihrer ursprünglichen farblichen Gestaltung wurden rekonstruiert. Die später zugefügte klobige Eingangsfront wurde durch eine feingliedrige Neukonstruktion ersetzt, die dem Schulbetrieb besser entspricht. Die teilweise bestehende Aussenbeleuchtung mit gusseisernen Leuchtenauslegern wurde restauriert und aus Lagerbeständen des EWB ergänzt. Im Innern blieben die Einfachheit und die räumliche Transparenz des Industriebaus erhalten. Die enge Treppenanlage dagegen schien für den Schulbetrieb ungenügend zu sein und musste ersetzt werden. Nach Möglichkeit wurden alle Einrichtungen der Haustechnik und des Betriebs von der Rohbaustruktur des Altbaus getrennt, um die Eingriffe möglichst klein zu halten und nötige Anpassungen in der Zukunft zu erleichtern. Die drei übereinanderliegenden Säle des Westtraktes mit den charakteristischen Gusseisensäulen, den Längsunterzügen und den Eisenrippendecken blieben in ihrer Gesamtgrösse ablesbar erhalten.[107]

Die mit grosser Sorgfalt durchgeführte Gesamtsanierung hat die Substanz und den Charakter des wertvollen Industriebaus respektiert; in seiner Ausrichtung und seinem im Rahmen des Wohnquartiers singulären

106 Bauherrschaft: Hochbauamt der Stadt Bern; Architekten: Lang + Lerch.

107 Planungs- und Baudirektion der Stadt Bern (Hrsg.): Werkjahr der Stadt Bern, Umbau und Sanierung 1993/94, Bern 1994.

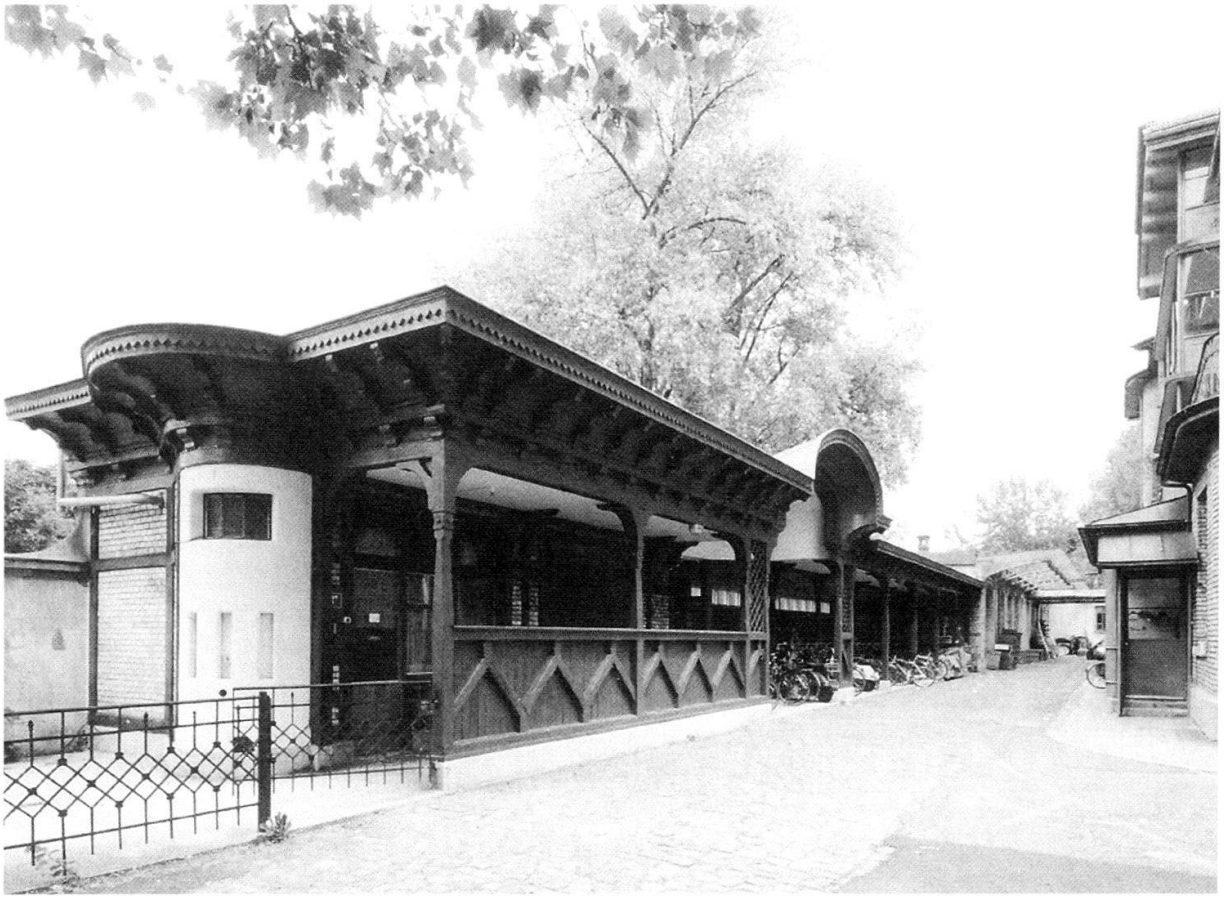
Charakter ist er eine wichtige Erinnerung an das ehemals florierende Gewerbequartier am Bachsystem des Sulgenbachs und damit ein wertvoller Zeuge der Quartiergeschichte. B.F./M.W.

Über die Entstehung der Ryff-Fabrik (Sandrainstrasse 3) und ihre spätere Entwicklung von einem der Erweiterung des Marzilibads und einer durchgehenden Grünfläche im Wege stehenden Abbruchobjekt zum florierenden Atelier- und Gewerbebau wurde bereits kurz berichtet.[108] Der dort vermerkten Sanierung des Ostteils sind weitere Instandsetzungsetappen gefolgt. Dabei blieb die seinerzeit erarbeitete bauhistorische Quellenarbeit die Grundlage zur Beurteilung.[109] Zunächst sind die grossflächigen planerischen Überlegungen zum gesamten Gaswerk-Areal zu erwähnen, die zwar lange durch hohe Nutzungsansprüche des Gaswerks dominiert waren, nicht zuletzt aus der von ver-

108 Denkmalpflege in der Stadt Bern. 1978–1984, 77.

109 Gaswerkareal. Beurteilung aus der Sicht der Denkmalpflege. Erarbeitet von Othmar Birkner. Typoskript, Bern 1981.

Ryff-Fabrik: Das Pförtnerhaus und die anschliessende Halle wurden in ihrer ursprünglichen Gestaltung und Farbigkeit wiederhergestellt.



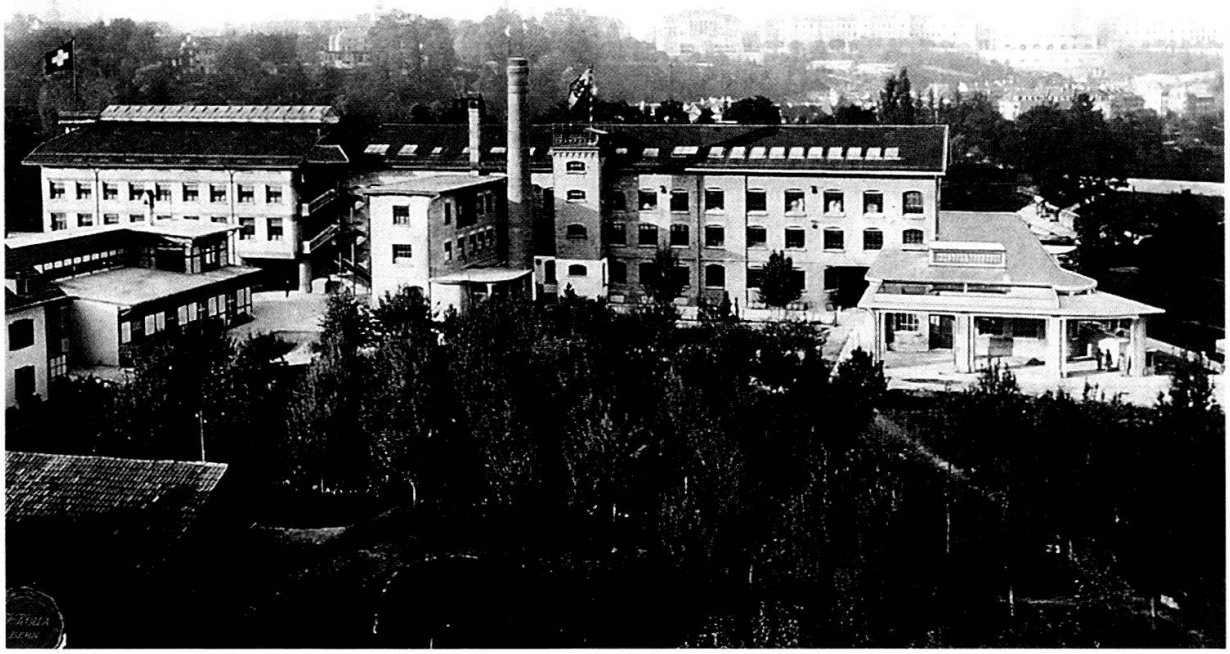
110 Die Umgestaltung erfolgte in Etappen nach der Räumung des 1986/87 dort eingerichteten «Freien Landes Zaffaraya».

111 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern; Architeken: Atelier 5.

schiedenen Fachgruppierungen gemeinsam getragenen Aktion «Gaswerk» für alle von 1983 aber in ein Umgestaltungskonzept mündeten, das eine naturnahe Gestaltung des gesamten Uferbereichs unter Beibehaltung aller schutzwürdigen Bauten vorsah. Es wurde 1991/92 realisiert.[110]

Am Gebäude selber wurde 1990 mit der Dachsanierung des Westteils und dem Einbau der Räumlichkeiten für die Schauspielschule eine weitere Etappe durchgeführt.[111] Dabei war auch ein grösserer Theaterraum einzubauen, der zusammen mit Eingangsbereich und Foyer eine flexible Nutzung auch als Übungslokal ermöglicht. Für die Belichtung der neuen Arbeitsräume im Dachvolumen wurden keine Dachaufbauten vorgesehen, sondern die bereits vorhandenen Dachfenster beibehalten und wo nötig ergänzt. Besondere Schwierigkeiten ergaben sich aus der Forderung nach insgesamt drei unabhängigen Fluchtwegen; sie wurden realisiert mit dem bestehenden Treppenhaus, der beste-

Ryff-Fabrik: Historische Aufnahme der Gesamtanlage um 1910.



henden Aussentreppe und einer zusätzlichen Fluchttreppe, welche die an der Längsseite des Gebäudes angeordneten Balkone aus der Bauzeit verbindet.

Als weitere Etappe wurden 1992 das jahrzehntelang verwahrloste Pförtnerhaus, ein origineller Kleinbau, und die daran anschliessende offene Halle instandgestellt.[112] Es wurde darauf geachtet, die originalen Detailausbildungen und auch die Farbgebung korrekt beizubehalten oder – wo sie bei früheren Renovationen verunstaltet worden waren – wiederherzustellen. Das Pförtnerhaus dient heute als einfach ausgestattetes Atelier.

Ein grösserer Umbau betraf 1994 das Erdgeschoss der Anlage.[113] Nach jahrzehntelangen Bemühungen wurde die im Ostteil domizilierte Carosseriewerkstatt, welche schrittweise zahllose provisorische An- und Umbauten an den Gebäuden vorgenommen und dabei die Originalsubstanz nachhaltig verunstaltet hatte, ausgesiedelt. Die Räume wurden saniert; dabei konnten manche Beeinträchtigungen rückgängig gemacht werden.[114] Das Erdgeschoss dient heute einer Schreinerei und mehreren Künstlern und Künstlerinnen als Atelier.

Eine vorläufig letzte grössere Etappe wurde 1996 ausgeführt.[115] Dabei wurden das Hochkamin und das Kesselhaus saniert und der Gartenpavillon instandgestellt.[116] Der birnenförmige oberste Teil des Kamins wurde abgetragen und mit neuen, rund geformten Hochkamin-Backsteinen aufgemauert; die Krone erhielt eine neue Abdeckung aus Blech. Das Kesselhaus, ein massiver, bunkerartiger Betonbau, wurde als Atelier-Raum nutzbar gemacht. Im zuvor zur Ruine verkommenen Gartenpavillon wurden die Dachkonstruktion saniert und die noch vorhandene Innenausstattung repariert und teilweise wiederhergestellt. Im Pavillon ist heute ein Dienstleistungsbetrieb eingemietet.[117]

Die etappenweise Sanierung des wertvollen Industriebaus zeigt die Schwierigkeiten bei der kontinuierlichen Betreuung einer komplexen Bauaufgabe und die unterschiedliche Optik der im Verlauf der Zeit beteiligten Fachleute, ist aber insgesamt ein gelungenes Beispiel für die schrittweise Sanierung und Neunutzung des lange Zeit auf Abbruch bewirtschafteten Gebäudes.

B.F./M.W.

112 Bauleitung: Hochbauamt der Stadt Bern.

113 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern; Architekt: Christian Wälchli.

114 Noch auszuführen bleibt die Freilegung des nördlichen Hofs.

115 Kleinere Umbauten erfolgen laufend. Die Absprache der zuständigen Liegenschaftsverwaltung und des Hochbauamtes mit der Denkmalpflege klappt dabei nicht in allen Fällen.

116 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern; Architekt: Christian Wälchli (Hochkamin).

117 Die Sanierung der sogenannten Wandelhalle, einer leichten Holzkonstruktion, und die Neugestaltung der dazugehörigen Parkanlage wurden auf eine nächste Etappe verschoben.

Neufeldstrasse 20: Der «Thürmli»-Dachreiter wurde bis hin zu den Blattgold-Uhrzeigern detailgetreu restauriert.

Mit der rasanten Stadtentwicklung Berns in der zweiten Hälfte des 19. Jh. entstanden in der hinteren Länggasse zahlreiche Industrie- und Gewerbebetriebe mit dem notwendigen Wohnraum für die Arbeiterinnen und Arbeiter. 1860 wurde deshalb von einem heute nicht bekannten Architekten oder Baumeister die erste Quartierschule, das THÜRMLISCHULHAUS (Neufeldstrasse 20), für sechs Schulklassen erbaut. Der zweigeschossige Riegbau ist einerseits eine interessante Synthese zwischen regional beeinflusster Konstruktion und klassizistischen Einzelformen, anderseits zeigt er ein auf Vereinheitlichung und Serienfertigung zielendes Konzept. Der längsrechteckige Holzbau unter einem an Ort- und Traufbereich verzierten Satteldach mit strassenparalleler First wurde 1873 stark umgestaltet und um ein Vollgeschoss aufgestockt. Der wohl wiederverwendete Dachstuhl erhielt zusätzlich einen hohen Dachreiter, in welchem die Turmuhr mit vier Zifferblättern und die Schulglocke untergebracht sind.

Im Zuge des Umbaus erhielten die Fassaden im Bereich der drei Geschosse eine gestrichene Holzschin-

Neufeldstrasse 20: Dreigeschossige Längsseite mit der kräftigen wiederhergestellten Farbigkeit.

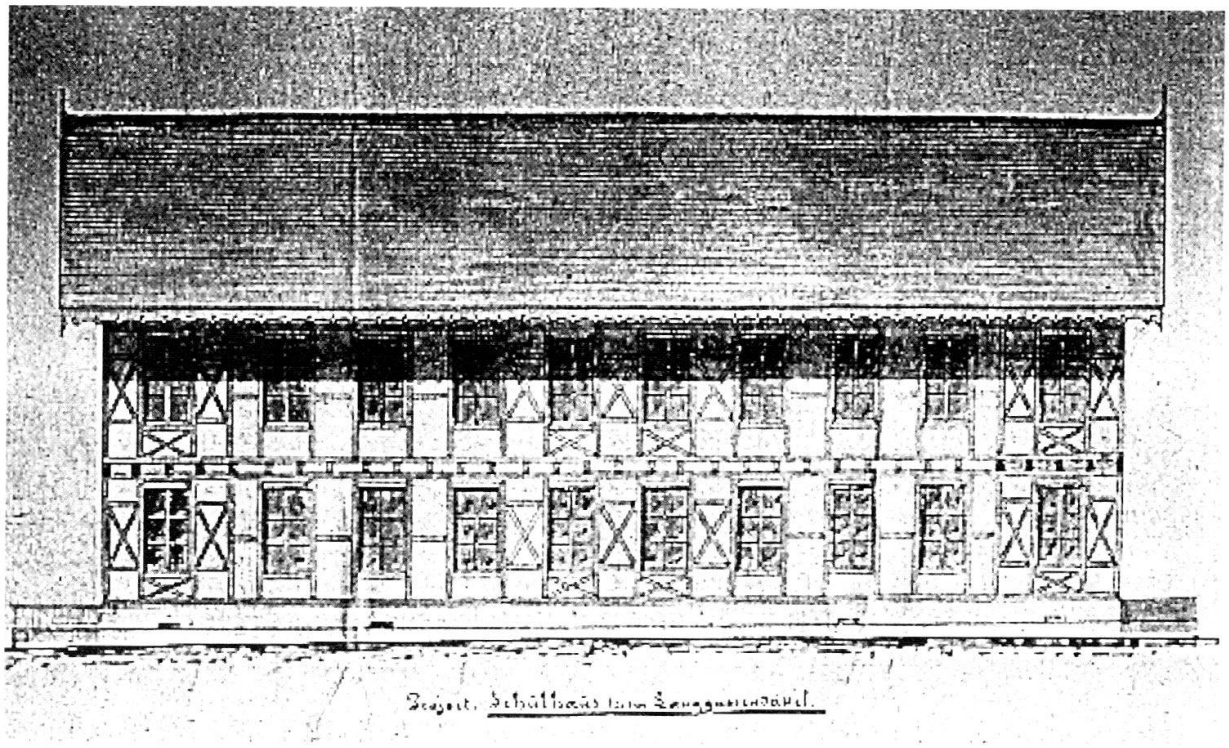
delverrandung und die Giebelflächen eine Bretterverschalung. Dabei blieben die Balkenkopf-Friese sichtbar; sie trennen die Geschosse deutlich voneinander. Die profilierten Fenstergewände und die von Konsolen getragenen Fensterbänke wurden, durch die Verschindelung bedingt, hinzugefügt. Die beiden original erhaltenen, identischen Eingangsvordächer machen die symmetrische Grundrissstruktur deutlich. Die schematische Raumunterteilung folgt den Mittelachsen in Längs- und Querrichtung. Entsprechend den zwei Hauseingängen ist beidseitig und im Grundriss symmetrisch je ein Treppenhaus mit WC-Anlage angeordnet.[118] In den folgenden Jahrzehnten wurde das Gebäude durch verschiedene Sanierungen nur geringfügig verändert: Der neu eingebauten Zentralheizung mussten Kachelöfen und Kaminanlage weichen, die Dachgauben wurden durch Dachflächenfenster ersetzt, die Jalousieläden entfernt.

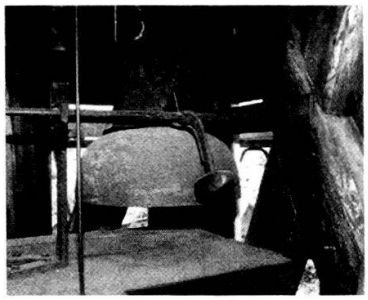
Die 1995 durchgeführte jüngste Sanierung[119] umfasste ausschliesslich die Instandsetzung der Gebäudehülle. Im Fassadenbereich war der Schindelmantel stark beschädigt und musste teilweise grossflächig ersetzt werden. Die Bretterschalung beider Giebelfelder und

118 Diese Aufteilung lässt vermuten, dass die Länggassschule von Beginn an koedukativ geführt wurde.

119 Hochbauamt der Stadt Bern.

Neufeldstrasse 20: Baugesuchsplan von 1860: zwei Geschosse, Sichtriegwerk.





Neufeldstrasse 20: Schulglocke vor der Restaurierung.

die kassettenartige Dachfussverkleidung wurden nur partiell repariert. Die zum grossen Teil sprossenlosen, bereits in den siebziger Jahren ersetzten Fenster wurden aufgrund ihres guten Zustands belassen. Ein weitgehend rekonstruktiver Neuaufbau erfolgte im Dachbereich. Dort wurden Dachmaterial, Blechabdeckungen und -anschlüsse sowie die reichen Holzprofilierungen an den nördlichen Lukarnen und am Dachreiter nachgefertigt. Das Turmuhr-Werk mit der Schulglocke wurde instandgestellt, und die vier Zifferblätter und Zeigerpaare wurden aufgrund alter Abbildungen wieder in blauschwarzer Farbe gefasst und mit Blattgold belegt. Eine stratigraphische Untersuchung durch den Restaurator[120] bestimmte die originale Farbgebung von Fassade, Dachuntersicht und Dachreiter, die wiederhergestellt wurde.

Die mit viel Engagement und in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege erfolgte Sanierung des «Thürmlischulhauses» ist für die Sicherung und Erhaltung des schutzwürdigen Objekts wie auch für die Identität des Länggassquartiers von grosser Bedeutung.

M.W.

120 Hans A. Fischer AG.

In den Jahren 1918/19 liess die Einwohnergemeinde Bern zur Bekämpfung der Wohnungsnot und zur Ankurbelung der Bauwirtschaft die WOHNSIEDLUNG AUSSERHOLLIGEN errichten. Sie gehört zur grösseren Gruppe von Arbeitersiedlungen die nach dem 1. Weltkrieg in Bern, auch auf genossenschaftlicher Basis, erstellt wurden.[121] Diese Anlagen dokumentieren deutlich den Einfluss der Ende des 19. Jh. in England von Ebenezer Howard ausgehenden Gartenstadtbewegung. Von diesem Geist der «town country» ist auch die Siedlung Ausserholligen geprägt: Davon zeugen eine strenge, orthogonale und baulinientreue Struktur, die grosszügigen, für jede Wohnung vorgeschriebenen Gärten und die zweigeschossige Bauweise mit einfachem, auf eine rationelle Erstellung ausgerichtetem architektonischem Ausdruck. Die Häuser wurden durch verschiedene Architekten erbaut[122] und zeigen

121 Z. B. Siedlung Wylerringstrasse durch die Einwohnergemeinde Bern oder Siedlung Weissenstein durch die Eisenbahnerbaugenossenschaft Bern.

122 Rybi und Salchli (Bahnstrasse 151–165), E. von Mühlenen (Eggimannstrasse 18–28), H. Walliser (Eggimannstrasse 17–21), Johann Merz (Eggimannstrasse 23–27), Fr. Brechbühler (Krippenstrasse 16–22) und Klauser und Streit (Krippenstrasse 24 und 26).

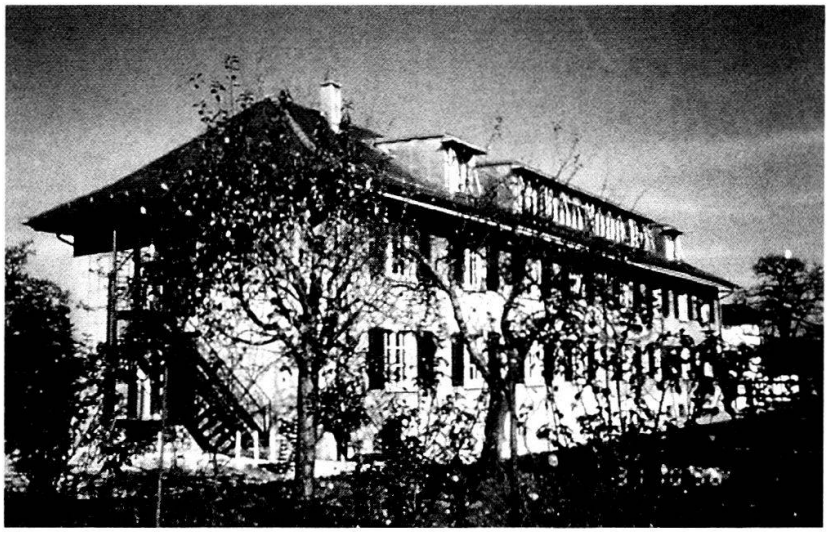
dadurch innerhalb des Gesamtkonzepts ein vielschichtiges Variantenspiel. Die schützenswerte Siedlung ist im wesentlichen im Originalzustand erhalten.

Aufgrund des dringenden Sanierungsbedarfs durch fehlende Bäder, veraltete Küchen, mangelhafte Warmwasserversorgung und nicht vorschriftskonforme Installationen wurde 1994 im Rahmen eines wettbewerbsähnlichen Studienauftrags an fünf Berner Architekturbüros ein Sanierungs- und Verdichtungskonzept erarbeitet. 1996 wurden in einer ersten Etappe zwei Mehrfamilienhäuser instandgestellt und Wohnungen im Dachbereich eingebaut. In Anbetracht des unterschiedlichen Bestandes bzw. Bauzustands schlugen die beiden beauftragten Büros[123] spezifische Lösungen vor. Im Doppelhaus Bahnstrasse 151/153 wurde das Walmdach vollständig ausgebaut und erhielt sonnseitig Lukarnenaufbauten, welche die Dachlandschaft stark verändern. Demgegenüber wies das Einzelwohnhaus Eggimannstrasse 17 mit Krüppelwalmdach im Dachgeschoss bereits zweiseitig eine Befensterung auf. Dank den bestehenden Giebellukarnen und einem nur teilweisen Ausbau erfuhr das Äussere keine Veränderung. Grundsätzlich waren im Fassadenbereich mit Ausnahme der südwestseitigen Gartentreppe[124] an der Bahnstrasse 153 keine baulichen Veränderungen vorgesehen. Der unterschiedliche Zustand des naturbelassenen Kalkputzes führte zu ungleichen Massnahmen im Fassadenbereich. An der Bahnstrasse konnte der Ver-

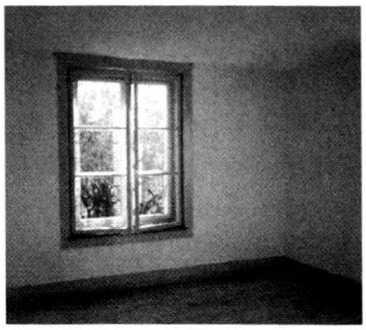
Siedlung Ausserholligen: Sanierte Küche Bahnstrasse 151/153.

123 Architektengemeinschaft André Born, Stéphanie Cantalou, Martin Vogel (Bahnstrasse 151/153); Ueli Schweizer (Eggimannstrasse 17).

124 Der Treppenausgang vom Obergeschoss direkt in den Garten erscheint, gemessen am kurzen «Umweg» über das Treppenhaus, eher unverhältnismässig und dem Gebäudetyp unangemessen.



Siedlung Ausserholligen: Südliche Gartenseite der Bahnstrasse 151/153 mit den neuen geschleppten Lukarnenaufbauten.



Siedlung Ausserholligen: Zurückhaltend saniert: Riemenboden geschliffen und geölt, Wände und Decke differenziert gestrichen.

putz nur gewaschen werden; Dach, Jalousien, Türen und Zierleisten wurden nach Befund gestrichen. An der Eggimannstrasse waren bereits grössere Zementputzflicke vorhanden und weitere Risse zu reparieren. Die Fassade wurde deshalb in einem Farbton, welcher der Verputzfarbe nahekommt, gestrichen.[125] Die farbliche Fassadengestaltung – der grau-bläuliche Fensteranstrich oder die hellen Grün- und Blautöne am Holzwerk im Dachbereich – beruht auf der Vorstellung des Architekten, sich vom «Grau» der Zwischenkriegsjahre zu befreien und durch Farbe eine wohnlichere Umgebung zu schaffen.[126] Im Innern beider Gebäude wurden auf einfache und beispielhafte Weise Bäder, Küchen und die Heizverteilung eingebaut. Der bestehende Ausbau blieb erhalten und wurde restauriert.

Die Siedlung soll in den nächsten Jahren etappenweise saniert werden, ohne dass dabei Struktur und Ausdruck des sozial- und siedlungsgeschichtlich wichtigen Zeugen verändert werden sollen. M.W.

125 Mineralfarbe.

126 Mit dieser «neuen» Farbigkeit wird die Grenze der Individualität innerhalb der Gesamtanlage deutlich aufgezeigt.

Das Schulhaus Kirchenfeld (Aegertenstrasse 46) wurde 1891 baubewilligt. Das vom bedeutenden Berner Architekten und ehemaligen Bauinspektor Eugen Stettler erbaute Gebäude wurde nach den gleichen Plänen erstellt wie das zweite Länggassschulhaus.[127]

Bereits 1985 fanden Diskussionen um den Ausbau des Dachgeschosses in einen Mehrzwecksaal statt. 1993

127 Zur Restaurierung des Länggassschulhauses vgl. «Denkmalpflege in der Stadt Bern 1989–1992», 45.

Das renovierte Schulhaus Kirchenfeld.

genehmigte der Stadtrat einen Kredit für eine auf das Notwendigste beschränkte Dach- und Fassadensanierung. Auf den gleichzeitig geprüften Ausbau des Dachgeschosses wurde wegen der Schwierigkeiten, eine ausreichende Belichtung und die nötigen Fluchtwege sicherzustellen, vor allem aber aus finanziellen Gründen verzichtet. Zielsetzung der Sanierung war es, die Gebäudehülle soweit instandzustellen, dass für die nächsten Jahrzehnte keine grösseren Unterhaltsarbeiten anfallen würden.[128]

Das Dach wurde neu eingedeckt, und die bestehenden Dachlukarnen wurden originalgetreu rekonstruiert. Die Fassadenrenovation sollte lediglich eine zurückhaltende Reparatur der Sandsteingliederungen umfassen. Gearbeitet wurde mit wenigen Natursteinvierungen an Bänken und Gurtgesimsen und mit Kalktrassmörtel für die kleinen Flickstellen. Im Laufe der Bauarbeiten entschloss sich die Bauherrschaft zudem, den Farbanstrich der Fassade zu erneuern. Hinweise auf den ursprünglichen altrosa Farbton erlaubten es, die neue Farbe dem Original möglichst anzugleichen. Aufgrund der Befunde am Länggassschulhaus und von Spuren am Bau machte die Denkmalpflege auf Malereien an der Dachuntersicht aufmerksam. Der Restaurator legte zwei Felder am Nordrisalit der Ostseite frei, die als Belege der Originalmalereien restauriert wurden.[129] Aus Kostengründen wurden die restlichen Felder nicht restauriert, sondern neu gefasst;[130] da die Farbpigmente sich im Lauf von 100 Jahren stark verändert hatten, wurde dabei eine Neuabstimmung notwendig. Eine Hilfe boten hier die sehr ähnlichen, aber nicht identischen Untersichtmalereien am Länggassschulhaus.[131] Renoviert wurden auch Dach und Fassade der Turnhalle. Ihre zierlichen Dachgauben wurden massgenau rekonstruiert und die Originalfenster wieder eingesetzt.

Der insbesondere durch die Rekonstruktion der Malereien an der Dachuntersicht aufgewertete spätklassizistische Bau setzt einen wichtigen Akzent im Quartier und übernimmt, zusammen mit dem Bundesarchiv, die städtebauliche Funktion eines östlichen Brückenkopfes der Monbijoubrücke. E.F.

Schulhaus Kirchenfeld: Die Untersichtsmalereien. Oben das restaurierte Belegfeld, unten die Neufassung.

128 Architekten: Herbert Ehrenbold und Barbara Schudel.

129 Restaurator: Hans A. Fischer AG.

130 Malergeschäft Marco Mini.

131 Die Farbabstimmung des Gebäudes würde den ursprünglich bestehenden rotbraunen Anstrich der Fenster verlangen (heute weiss).

Das Tierparkrestaurant Dählhölzli (Tierparkweg 2) wurde 1937/38 erbaut. Zuvor hatte die Berner Bevölkerung im Dezember 1935 den Neubau des Tierparks Dählhölzli beschlossen, der im Mai 1937, in der idyllischen Aarelandschaft gelegen, eingeweiht und rasch zu einem beliebten Ausflugsziel wurde. Im Zusammenhang mit dem Bau des Tierparks wurden vier Architekturbüros mit der Ausarbeitung von Projekten für einen Ersatz des bestehenden Familienrestaurants beauftragt. Das Projekt von Architekt Hermann Rüfenacht gewann die Konkurrenz und wurde realisiert.

Das Gebäude antwortet in einfühlsamer Weise auf die Besonderheiten der Lage und auf die speziellen Bedürfnisse der Aufgabe. Der Baumgarten zwischen Aare und Neubau bietet 1500 Sommergästen Platz. Im ersten Obergeschoss wurden möglichst viele Restaurantplätze entlang einer verandaähnlich vorspringenden, verglasten, den Hauptbaukörper auf drei Seiten umlaufenden Aussichtsfassade angeordnet. Der langgezogene L-förmige Raum wird auf der West- und Ostseite des Gebäudes mit je einem turmartig gestalteten Treppenhaus abgeschlossen; er umschliesst zwei durch Glaswände abgetrennte Speisesäle, welche auch zur Erweiterung des Ausflugsbetriebes dienen können. Interessant sind Konstruktion und Materialwahl: Entgegen der

Tierparkweg 2: Das Tierparkrestaurant nach dem Umbau.

Vorliebe der Moderne für Beton und Stahl forderte die Bauherrschaft – vor dem Hintergrund der Heimatstilbewegung – die weitgehende Verwendung von Holz. Die Tragkonstruktion sowie die Fassaden der auf einem massiven Erdgeschoss errichteten Obergeschosse sind aus diesem Grund in Holz ausgeführt. Rüfenacht vermeidet jedoch eine Anlehnung an den Heimatstil und verwendet konsequent das gestalterische Vokabular des «Neuen Bauens». Die geglückte Verbindung der überlieferten Holzbautradition mit dem modernen Bauen führte zu einem qualitätvollen Resultat.

Tierparkweg 2: Der renovierte Innenraum im 1. Obergeschoss.

Ende der siebziger und anfangs der achtziger Jahre zeigte sich, dass einige der damals sehr fortschrittlich geplanten Teile des stadteigenen Restaurants die veränderten Anforderungen nicht mehr erfüllten. Zwar erwies sich das vor mehr als 50 Jahren geplante Grundkonzept auch für die heutigen Bedürfnisse als brauchbar. Besonders das personalintensive Gartenbuffet konnte indessen nicht mehr genügen. Das Hochbauamt der Stadt Bern führte 1985 eine Parallelprojektierung unter zwei Architekturbüros durch. Das nun ausgeführte Projekt[132] sah als wesentlichsten Eingriff die Auslagerung der Küchenanlage in einen nördlichen Anbau vor.

132 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, Liegenschaftsverwaltung; Architekt: Hans Hostettler.

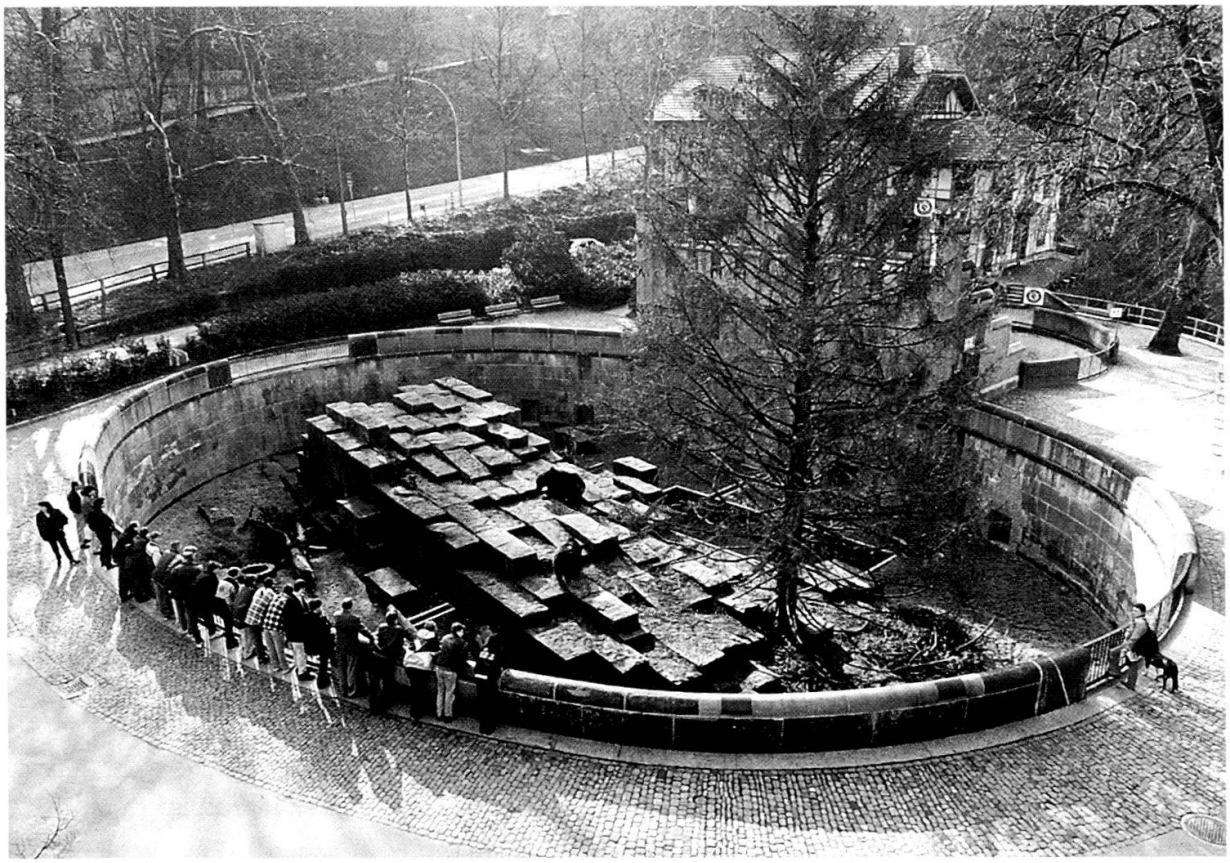
Ziel der Denkmalpflege war es, unter Ermöglichung der wirtschaftlich notwendigen Veränderungen das interessante Bauwerk möglichst in seinem originalen Zustand zu belassen und zu restaurieren. Der zentrale Eingriff der Auslagerung der Küche führte zu einer vollständigen Neuorganisation des für das Gebäude weniger wichtigen Erdgeschosses. Hier wurden grössere Umbauten durchgeführt. Das zeittypisch eingerichtete Fischerstübli wurde ohne wesentliche Veränderung mit allen Ausstattungen erhalten. Daneben entstand ein zweiter, etwa gleich grosser Speiseraum. Nach aussen in Erscheinung treten ausser dem neuen Anbau auf der Nordseite einzig vier zu Türöffnungen umgebaute Fensterfelder auf der Südseite. Die für die Stimmung des Gebäudes wesentlichen Restaurationsräume im ersten Obergeschoss konnten ohne Veränderungen erhalten werden. Sie wurden lediglich renoviert. Ebenso blieb das zweite Obergeschoss ohne Veränderung. Die mit

Holz verschindelten Fassaden wurden instandgestellt, Fenster und Spenglerarbeiten, so die schönen Dachwasserspeier, blieben unverändert erhalten.

Insgesamt kann der Umbau aus denkmalpflegerischer Sicht als erfolgreich bezeichnet werden; das Berner Tierparkrestaurant, ein eigenwilliger Bau aus der Zeit des Übergangs von «Neuem Bauen» zur Heimatstilbewegung der Kriegs- und Nachkriegsjahre, wurde in seinen wesentlichen Teilen erhalten und sorgfältig instandgesetzt. B.F./E.F.

Der Bärengraben und mit ihm die Haltung des Wappentiers in Bern haben eine lange Tradition. Die erste Grabenanlage wurde um 1515 beim Käfigturm erstellt; sie ist 1549 erstmals urkundlich erwähnt. Der zweite und der dritte Graben befanden sich von 1764 bis 1857 am Bollwerk. Nach längerer Standortdiskussion – Hirschengraben oder Nydeggbrücke – wurde Werk-

Der umgebaute Bärengraben.

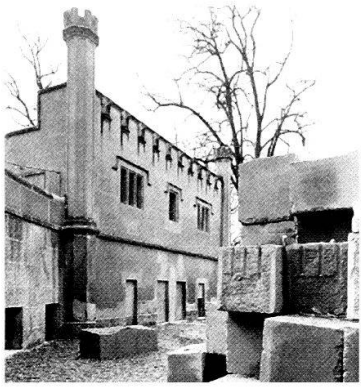


meister Friedrich Tschiffeli 1856 mit dem Bau des neuen Grabens bei der 1844 eingeweihten Nydeggbrücke beauftragt.[133]

Tschiffeli schaffte eine aussergewöhnliche und einmalige Tiergartenanlage. Er knüpfte an die Tradition der Grabenhaltung an, die symbolisch den Triumph des Menschen über das wilde Tier darstellt. Der Eindruck des Grabens entstand durch Aufschüttungen und Stützmauern am steilen Hang des östlichen Brückenkopfes. Der ellipsenförmige Doppelgraben erlaubte eine optimale Einpassung in das durch Nydeggbrücke und aufgehenden Muristalden begrenzte Areal. Die Grabenanlage wird dominiert von einem an ein Schlösschen erinnernden zweigeschossigen Hochbau mit neugotischer Schaufassade, die von oktogonalen Ecktürmchen und Zinnenkranz gefasst ist. Dieses «Bärenschlösschen» enthielt im unteren Geschoss die Stallungen, im oberen die Wärterräume. Im Gegensatz zu anderen Anlagen aus der Zeit suchte Tschiffeli in Bern nicht eine Inszenierung, die das Tier in einer möglichst naturgetreu nachgebildeten Umgebung zeigen sollte. Seine Anlage ist urban; sie erlaubt es den Besuchenden, die Beobachtung der Bären mit einer Promenade mit Sicht auf die einzigartige Altstadt zu verbinden. Der für das Empfinden des Historismus typische Bärengraben ist ein Bauwerk von hoher städtebaulicher und architektonischer Qualität; er wurde nach kurzer Zeit zu einem Wahrzeichen der Stadt Bern.

1924/25 wurde auf der Südseite der kleinere Jungbärengraben direkt an das Stallgebäude angebaut. 1974/75 wurden die Stallungen saniert und erweitert. Ein Teil des «Bärenschlösschens» wurde abgebrochen, um dem Publikum rund um den kleinen Graben Zugang zu verschaffen.

Aufgrund einer veränderten Beziehung des Menschen zum Tier – die Idee des Menschen als Bezwinger wich einem Gefühl der Partnerschaft – wurde in jüngster Zeit die tiergerechte Gestaltung des Auslaufs und der Gräben zum Hauptthema. Dabei blieb die Erhaltung des Baudenkmals stets unbestritten – eine Vorgabe, die nur sinnvoll ist, wenn im Graben wirklich Bären gehalten werden. Die architektonische und städte-



Bärengraben: Das «Bärenschlösschen» nach der Restaurierung.

133 Vgl. Friedrich Volmar: Das Bärenbuch. Verlag Paul Haupt, Bern 1940.

bauliche Qualität und namentlich der Charakter der Anlage als städtisches Bauwerk sollten erhalten werden. Es konnte daher nicht ein beliebiges «naturnahes» Zoogehege eingebaut werden.

Kern der Umgestaltung[134] ist ein keilartiger Einbau aus unbehauenen Sandsteinblöcken in den grossen Graben, der den Höhenunterschied zwischen dem Publikum und den Bären überwindet. Eine leichte Schrägstellung gegenüber der Ellipsen-Längsachse sowie die Asymmetrie in der Höhenentwicklung, welche die Neigung des Hangs zur Stadt hin übernimmt, erzeugen räumliche Spannung und betonen die Eigenständigkeit des neuen Elements. Eine Wasserrinne zeichnet die Lage der abgebrochenen Trennwand des Doppelgrabens nach. Ein weicher Boden, das grosse Schwimmbecken, Rückzugshöhlen und eine Reihe tierpflegerischer Massnahmen haben die Lebens- und Bewegungsmöglichkeiten der Tiere entscheidend verbessert. Das «Bärenschlösschen» wurde in seiner ursprünglichen Form wiederhergestellt. Die Sandsteinmauern wurden zurückhaltend renoviert: Stark zerstörte Quader wurden ersetzt; auf eine Renovation sämtlicher Oberflächen wurde im Interesse der Erhaltung der Originalsubstanz verzichtet.

Der Umbau des Bärengrabens ist gelungen. Die tierpflegerischen Aspekte sind weitgehend erfüllt, und die historische Bausubstanz konnte in ihren wesentlichen Teilen erhalten bleiben. Durch die Integration neuer Elemente ist eine tiergerechte Anlage mit einem unverwechselbaren Charakter entstanden, der die historischen und neuen Bestandteile verbindet. E.F.

134 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern; Architekt: Andreas Furrer und Partner.

Die Abdankungskapelle des Schosshaldenfriedhofes (Ostermundigenstrasse 118) ist ein Teil der nach der Friedofserweiterung der zwanziger Jahre errichteten zentralen Baugruppe von 1934[135], die mit ihren zwei L-förmigen Gebäuden torartig einen Eingangshof umschliesst. Der streng kubische, gut proportionierte Innenraum mit Orgelempore über der Eingangsarkade und leicht erhöhtem Chorraum (Aufbahrungsnische) wird lediglich durch sieben schmale, hohe Fenster mit

135 Bauherrschaft und Architekt: Einwohnergemeinde Bern vertreten durch das Hochbauamt.

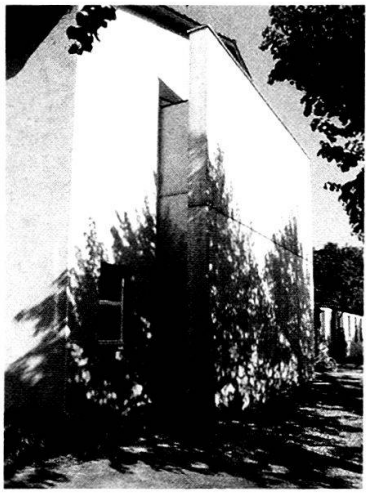
Abdankungskapelle Schosshaldenfriedhof: Innenraum mit neuer Lichtführung.

Glasgemälden von Leo Steck («Auferstehung des Fleisches») belichtet. Er wurde daher oft als zu dunkel empfunden.

Anfang der neunziger Jahre beschlossen die Stadtbehörden, die Abdankungskapelle zu erneuern und die Lichtverhältnisse zu verbessern. Die beauftragten Architekten[136] schlugen eine einfache und überzeugende Massnahme vor: Abbruch der bestehenden Rückwand der Abdankungsnische und Neubau einer um ca. einen Meter zurückversetzten Rückwand. Durch den dadurch entstehenden verglasten Zwischenraum erscheint die neue Wand in hellem Streiflicht. Diese Massnahme wird durch einen raumseitigen, hellen Verputz noch verstärkt.

Die Bauarbeiten wurden 1993/94 ausgeführt. Mitte April 1993 ereignete sich ein Kellerbrand unter der Kapelle, der durch intensive Rauchentwicklung die Oberflächen des Innenraums stark mit Russ verschmutzte. Sie mussten gereinigt und erneuert, die Glasmalereien demontiert, gereinigt und neu verbleit

136 Architekten: Ulrich Stucky + Partner.



Abdankungskapelle Schosshaldenfriedhof: Die zurückverschobene Chorwand von aussen.

137 Atelier für Glasmalkunst Martin Halter.

werden.[137] Die Ausstattung des Kirchenraums (Sperrholz-Klappstuhlreihen, Beleuchtungskörper, Lesepult, Orgel) blieb erhalten. Gleichzeitig mit der Renovation und dem Umbau der Kapelle wurde der Eingangshof neu gestaltet.

Die Erneuerung der Friedhofskapelle verbesserte durch einfache Umbaumassnahmen die Lichtführung entscheidend, ohne den klaren, dem «Neuen Bauen» verpflichteten Charakter des Sakralraumes wesentlich zu verändern. B.F./E.F.

Das Primarschulhaus Spitalacker (Gotthelfstrasse 40) wurde 1899–1901 zur Entlastung der Primarschulen Lorraine und Breitenrain errichtet. Das unter der Leitung von Stadtbaumeister Arnold Blaser vom städtischen Hochbauamt in neugotischem Stil konzipierte Gebäude verkörpert den für die Jahrhundertwende typischen «Schulpalast» . Der dreistöckige Bau enthielt in jedem Stock acht Klassenzimmer. Bereits im Baubudget des Jahres 1906 wurde ein Einbau von vier weiteren Klassenzimmern im Dachgeschoss vorgesehen. Die Turnhalle konnte 1911 bezogen werden. 1938 wurde eine erste, die Sandsteingliederungen vereinfachende Aussenrenovation durchgeführt. Die Berner Stimmberechtigten stimmten im Herbst 1991 einem

Das Spitalackerschulhaus nach der Sanierung.

Kredit für die Sanierung und den Ausbau des Spitalackerschulhauses zu. Geplant wurden die Renovation der Gebäudehüllen von Schulhaus und Turnhalle, die Renovation und Nachrüstung der Klassenzimmer und der Einbau einer Bibliothek, eines Lehrerzimmers, diverser Gruppenarbeitsräume und eines Personenlifts. Die grosszügige Grundrisskonzeption der Schulanlage mit ihren weiträumigen Korridoren liess die Erfüllung dieser neuen Raumbedürfnisse durch eine dichtere Nutzung des vorhandenen Platzangebotes zu.

Im Frühling 1992 wurden die Bauarbeiten an Fassade und Dach in Angriff genommen.[138] Die Sandsteingliederungen (Fenstereinfassungen und -bänke, Gesimse) waren stark beschädigt und mussten renoviert oder ganz ersetzt werden;[139] eine Wiederherstellung der geohrten Fenstereinfassungen war aus finanziellen Gründen nicht möglich. Der Fassadenverputz musste vollständig entfernt und ersetzt werden. Aufgrund von Fotodokumenten aus der Zeit kurz nach der Erstellung wurde der neue Verputz glatt ausgeführt und mit einem hellen Anstrich versehen. Die Fenster wurden teilweise repariert und teilweise durch neue, profilgetreu nachgebildete, doppelverglaste Fenster ersetzt. Das Dach und alle Dachaufbauten wurden neu eingedeckt und isoliert. Auf eine originalgetreue Rekonstruktion der ursprünglich mit spitzen Ziegeldächern abgedeckten Treppengiebel wurde aus Kostengründen verzichtet.

Beim Umbau im Innern galt es, die neuen Räume in die hallenartigen Erweiterungen der Korridore so einzubauen, dass der für die innere Stimmung des Hauses wichtige Lichteinfall in die Korridore so wenig wie möglich beeinträchtigt wird. Dies war mit modernen Stahl-Glas-Konstruktionen zu meistern. Boden- und Wandbeläge sowie die Holzwerke (Türen, Täfelungen) in der Korridorzone wie in den Klassenzimmern wurden belassen und renoviert. Die Zweiterschliessungen der Klassenzimmer (eine Spezialität dieses Schulhauses) wurden zu Vitrinen umgebaut, die den Klassen zur Selbstdarstellung zur Verfügung stehen. Die voluminöse Kaminanlage des unter dem Vorplatz zur Gotthelfstrasse neu gebauten Block-Heizkraftwerks wurde im Innern integriert, was ohne nennenswerte Beeinträchti-

Für die gelungene Verbindung von Alt und Neu hat das Spitalackerschulhaus einen Architekturpreis gewonnen.

138 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern vertreten durch das Hochbauamt; Architekten: Clémençon und Ernst Architekten AG (Martin Gsteiger).

139 Der «Wormser»-Verputz stammt vermutlich aus der Renovation von 1938.

gung des Gebäudes möglich war. Sie wird weitgehend verdeckt hinter dem mittleren Treppengiebel über Dach geführt. Die Abwartwohnung wurde vom Erdgeschoss ins Dachgeschoss verlegt. Zu erwähnen sind ebenfalls die Neubauteile im Aussenraum. Eine gedeckte Pausenhalle zwischen Schulgebäude und Turnhalle, eine Überdachung der Veloabstellplätze sowie eine neue Beleuchtung zur Gotthelfstrasse hin sind in einer Architektursprache unserer Zeit zugefügt worden.

Die historische Bausubstanz konnte in allen ihren wesentlichen Teilen erhalten werden, und die Restaurierungsarbeiten wurden mit grosser Sorgfalt durchgeführt. Ein relativ umfangreiches Programm von neuen Räumen konnte ohne grosse Grundrissveränderungen in einer unserer Zeit entsprechenden Gestaltung eingefügt werden. E.F.

Das VIKTORIA-SCHULHAUS (Viktoriastrasse 71) wurde 1905 – 07 vom städtischen Hochbauamt[140] unter Beizug des Architekten Otto Lutstorf[141] auf dem damals noch weitgehend unbebauten Spitalacker errichtet. Das Knabensekundarschulhaus wurde im für die Jahrhundertwende typischen Stil des «Schulpalastes» konzipiert. Die zwei winkelförmig angeordneten viergeschossigen Gebäudeflügel in Neurenaissanceformen längs der Viktoria- und der Gotthelfstrasse werden durch einen hochaufragenden, markanten Uhrtum mit spitzem, von einer Laterne gekröntem Turmhelm verbunden.

Im Dezember 1990 stimmte die Berner Bevölkerung einem Kredit für verschiedene dringende Erneuerungsmassnahmen an der Schulanlage zu. Die Vorlage sah unter anderem die Renovation des Turmdaches und der Turnhalle sowie die Restaurierung der Glasmalereien im Haupttreppenhaus vor. Die Bauarbeiten wurden 1991 aufgenommen und 1993 abgeschlossen.[142]

Die für die Denkmalpflege bedeutendste Massnahme war zweifellos die Erneuerung des Turmdaches, umfasste sie doch auch die Restaurierung der reichen bauplastischen Elemente oberhalb des weit auskragenden Dachgesimses. Anlässlich einer zerstörerischen, vermutlich auf die sechziger Jahre zurückgehenden

140 Stadtbaumeister Arnold Blaser.

141 Sein Projekt war im vorangegangenen Wettbewerb mit dem ersten Preis ausgezeichnet worden.

Viktoriaschulhaus: Der restaurierte Turmhelm.

«Renovation» waren sämtliche Zierelemente abgeschlagen, die Gesimse und Profile zurückgehauen worden, was die plastische Wirkung und die Proportionen des Turmes stark beeinträchtigte. Aufgrund guter Foto- und Plandokumente[143] konnten die beiden Dacherker mit den Uhren relativ massgenau rekonstruiert werden.[144] Die Eckaufbauten des Turms und die Pilaster und Akroterien der Uhrerker wurden aus Kostengründen als vorgefertigte Eckstücke in Beton ausgeführt und mit einem Mineralfarbanstrich eingetönt. Das Turmdach wurde wieder in Naturschiefer eingedeckt. Ein Meisterstück der Spenglerkunst stellt die rekonstruierte Laterne dar.[145] Die Turnhalle wurde vollständig renoviert und mit einem neuen Anbau an der Ostfassade ergänzt. Die attraktive Dachkonstruktion konnte dabei erhalten werden.

Der Uhrturm auf dem Viktoria-Schulhaus erscheint nach der sorgfältigen Restaurierung in seinen ursprünglichen, reichen und harmonischen Formen und Proportionen und bildet einen für das ganze Spitalackerquartier wichtigen Akzent. E.F.

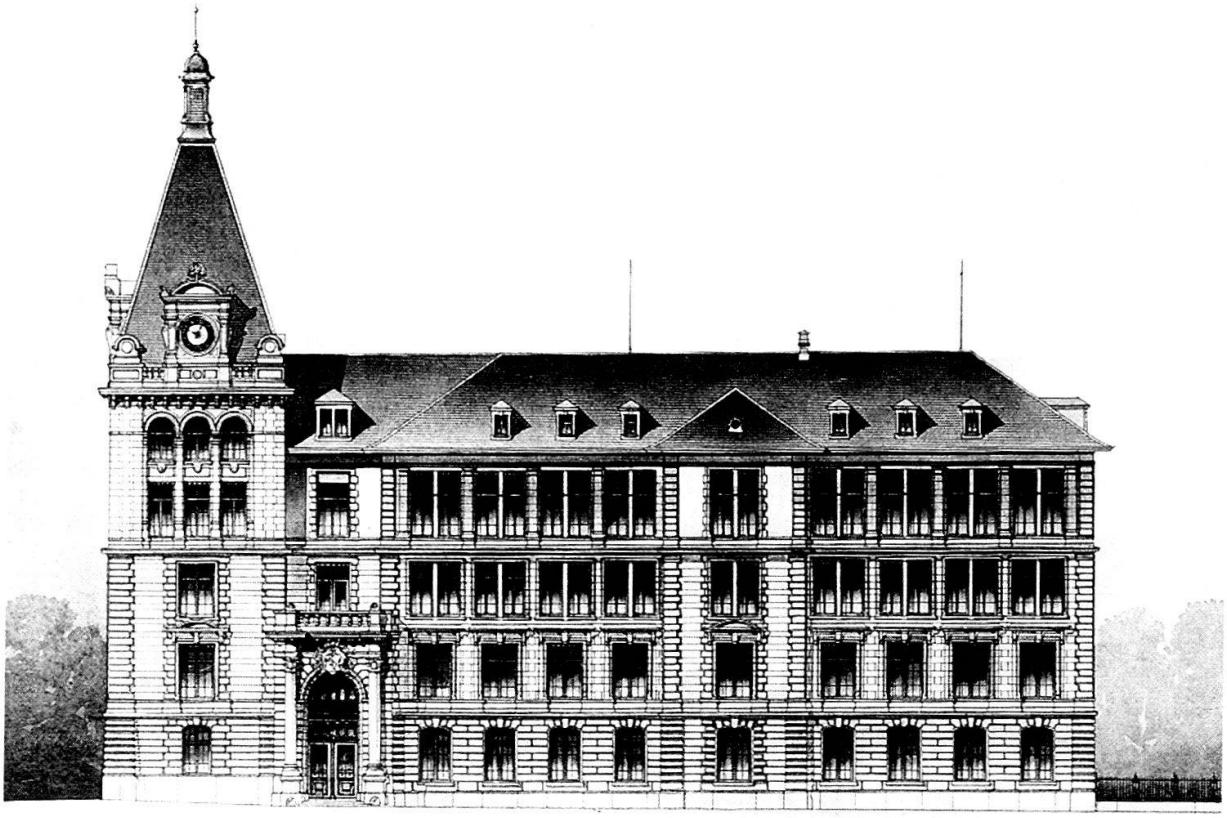
142 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern vertreten durch das Hochbauamt; Architekt: Rolf Kiener; Bundesexperte: Alfred Wyss, Basel.

143 Die kolorierten und schattierten Ausführungspläne von 1905 waren vorhanden.

144 Bildhauerarbeiten: Hans Brogni AG. Leider überzeugt die bildhauerische Qualität nicht.

145 Spenglerarbeiten: Locher AG.

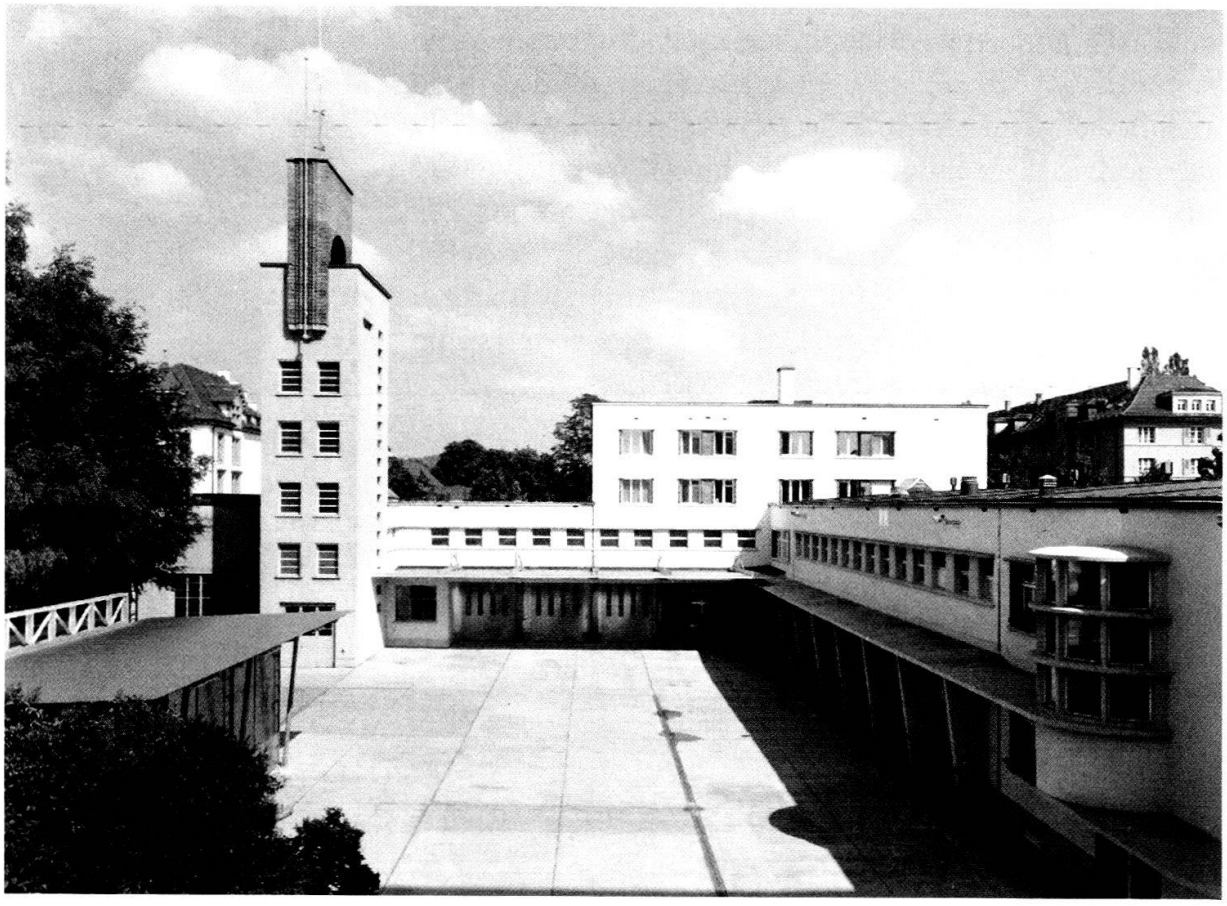
Viktoriaschulhaus: Handkolorierter und schattierter Ausführungsplan von Architekt Otto Lutstorf.



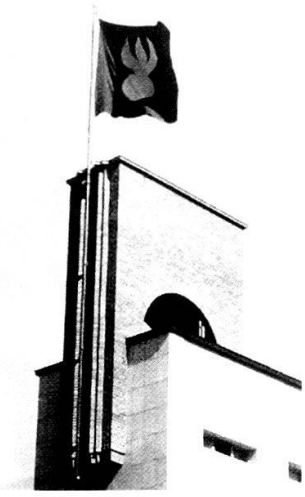
Die Kaserne der Berufsfeuerwehr Bern (Viktoriastrasse 70) wurde 1935/36 von Hans Weiss, einem bedeutenden Vorreiter und Förderer der Moderne, erstellt. Dem Bau ging ein beschränkter Wettbewerb unter sechs eingeladenen Büros ortsansässiger Architekten voraus; das Projekt von Hans Weiss wurde mit dem ersten Preis ausgezeichnet.

Die winkelförmig den Übungshof umschliessende Anlage ist ganz den Ideen des «Neuen Bauens» verpflichtet. Die gemäss den verschiedenen Funktionen gestalteten Bauteile bilden eine lebhaft strukturierte Einheit. Der viergeschossige Baukörper, der in seinen Obergeschossen die Dienstwohnungen enthält, betont das Strassenkreuz Viktoriastrasse/Gotthelfstrasse und stellt den städtebaulichen Anschluss an die hohen Bauten südlich der Viktoriastrasse her. Von ihm ausgehend erstrecken sich die beiden zweigeschossigen Schenkel eines Winkels nach Westen entlang der Viktoriastrasse und nach Norden entlang der Gotthelfstrasse.

Viktoriastrasse 70: Innenhof der Feuerwehrkaserne mit Neubau (vorne links).



Einen zu den horizontal gelagerten Flügelbauten deutlich kontrastierenden vertikalen Akzent bildet der Schlauchtrocknungs- und Übungsturm, der gegenüber dem Projekt erhöht und mit einem an expressionistische Vorbilder anklingenden Helm ausgeführt worden war. Am Kopf des westlichen Flügels, welcher die Betriebsbüros und die Einsatzzentrale enthält, befindet sich der Haupteingang, auf welchen das 1943 vollendete Relief mit der Darstellung des St. Florian von Marcel Perincioli hinweist. Die einfache, klare und funktionelle Gestaltung der Fassaden ist strukturiert durch den Gegensatz von Putzflächen und Klinker-Gliederungen. Die wenigen plastischen Elemente wie beispielsweise die hofseitige Treppenhaus-Auskragung, das portikusähnliche Vordach längs der Viktoriastrasse oder die den Wohnungen vorgehängten Balkone gliedern die streng kubischen Baukörper.



Viktoriastrasse 70: Der expressive Turmhelm mit der Fahne der Feuerwehr 1936.

Das Äussere des Gebäudes hatte sich zum Zeitpunkt der Umbauplanung mit Ausnahme einiger unvorteilhafter Anbauten im Hof weitgehend im originalen Zustand erhalten. Im Innern war den sich verändernkleinen Anpassungen und Umorganisationen begegnet worden. Trotz zahlreicher kleinerer Umbauten war die ursprüngliche Gestaltung mindestens stellenweise noch zu sehen. Seit den achtziger Jahren bestand dringender Bedarf nach zusätzlichen Schlafräumen, und auch die Zahl der Erstausfahrplätze musste erhöht werden. Zudem waren bauliche Massnahmen im Bereich des Gebäudeunterhalts dringend nötig.

Im Februar 1990 bewilligte der Gemeinderat einen Projektierungskredit für einen Studienauftrag an vier Berner Architekturbüros zur Ausarbeitung eines Erweiterungs- und Renovationsprojekts. Das nun ausgeführte Projekt[146] zeichnet sich aus durch eine ökonomische Bewältigung der Aufgabe und eine ebenso respektvolle wie zurückhaltende Behandlung des originalen Baubestands.

Die Flachdächer und ein Teil der Fassaden wurden renoviert. Dabei verwendete man grosse Sorgfalt darauf, die für die Erscheinung des Bauwerks wichtige Oberflächenstruktur des originalen Kratzputzes zu rekonstruieren.[147] Die Kunststein- und Sichtbackstein-

146 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern vertreten durch das Hochbauamt; Architekten: Werkgruppe Ateliergenossenschaft; Bundesexperte: Alfred Wyss, Basel.

147 Der bestehende Putz, welcher unzählige Risse aufwies, wurde mit einem Netz überspannt, und darauf wurde ein neuer, ca. 5 mm starker Deckputz aufgebracht, dessen Körnung und Farbe möglichst genau auf den ursprünglichen Putz abgestimmt wurden.

profile der Fassaden wurden gereinigt und soweit nötig saniert. Durch eine geschickte Umnutzung der bestehenden Räume konnte auf Anbauten an die bestehenden Gebäude verzichtet werden. Mit einem bescheidenen Neubau in der südwestlichen Ecke des Hofs, anstelle eines Fahrzeugunterstands, wurde die Zahl der Erstausfahrplätze erhöht. Störende Anbauten im Hofbereich, wie eine an den Turm angebaute Spritzkabine, wurden abgebrochen. Dadurch konnte nicht nur die originale Volumetrie der Gebäude, sondern auch der für die Gesamtanlage wichtige Innenhof in seiner ursprünglichen Form erhalten bzw. wiederhergestellt werden. Eine hässliche Vordach-Erweiterung an der Seite des Werkstatt-Trakts wurde entfernt und durch eine den Originalzustand besser respektierende Neukonstruktion ersetzt. Die Umnutzung der Werkstätten und Garderoben im Obergeschoss zu Schlafzimmern erhöhte die Bettenzahl.

Nach den Restaurierungsarbeiten am Lory-Spital, am SUVA-Gebäude, am Meer-Haus und am Stapfenackerschulhaus wurde durch die sorgfältige, den Bestand so weit als möglich respektierende Instandsetzung und die zurückhaltende Erweiterung der Feuerwehrkaserne ein weiterer wichtiger Bau der Zwischenkriegsmoderne in Bern für weitere Jahrzehnte gesichert.

E.F.

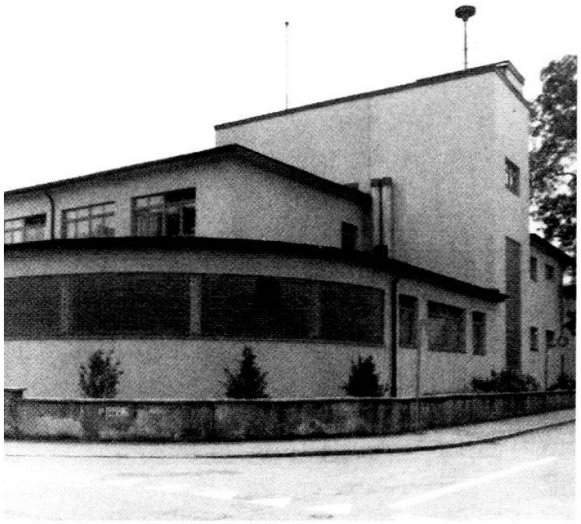
Das Stapfenacker-Schulhaus (Brünnenstrasse 40) wurde 1937/38 vom Berner Architekten Karl Inder-Mühle errichtet. Das nach den Prinzipien des «Neuen Bauens» entworfene Pavillon-Schulhaus orientiert sich insbesondere am Frankfurter Schulbau; es zählt zu den wegweisenden frühen Beispielen im Geist der Moderne in der Schweiz und fand als solches internationale Beachtung. 1947 wurde die Anlage um einen Klassentrakt in südwestlicher Richtung erweitert. Verschiedene Ansprüche und Zielsetzungen führten 60 Jahre nach der Erstellung zum Vorhaben, das Schulhaus einer vollständigen Sanierung zu unterziehen. Im Verlauf der Jahrzehnte haben sich die Ansprüche an Klassenräume

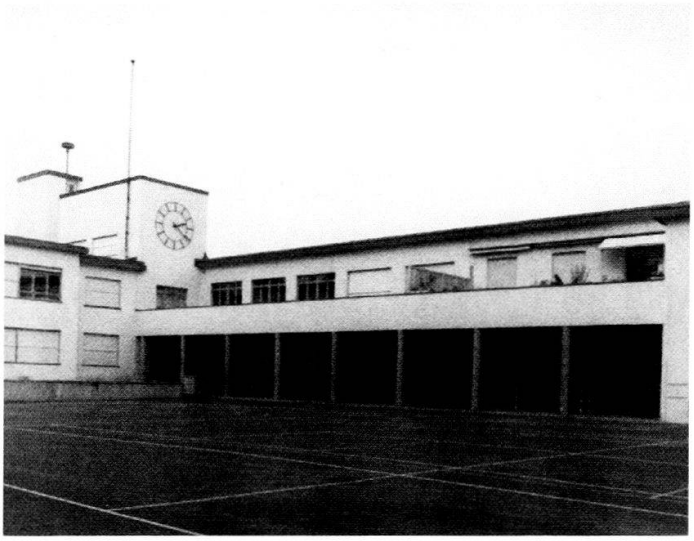
verändert; obwohl die Anlage sehr fortschrittlich konzipiert worden war, genügten namentlich Beleuchtung, Möblierung und Ausstattung dem heutigen Betrieb nicht mehr. Mehrere Bauteile wie beispielsweise die Kupferdächer, die Betonrippendecke der offenen Pausenhalle, aber auch die Fenster waren bautechnisch sanierungsbedürftig.

Die denkmalpflegerische Zielsetzung für die Restaurierung des bedeutenden Gebäudekomplexes[148] kann wie folgt zusammengefasst werden: Erhaltung der Gebäude im originalen Zustand bis hin zu den kleinen Details, welche gerade in diesem der «Neuen Sachlichkeit» verpflichteten Bauwerk von entscheidender Bedeutung sind; Integration der notwendigen neuen Elemente in den Bestand, jedoch klare Ablesbarkeit als Neuschöpfungen unserer Zeit. Glücklicherweise sollte das Gebäude weiterhin dem Zweck dienen, für den es gebaut wurde. Eine (für jedes Baudenkmal schwierige) Umnutzung stand von Anfang an nicht zur Debatte. Das in den dreissiger Jahren fortschrittliche Konzept der Pavillonschule erwies sich auch heute noch als gut und ohne weiteres brauchbar. Bauphysikalische Untersuchungen führten zur Schlussfolgerung, zwar eine Isolation der Räume vorzunehmen, auf weitere Nachisolationen jedoch zu verzichten und die bestehenden Fenster ohne grosse Nachrüstungen in bezug auf Wärmedurchgang und Dichtigkeit zu belassen. Diese

148 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern vertreten durch das Hochbauamt; Architekten: Indermühle Architekten AG (Christian Indermühle); Bundesexperte: Alfred Wyss, Basel.

Schulhaus Stapfenacker: Ansicht Strassenseite mit Schulküche und vom Hof.





Schulhaus Stapfenacker: Korridor mit nachgerüsteter Beleuchtung und Heizung.

vowiegend technisch bedingten Entscheide erleichterten die Zielsetzungen der Denkmalpflege wie beispielsweise die Erhaltung originaler Oberflächen und der ursprünglichen Fenster mit ihren Beschlägen.

Die solide und zweckmässige Bauweise wie auch die Verwendung von teilweise ausserordentlich strapazierfähigen Materialien ermöglichten es, Teile der Oberflächen praktisch unbearbeitet zu belassen. Die Granitböden der Treppenhäuser sowie die Türeinfassungen und Fensterbänke aus Granit wurden lediglich gereinigt. Die Wandbeläge aus Rupfen wurden überall ersetzt. Die Rippendecken in den Korridor- und Treppenhauszonen wurden belassen und mit dem Original entsprechenden Farben und Materialien neu gestrichen, die Schulzimmer erhielten neue schallschluckende Gipsplattendecken. Die Linoleum-Bodenbeläge in Korridoren und Schulzimmern mussten ersetzt werden. Das grosse Auftragsvolumen erlaubte hier eine Spezialanfertigung, welche in Farbe und Musterung den Originalbelägen weitgehend entspricht. Erstaunlicherweise konnte auch das Heizröhrensystem, das bewusst als wichtiges Gestaltungsmittel eingesetzt worden war, mit wenigen Nachrüstungen an die neuen Bedürfnisse angepasst werden. Zu erwähnen sind auch die nach den Originalen rekonstruierten Beleuchtungskörper in der Eingangshalle, in den Korridoren und zum Teil in der Schulküche. Die in früheren Jahren teilweise demontierten Treppengeländer aus Flacheisen wurden durch Rekonstruktionen nach den noch vorhandenen Plänen ersetzt.

Die äusseren Oberflächen mussten saniert werden. Da der Verputz ein feines, netzartiges Rissbild zeigte, war es nicht möglich, ihn zu belassen. Er wurde mit einem rissüberbrückenden Netz armiert und mit einem dünnen neuen Deckputz ergänzt. Die Betonrippendecke der Eingangshalle musste saniert werden, wobei man sich bemühte, die originale Oberfläche nicht zu stark zu verändern. Vollständig neu sind sämtliche Dächer. Es wurden wieder Kupferblech-Falzdächer erstellt; das feine Spiel der Dachhöhen wurde nach Möglichkeit beibehalten, obwohl die heutigen technischen Anforderungen eine Mehrhöhe nötig machten.[149]

149 Eine gute Unterlüftung ist für die Haltbarkeit entscheidend wichtig.

Spezielle Aufmerksamkeit wurde dem Farbkonzept gewidmet. Der beauftragte Künstler[150] schloss sich aus eigener Anschauung der Meinung der Denkmalpflege und des Architekten an, es sei das originale Farbkonzept Karl InderMühles wiederherzustellen. In vorbildlich gewissenhafter Weise widmete er sich als Farbberater der Neuabstimmung der originalen Farben. Die Schulzimmer erhielten eine neue Farbgebung, Ausstattung und Beleuchtung. Nach intensiven Gesprächen wurde es möglich, ein Klassenzimmer, das speziell dem logopädischen Unterricht dient, als «Originalzimmer» auszustatten; erhalten sind hier die alten Schulmöbel,[151] originale Beleuchtungskörper, Wandtafel und ein Schulwandbecken.

Ein besonderes Problem stellten die gewellten Glasbausteine in den Treppenhäusern und in der halbkreisförmigen Schulküche dar. Diese speziell geformten Steine sind sowohl für das Spiel von Licht und Schatten am Äussern wie auch für die Lichtqualität im Innern äusserst wichtig. Durch die Wiener Denkmalpflege konnte eine Verbindung zu einem tschechischen Glaswerk hergestellt werden, das den Nachguss des nicht mehr erhältlichen Produkts übernahm.

Mit der sorgfältigen Restaurierung konnte die bedeutende Schulanlage aus der Moderne erhalten werden. B.F./E.F.

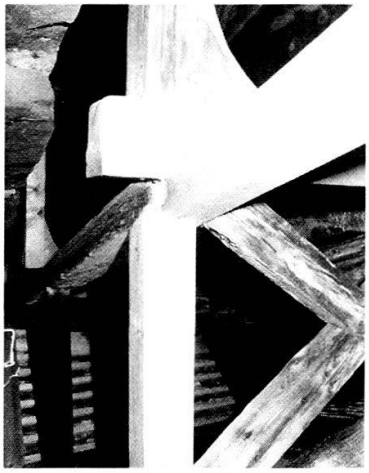
150 Peter Iseli-Sangmo gewann einen beschränkten Wettbewerb.

151 Zweitausrüstung der frühen fünfziger Jahre.

152 Hochbauamt der Stadt Bern.

Das Holzwerk der Fricktreppe, einer der drei alten, überdachten Verbindungswege zwischen Oberstadt und Matte, wurde im oberen Drittel schon zu Beginn der achtziger Jahre repariert. Anlässlich der Sanierungsmassnahmen an den unteren zwei Dritteln wurden 1994 gravierende Schäden aufgedeckt, sowohl an der Dachkonstruktion im Bereich der Maueranschlüsse als auch an der Unterkonstruktion und den Pfostenfüssen. Der unter den Treppentritten verlaufende, jahrzehntelang lecke Eh-Graben hat die Eichenschwellen der Treppenkonstruktion derart durchfeuchtet, dass sie stellenweise fast vollständig verfault waren.

Wo immer möglich, wurden die alten Hölzer bei der Sanierung belassen und geflickt.[152] In der untersten



Fricktreppe: Knotenpunkt der Dachkonstruktion, wo alte und neue Hölzer aufeinandertreffen.

153 Zimmerarbeiten: Wirz AG.

Hälfte war eine Gesamterneuerung bzw. Rekonstruktion jedoch unumgänglich.[153] Die neuen Konstruktionshölzer wurden von Hand nachgehobelt und traditionell mit Holzdübeln verzapft. Die Gestaltung der Balkenköpfe wurde von den alten übernommen. Für das Auswechseln der Eichenschwellen wurden alle Treppentritte entfernt und damit gleichzeitig eine Sanierung des Eh-Grabens ermöglicht. Die massive, zentnerschwere Sandsteinplattenabdeckung konnte entgegen ersten Annahmen erhalten werden. Für den Einstieg wurde die unterste Abdeckplatte zerstört, alle darüber anschliessenden Platten wurden dann um die ehemalige unterste Plattenlänge nach unten geschoben. Am oberen Ende des Sanierungsabschnittes wurde die Lücke schliesslich mit einer Betonplatte geschlossen.

Fricktreppe mit erneuerten Konstruktionshölzern.

Die gründliche Abdichtung der Abwasserrinne erfolgte, indem von unten nach oben Keramik-Halbschalen mit zementvermörtelten Fugen auf der alten Sohle verlegt wurden. Die zur Treppe gehörende hangseitige Stützmauer wurde im wesentlichen gereinigt, nur wenige grössere Schadstellen wurden geflickt. Mit der Montage zusätzlicher Aussenleuchten an jedem zweiten Joch wurde das Problem der schlechten Ausleuchtung entschärft. J.K.

Der MUSIKPAVILLON auf der Kleinen Schanze entstand 1890/91 als typische Belle-Epoque-Bereicherung der 1874–76 zur Parkanlage umgestalteten Bastion Wächter.[154] Portiert wurde die Idee von einem Musikpavillon-Comité der Stadt Bern, das den Architekten Friedrich Schneider 1889 mit einem Entwurf betraute. Musikalische Darbietungen erfreuten sich zu Beginn

154 Kdm I, 182.

Der restaurierte Musikpavillon der kleinen Schanze mit neuem Holzboden und neuer Beleuchtung.

des 20. Jh. noch grosser Beliebtheit, verloren dann aber rasch an Attraktivität. Der Pavillon wurde in den vergangenen 20 Jahren arg vernachlässigt, ja sich selbst überlassen.

Die Instandstellung der Kleinen Schanze wurde 1992 ins Auge gefasst.[155] Es galt die Schäden zu beheben, die durch die Drogenszene verursacht worden waren. Die am Pavillon vorgesehenen Massnahmen umfassten einen Neuanstrich der konstruktiven Teile und der Dachuntersicht und das Verlegen eines Bodens.

155 Stadtgärtnerei in Verbindung mit dem Hochbauamt der Stadt Bern.

Die Arbeiten wurden im Spätsommer 1993 ohne vorgängig durchgeführte Sondierungen begonnen. Bei den Vorbereitungsarbeiten durch den Maler zeigten sich ältere Farbfassungen, worauf ein Restaurator für Untersuchungs- und Dokumentationsarbeiten beigezogen wurde. Unter jüngeren Renovationsanstrichen wurden zwei ältere Fassungen mit Dekorationsmalereien festgestellt. Von besonderer Qualität war die Erstfassung. Sie zeichnete sich aus durch einen stahlblauen Anstrich der gusseisernen Teile, Blattvergoldungen der dekorativen Elemente und ein leinöleingelassenes Holzwerk mit stilisierten Akanthusblattmotiven in sattem Rot. Diese ausgesprochen elegante späthistoristische Dekoration wurde um 1920 durch eine bunte, stark vom Jugendstil beeinflusste Zweitfassung abgelöst.[156] Eine Wiederherstellung der Erstfassung drängte sich geradezu auf. Aus Kostengründen wurde nicht alles Holzwerk in den Originalzustand zurückgeführt. Nur die flachkuppelförmige Untersicht des Pavillons wurde aufwendig abgelaugt, mit Leinöl eingelassen und wieder mit den roten Schablonenmustern versehen. Alle anderen ehemals holzsichtigen Teile wurden hingegen in einem dem mit Leinöl eingelassenen Holz vergleichbaren Farbton gestrichen.

156 Diese Zweitfassung war zwar noch erfassbar, aber nicht mehr zu rekonstruieren.

Die Kapitelle, Voluten und Rosetten wurden aus Kostengründen nicht neu vergoldet. Der Ersatz mit einem Goldockeranstrich überzeugt letztlich aber nicht, da er die charakteristischen Glanzlichter des Blattgoldes nicht zu imitieren vermag. Teilweise fehlende Basismanschetten der Gussäulen wurden ergänzt. Die Beleuchtungskörper der fünfziger Jahre wurden durch eingebaute deckenbündige und wesentlich kleinere

Halogenlampen ersetzt. Ein neuer Holzboden vervollständigte die Renovationsarbeiten.

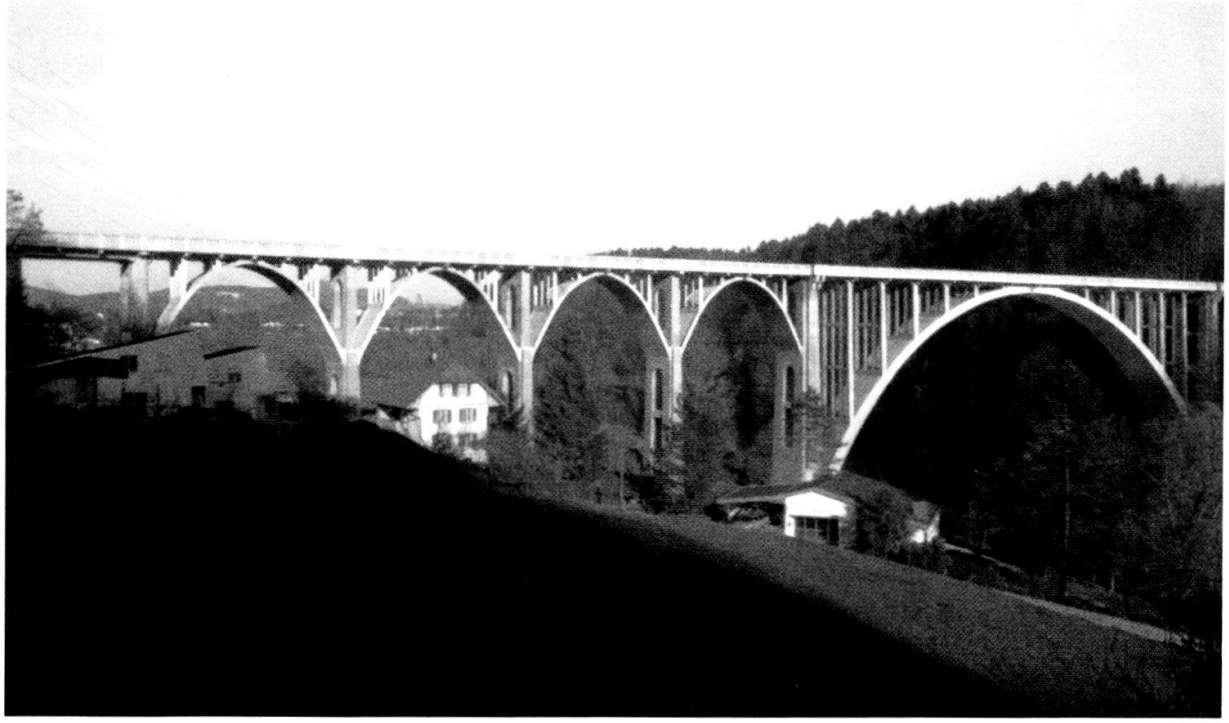
Finanzielle und technische Sachzwänge erlaubten es nicht, den Musikpavillon in letzter Konsequenz nach Befund neu zu fassen. Dennoch ist es gelungen, dem eleganten Bauwerk seinen späthistoristischen Farbcharakter wiederzugeben. Der Musikpavillon ist heute wieder ein Zeuge jener Epoche, die an der Bundesgasse neben den Staatsbauten noch grossbürgerliche Wohnbauten kannte, deren Bewohner auf der Kleinen Schanze dem sonntäglichen Spaziergang mit Platzkonzerten zugetan waren. J.K.

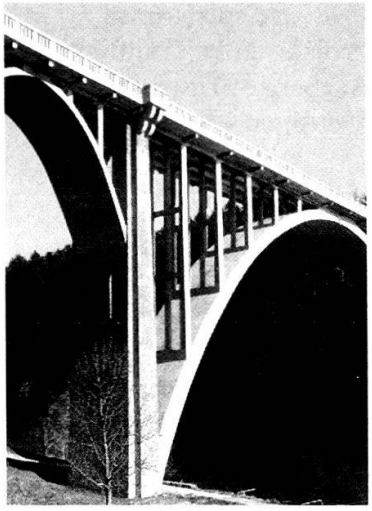
Die Halenbrücke verbindet die Stadt Bern als Hochbrücke mit den nördlich anschliessenden Gebieten, die zuvor nur über die tief im Aaretal gelegene Neubrügg und ihre beschwerlichen Zufahrten zu erreichen waren. Verschiedene private Projekte von Initiativgruppen[157] führten zu einem Brückenwettbewerb, der von der Zürcher Firma Müller, Zeerleder und Gobat gewonnen wurde.[158] Die Brücke wurde 1911–13 rechtzeitig zur Landesausstellung erstellt; sie wies damals den am weitesten gespannten Betonbogen der

157 Beispielsweise Projekt einer Trambahn Aarberg–Frieswil–Uettligen–Bern.

158 Projektverfasser: Jakob Bolliger.

Halenbrücke: Eleganz und Filigranität, wie sie bei kaum einem anderen Brückenbauwerk dieser Generation zu finden sind. Der Flussraum der Aare wird im wahrsten Sinn des Wortes «überbrückt».





Halenbrücke: Hauptpfeiler mit Anschluss von Haupt- und Nebenbogen und der wiedermontierten Geländerbrüstung mit auskragender Kanzel.

Schweiz auf und besticht noch heute durch ihre sorgfältige Gestaltung und die feingliedrige, leicht wirkende Erscheinung. Mit Ausnahme der Brückenplatte, die ersetzt und verbreitert wurde, und eines neuen monotonen Stabgeländers aus Aluminium blieb die Brücke im wesentlichen unverändert.[159]

Der schlechte Zustand des Betons machte eine Sanierung unumgänglich.[160] Nach dem Studium zahlreicher Varianten für die Einführung zusätzlich notwendiger Fahrstreifen für den Veloverkehr und nach nahezu endlos dauernden Diskussionen um die notwendige Brükkensperrung und die dadurch erforderlichen Verkehrsumleitungen wurde die Gesamterneuerung der Brücke 1991–93 durchgeführt.[161] Aufgrund des schlechten Bauzustandes hatte die Erneuerung weite Teile des Bauwerks zu erfassen. Bestehen blieben immerhin der Hauptbogen, die beiden Hauptpfeiler und die Nebenpfeiler. Dagegen mussten die Nebenbögen, die Ständer-Reihen und die Fahrbahnplatte ersetzt werden. Dabei wurde auf eine dem Bestand angepasste Detailgestaltung und Materialoberfläche geachtet, was von den ausführenden Bauleuten neue, heute nicht mehr gebräuchliche Fertigkeiten verlangte.[162] Erneut wurde die Brückenplatte geringfügig verbreitert und mit nur westseitigem Trottoir in ihrer Breite neu aufgeteilt.[163] Erfreulicherweise wurden für die seitlichen Abschlüsse nicht Stahlgeländer, sondern durchbrochene Betonbrüstungen verwendet, die sich im wesentlichen am ursprünglichen Bestand orientieren; sie geben der Brücke sowohl in der Fernsicht wie aus der Perspektive der benutzenden Personen optischen Halt. Gleichzeitig war es möglich, die beidseits der zwei Hauptpfeiler vorkragenden Ausguck-Kanzeln wiederherzustellen; sie markieren den eigentlichen Flussübergang und erlauben einen ungestörten Blick in die vielgestaltige Aarelandschaft.

Die Gesamterneuerung der Halenbrücke, eines Pionierbaus unter den schweizerischen Brücken aus dem Anfang unseres Jahrhunderts, hat ein ausserordentlich erfreuliches Resultat erbracht, das nur dank einer vertrauensvollen Zusammenarbeit aller Beteiligten möglich war. B.F./M.W.

159 Vgl. Bernhard Furrer u.a.: Übergänge. Berner Aarebrücken – Geschichte und Gegenwart. Bern 1984.

160 Ein Brücken-Neubau an gleicher Stelle wurde aus praktischen und finanziellen Gründen verworfen.

161 Bauherrschaft: Staat Bern, Kreisoberingenieur II; Ingenieur: Emch und Berger AG; architektonische Beratung: Jürg Althaus.

162 Beispielsweise wurden alle Betonteile mit präzisen Kanten ohne die heute üblichen Dreieckleisten ausgeführt.

163 Die asymmetrische Aufteilung ist zwar nicht ideal, in Abwägung anderer Lösungen aber vertretbar.

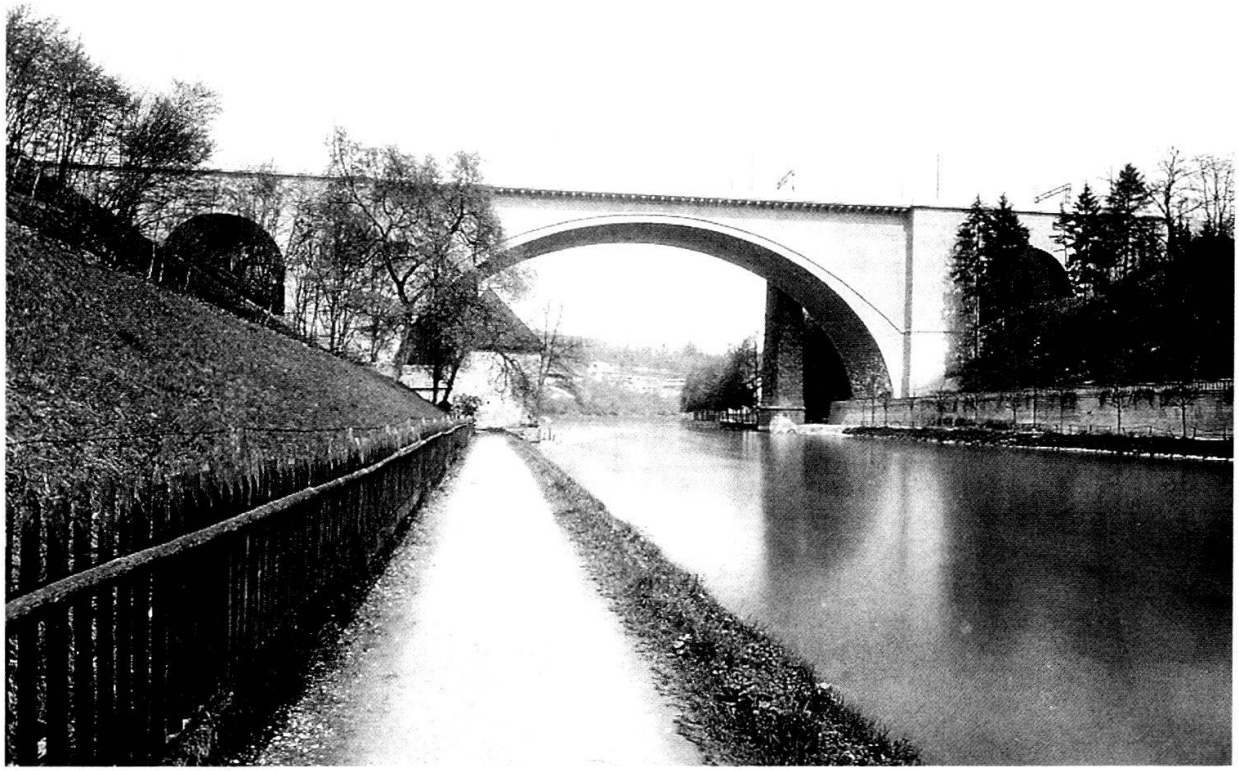
Die LORRAINEBRÜCKE wurde 1928–30 nach Plänen des bedeutenden Brückenbauers Robert Maillart und des Berner Architekturbüros Klauser und Streit erbaut. Der Brücke ging ein jahrzehntelanges Hin und Her um den Bau eines neuen Aareübergangs zur Entlastung der «Roten Brücke» voraus. Nach Wettbewerben in den Jahren 1897 und 1910/11 wurde der Bau in der Gemeindeabstimmung vom 19. Juni 1927 beschlossen.[164] Die Brücke besteht aus einer östlichen und einer westlichen massiven Vorbrücke mit Rundbogen, zwischen welchen ein elegant geschwungener, 81 m langer Bogen mit elliptischer Öffnung die Aare überspannt. Nach einer ersten Fahrbahnsanierung 1968 machte der schlechte Bauzustand der Fahrbahnplatte Ende der achtziger Jahre eine erneute Sanierung notwendig. Im Lauf der Projektierung wurde der Wunsch nach einer Verbreiterung der Fahrbahn laut.[165]

In ihrer Gestaltung lehnt sich die Brücke eng an die Nydeggbrücke an: Zwischen die beiden massiv wirkenden Vorbrücken mit engen Halbrundbögen ist der

164 Vgl. Bernhard Furrer u.a.: Übergänge. Berner Aarebrücken – Geschichte und Gegenwart. Bern 1984.

165 Bauherrschaft: Tiefbauamt der Stadt Bern; Bauingenieur: Büro Bernet + Weyeneth.

Lorrainebrücke nach der Erstellung 1930.



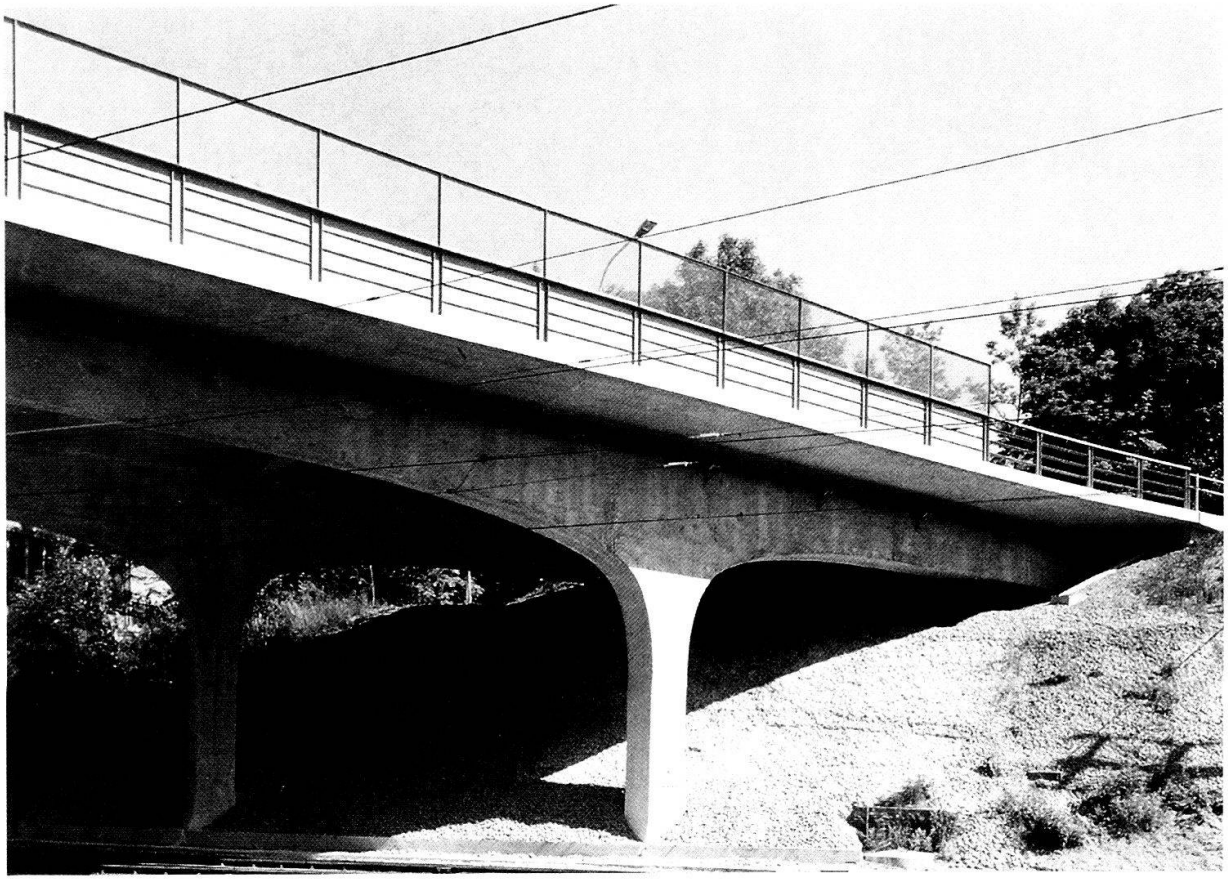
etwas schmalere Hauptbogen eingespannt, der in seiner elliptischen Form der Brücke trotz ihrer Betonquaderverkleidung eine elegante Wirkung verleiht. Die Unterscheidung von Hauptbogen und Zufahrtsbauwerken wird durch die unterschiedliche Auskragung der Brükkenplatte unterstützt: Der über betonierten Konsolen kräftige Vorsprung im Bereich des Hauptbogens ergibt einen markanten Schattenwurf. Die vorgesehene Fahrbahnverbreiterung mit durchgehend gleichem Profil hätte diese für die Wirkung der Brücke entscheidenden Unterschiede aufgehoben. Auf Betreiben der Denkmalpflege gelang es im Verlauf der Projektierung, eine Lösung zu finden, welche unter Weiterverwendung der Brüstungsquader, der Übernahme der wichtigen gestalterischen Einzelheiten und unter Inkaufnahme einer geringfügigen Reduktion der vorgesehenen Verbreiterungsmasse die städtebauliche und ästhetische Wirkung des Brückenbauwerks im wesentlichen erhält. Anhand eines Modells an Ort und Stelle wurden die Projektierungsresultate im ästhetischen Bereich überprüft. Im Verlauf der Ausführung wurde seitens der Denkmalpflege grosses Gewicht auf die Beibehaltung oder Rekonstruktion der gestalterischen Details gelegt. Das Desiderat einer Rückversetzung des westlichen Brückenkopfes in seinen ursprünglichen Zustand dagegen konnte aus verkehrstechnischen Gründen nicht realisiert werden.

Lorrainebrücke: Muster zur Beurteilung der Veränderungen.

Die Gesamterneuerung der Brücke, mit der auch eine Verbesserung der Verkehrssicherheit angestrebt wurde, hat einen zwar markanten, insgesamt aber vertretbaren Eingriff in das Erscheinungsbild gebracht. B.F./E.F.

«Diese Brücke zählt in ihrer Einfachheit zu den bestgeglückten Werken Maillarts.» So charakterisiert Max Bill die Überführung der Weissensteinstrasse über die Gleise der GBS.[166] Die Brücke wurde 1938 erbaut. Ingenieur Robert Maillart entwickelte dabei seine Vorstellungen zur direkten Umsetzung des statischen Kräfteverlaufs in die gebaute Form weiter, wie er sie drei Jahre zuvor beim Entwurf der Eisenbahnbrücke über die Birs bei Liesberg bereits ansatzweise realisiert hatte.

166 Max Bill: Robert Maillart. Zürich 1949, 126.

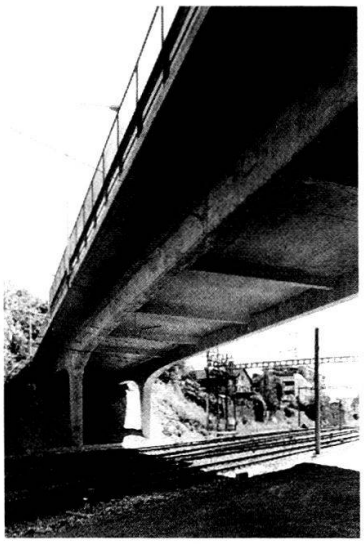


Maillart-Brücke: Das sanierte Bauwerk hat nichts von seiner schlichten Eleganz eingebüsst.

Der durchlaufende dreifeldrige Vollwandträger aus armiertem Beton mit eingespannter Fahrbahnplatte macht in seiner einfachen Formgebung mit den weit in die Felder ausgreifenden Vouten auf einprägsame Art den Verlauf der statischen Kräfte sichtbar. Die vorkragenden Platten der Trottoirs tragen mit ihrem Schattenwurf zum Eindruck einer für die beachtliche Spannweite ungewöhnlichen Leichtigkeit bei. Die Brücke gehört zu den wichtigsten Bauwerken des international anerkannten Brückenbauers.[167]

Wegen der fehlenden Wasser-Isolation war die Fahrbahnplatte durch eindringendes Tau-Salzwasser in ausserordentlich schlechtem Zustand. Nach eingehender Prüfung verschiedener Varianten entschloss sich die verantwortliche Planungs- und Baudirektion der Stadt Bern, eine mittlere Lösung auszuführen, welche die Hauptträger beibehalten, die Fahrbahnplatte dagegen unter Wahrung ihrer charakteristischen Eigenheiten ersetzen sollte. Mit der Begründung, dem Bauwerk Robert Maillarts komme keine Bedeutung zu und ein

167 Vgl. David P. Billington: Robert Maillart und die Kunst des Stahlbetonbaus. Zürich und München 1990.



Maillart-Brücke: Untersicht mit Tragstruktur.

vollständiger Neubau könne mit geringeren Kosten realisiert werden, versuchte ein Ingenieurbüro im Rahmen der parlamentarischen Behandlung den Auftrag zu akquirieren.[168] Beide Behauptungen waren nicht zutreffend, und der Stadtrat bewilligte den Sanierungskredit.

Gemäss dem ursprünglichen Projekt erfolgte 1996 die umfassende Instandstellung.[169] Der Beton der Fahrbahn- und Trottoirplatten wurde im Bereich der Längsträger hydrodynamisch abgetragen, so dass die Träger-Armierung erhalten und wiederverwendet werden konnte. Die Platten wurden anschliessend in transportgerechte Stücke zerlegt. Die Neubaukonstruktion wurde bezüglich Form, Dimension und Schalungsbild inklusive der Einlage von Dreiecksleisten originalgetreu erstellt. Die neue Bewehrung entspricht jedoch den heute weit höheren Belastungsanforderungen an das Bauwerk. Mit einer unter dem Teerbelag eingebauten Wasserisolation wurden der Schutz und damit die Lebensdauer der Konstruktion wesentlich verbessert. An der bestehenden Pfeiler- und Trägerkonstruktion erfolgte durch Realkalisieren eine umfassende Betonsanierung, welche eine der Neukonstruktion adäquate Dauerhaftigkeit verspricht. Das Brückengeländer wurde detailgetreu[170] rekonstruiert. Das aufgrund der Sicherheitsvorschriften notwendige Schutzgitter im Bereich der Oberleitungen der Eisenbahnlinie wurde wieder erstellt.

Die Sanierung wurde ohne Unterbruch des Bahnverkehrs auf der GBS-Strecke durchgeführt, der Verkehr auf der Brücke war während gut fünf Monaten gesperrt. Alle am Bau Beteiligten leisteten mit überdurchschnittlichem Einsatz und hoher Fachkompetenz einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung dieses für die Technikgeschichte bedeutenden Pionierbauwerks. Die aus der Sicht der Denkmalpflege beispielhafte Sanierung einer Brücke von Robert Maillart macht deutlich, dass schützenswerte Baudenkmäler dieser Art unter Wahrung der Verhältnismässigkeit instandgesetzt und für spätere Generationen erhalten werden können. B.F./M.W.

168 Emch + Berger Bern AG.

169 Bauherrschaft: Tiefbauamt der Stadt Bern; Ingenieure: Moor + Hauser AG.

170 Bis hin zum Pinselanstrich.

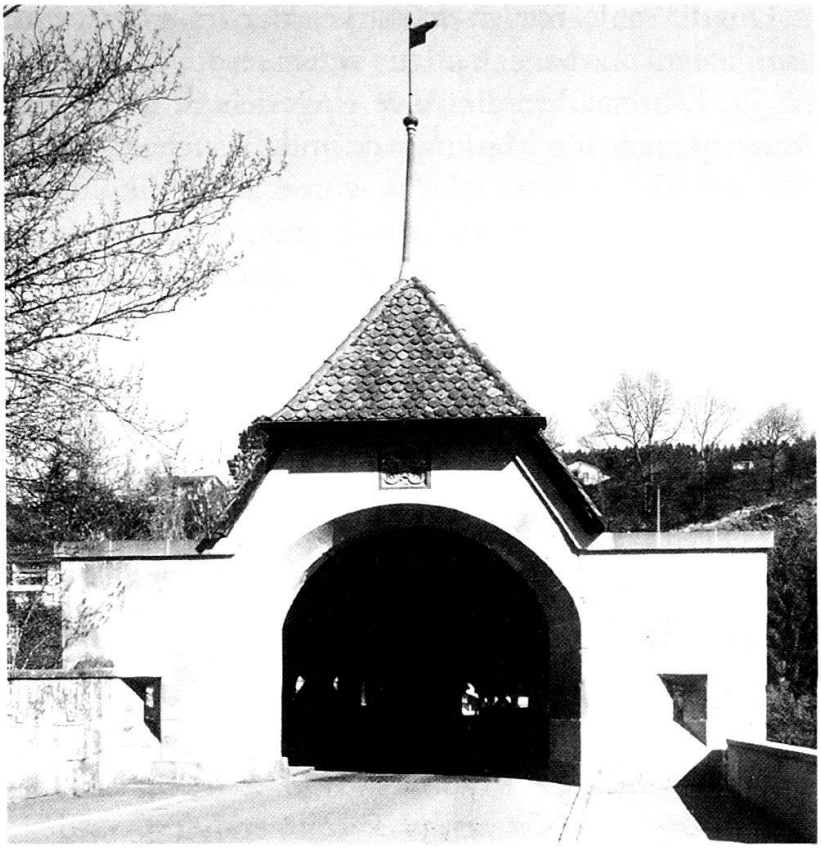
Um die schlechte Erreichbarkeit der Stadt Bern vom nördlichen Aarberg her zu verbessern, wurden im 12. Jh. Fähren über die Aare eingerichtet. Die Boote waren jedoch für Marktfahrer und Besucher ein unsicheres Transportmittel. So wurde 1466 die «nüwy brugg zu der Herren brunnen» als reine Holzkonstruktion erbaut und bereits 1507/08 erneuert: «In dem jar, da man zalt von der gepurt Christi 1535 jar, haben min Herren die Nüwe brugg lassen abbrechen, dan sy vornacher mit hoeltzinen joechern gsin, und dise steinern pfiler lassen setzen mit grossem Kosten, müe, sorg und arbeit».[171] Der Bau wurde durch Bartlome Knecht als «buwherr» geleitet. Die in Tuffstein und Nagelfluh mit aufgesetztem Sandstein errichteten Pfeiler wurden durch Meister Peter Kleinmann, Werkmeister am Münster, die hölzerne Brückenkonstruktion durch Velti Hirsinger – bekannt von der 1529 errichteten Gümmenenbrücke – ausgeführt; als Schlosser arbeitete Caspar Brunner.

Die Neubrügg ist seither kaum verändert worden; sie ist heute die älteste Holzbrücke des Kantons Bern.[172] Mit fünf ungleichen Jochfeldern setzt sie rechtwinklig zur Flussrichtung über die Aare. Das letzte Feld ist abgeknickt, wohl um die enge Kurve zur damals einzigen westlichen Brückenzufahrt am Steilufer zu entschärfen.

171 Bernhard Furrer u. a.: Übergänge. Berner Aarebrücken – Geschichte und Gegenwart. Bern 1984, 11. Die Formulierung legt die Vermutung nahe, nur die Pfeiler seien neu erstellt, der Brücken-Überbau dagegen wiederverwendet worden. In der älteren Literatur wird denn auch von einer Reparatur aus dem Jahr 1535 gesprochen. Die Höhe der dem Zimmermann ausbezahlten Beträge belegen dagegen einen vollständigen Neubau.

172 Vgl. Bernhard Furrer u. a.: Übergänge. Berner Aarebrücken – Geschichte und Gegenwart. Bern 1984.

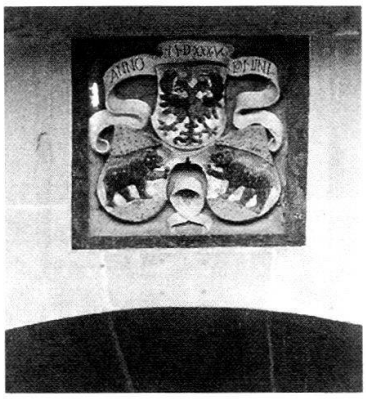
Neubrügg: Sicht von Bremgarten; deutlich erkennbar die Abwicklung.



Neubrügg: Bernseitiges Brückenportal.

173 Bauingenieur: Moor + Hauser AG.

Auf der nördlichen Oberstromseite wurde 1589 – 91 das erste Zollhaus errichtet, mehrfach verändert und schliesslich um 1900 abgebrochen. Die Brückenkonstruktion ist aus Tanne, die stark beanspruchten Teile bestehen aus Eichenholz. Die Spannweite der mächtigen Längsträger wird ausserhalb der Pfeiler durch bugunterstützte Sattelhölzer reduziert. Die über der Fahrbahn liegenden, als Sprengwerke ausgebildeten Joche überspannen die einzelnen Felder. An diesen Sprengwerken angeschlossene Hängepfosten übernehmen teilweise die Lasten der Längsträger durch Querunterzüge. Die Pfosten sind in Längsrichtung durch einen Obergurt verbunden und Bestandteil der Binderkonstruktion, welche den liegenden Dachstuhl bildet. Die Brücke ist mit einem ziegelgedeckten Sparrendach mit Aufschiebling und Abwalmung über den beiden Portalen gedeckt, die Seiten sind mit einer Holzschalung versehen.



Neubrügg: Restauriertes «Bärn-Rych»-Wappen über dem bernseitigen Torbogen.

Die in den Jahren 1993 – 95 ausgeführten Sanierungsarbeiten[173] wurden durch den Umstand begünstigt, dass der Verkehr über die stromaufwärts wegen der

Renovation der Halenbrücke erstellte Hilfsbrücke geleitet werden konnte. Mit der Freisetzung der Tragkonstruktion im Widerlagerbereich Seite Bern konnten die teilweise vollständig zerfallenen Konstruktionshölzer ausgewechselt oder ergänzt werden. Das Erdauflager der unteren, aussenliegenden Längsträger wurde durch eine Fundationsplatte ersetzt, der Anschluss zwischen Holz und Stein gegen Feuchtigkeit isoliert und die Widerlagerbelüftung und -entwässerung wesentlich verbessert. Die bis auf halbe Höhe innerlich verfaulten Eichenpfosten wurden gesamthaft ersetzt. Im Dachbereich mussten umfangreiche Reparaturen an den von zu hohen Fahrzeugen beschädigten Konstruktionshölzern (Binder und Querträger mit Bügen) vorgenommen werden. Um weitere Schäden zu verhindern, wurden die beidseitigen Gehwege verbreitert und die Einfahrten mit Granitwehrsteinen markiert. Die Vertikalschalung und der Brüstungsbalken Oberstromseite wurden auf der ganzen Brückenlänge ersetzt und originalgetreu profiliert und bearbeitet. Alle ersetzten Konstruktionsteile wurden zimmermannsmässig und massiv im entsprechenden Holz (Eiche oder Tanne) ausgeführt.[174]

174 Zimmereien: Jörg Hans AG und Bernhard Locher.

Neubrügg: Faszinierende Zimmermannskonstruktion von 1535, grösstenteils original erhalten.

175 Dachdecker: Franz Etter.

176 Steinbildhauer: Urs Bridevaux AG.

177 Restaurator: Hans A. Fischer AG.

Der Dachstuhl wurde gereinigt und mit einer neuen Beleuchtung sowie einer Brandmeldeanlage ausgestattet. Die schadhaften Dachziegel wurden ersetzt, der First erhielt eine vollständig neue Eindeckung.[175] Am südlichen Portal und am Widerlager wurden stark verwitterte und zerfallene Werkstücke mit Sandstein von Krauchtal ersetzt, kleinere Fehlstellen mit Kalktrass aufgemörtelt.[176] Die seitlichen Betonabdeckungen auf den Widerlagervorbauten wurden durch Sandstein ersetzt. Das über dem breit gefasten Torbogen ursprünglich von Jacob Kellenberger farbig gefasste «Bärn-Rych» von Meister Peter Kleinmann mit der Inschrift «ANNO DOMINI MDXXXV» wurde wiederhergestellt.[177] Auf Unterwasseraufnahmen war ersichtlich, dass der Unterbau der Pfeiler 3 und 4 stark ausgewaschen war. Er musste mittels Spriessungen gesichert und mit Beton untergossen werden. Der Pfeilerschutz aus kupferabgedeckten Eichenbohlen wurde oberstromseitig vollständig erneuert.

Das durch die umfassende Sanierung gesicherte Baudenkmal kann seine Aufgabe als historische Wegverbindung wohl wieder für Jahrzehnte erfüllen. M.W.